Dal.

Jardine's

Naturgeschichte des Thierreiches.

III.

Ornithologie.

Zweiter Theil.



SIR THOMAS STAMFORD RAFFLES.

NATURGESCHICHTE
DES
Federwildprets.



Rothe Schneehühner.

PESTH, 1837.
Verlag von C. A. Hartleben.

Naturgeschichtliches

Cabinet des Thierreiches.

Von

Sir William Jardine.

III.

Ornithologie.

Zweiter Theil.

Das Federwildpret.

Deutsch bearbeitet
von
Dr. August Diezmann.

Mit dem Bildniß und der Würdigung
des
Stamford Raffles.

Nebst 30 colorirten Abbildungen und einer Vignette.

Pesth, 1836.
Verlag von C. A. Hartleben.

Inhalt.

Seite

Sir Thomas Stamford Raffles.

Da wir die Absicht haben, in jedem Bande unseres „Cabinets“ auf wenigen Blättern den Charakter und die Arbeiten eines jener Männer zu schildern, welche die Wissenschaft der Naturgeschichte förderten, so dürfte eine Erwähnung auch jener Staatsmann verdienen, der seine ganze Muße der Kunde der Natur widmete, und dem man die Errichtung einer der einflußreichsten Gelehrten-Gesellschaften, der zoologischen Gesellschaft in London, verdankt.

Der Name „Sir Thomas Stamford Raffles“ ist innig mit der politischen Geschichte des Ostens verbunden, nicht minder aber auch mit den Naturerzeugnissen desselben. Wie man im Fortgange dieser Skizze sehen wird, beschränkten sich seine Untersuchungen nicht auf einen Zweig der Wissenschaft, sondern er beschäftigte sich sowohl mit der Geschichte der Bewohner der fernen Inseln des Orients, als mit Naturproducten derselben.

Thomas Stamford Raffles, der Sohn Benjamin Raffles, eines der ältesten Capitains in dem westindischen Handel, wurde am 5. Juli 1781 auf dem Meere, und zwar auf der Höhe vor dem

Hafen Port Morant der Insel Jamaica geboren. Von seiner Familie scheint wenig mehr bekannt zu seyn, außer daß sie sehr alt war, und ihre Glieder sich durch ein fleckenloses Leben ausgezeichnet hatten. Von seiner Jugend vor dem vierzehnten Jahre weiß man wenig; nur so viel erinnert man sich, daß er sich durch ein ruhiges, gelassenes Wesen und einen ganz vorzüglichen Fleiß auszeichnete. Er erhielt seine Bildung unter Dr. Anderson, der eine Erziehungsanstalt bei Hammersmith besaß, und kam in seinem vierzehnten Jahre als Extracommis in das East India House.

Wenn wir die sehr kurze Zeit bedenken, in welcher er kaum die Elemente einer gewöhnlichen Erziehung erwerben konnte, so müssen wir uns über die Menge der Kenntnisse, die er später zeigte, oder vielmehr über den Fleiß verwundern, durch den er sich dieselben angeeignet hatte. Während seiner Beschäftigung als Commis widmete er seine freie Zeit verschiedenen Zweigen der Literatur, und erlangte eine ziemliche Kenntniß der französischen Sprache, die ihm später in seinen verschiedenen diplomatischen Obliegenheiten sehr zu Statten kam. Ueberhaupt war seine Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, sehr groß, und er zog später in seinen Aemtern viele Vortheile davon.

Dieser zu angestrengte Fleiß brachte indeß Symptome von Krankheit in seiner nie sehr starken Constitution hervor, welche seine Freunde besorgt machten. Es wurde ihm demnach ein Nachlassen empfohlen, und er benutzte einen kurzen Urlaub zu einer Fußreise

durch Wales, die seine Kräfte wieder stärkte, und ihm überdies Kenntnisse von dem Bergbauwesen verschaffte, welche ihm später bei seinen Untersuchungen in Java von Nutzen waren.

Man sollte es kaum erwarten, daß ein junger Mann in einer solchen scheinbar freundlosen Stellung sich Gönner erwerben konnte. Dennoch hatte ihn ein Freund bemerkt, und als in dem East India House eine Stelle leer wurde, erhielt sie der junge fleißige Raffles. Im Jahre 1805 entschlossen sich die Directoren, eine Niederlassung in Penang zu begründen, und da Ramsay die diplomatischen Talente, den Fleiß und Eifer des jungen Raffles erkannt hatte, empfahl er ihn als zweiten Secretär.

Im folgenden September betrat demnach Raffles zum ersten Mal den Orient, den Schauplatz seiner künftigen Thaten. Auf der Hinreise hatte er sich die malayische Sprache fast angeeignet, und da der erste Secretär krank wurde, mußte er alle Pflichten und Beschwerden des Amtes, so wie eine schwere Verantwortlichkeit übernehmen, entledigte sich aber seiner Obliegenheiten zur völligen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Die Anstrengungen bei der Leitung der Verwaltung waren im Verein mit den Wirkungen des Klima's auf eine an dasselbe nicht gewöhnte Constitution für Raffles zu groß, und er wurde so krank, daß man ihm eine Unterbrechung der Arbeit und den Aufenthalt zu Malacca empfahl. Die Sorge für sein Amt führte ihn indeß von dort eher zurück, als seine Kräfte

genug gestärkt waren. Er machte die Reise auf dem langen Boote eines Indienfahrers, und erreichte Penang zeitig genug, um Depeschen und manche Gegenstände abschicken zu können, die ohne ihn ihre Erledigung nicht gefunden haben würden.

Bei seinem Aufenthalte zu Malacca sah er zuerst die verschiedenartige Bevölkerung des östlichen Archipels, hörte ihre Dialecte, und interessirte sich für ihren Ursprung. Jene Mannigfaltigkeit war vielleicht die erste Anregung des Wunsches in ihm, die Geschichte der Alterthümer dieses Volkes zu erforschen. Bei dieser Untersuchung wurde er durch Marsden unterstützt, der sich ebenfalls mit diesem Gegenstande beschäftigte. Zu Malacca lernte er auch zuerst den Dr. Leyden kennen, und erwarb sich dessen Freundschaft.

Um diese Zeit befanden sich die Angelegenheiten des Ostens in großer Verwirrung. Man beschäftigte sich mit der Eroberung Java's, und es blieb wenig Zeit für die Literatur und die Untersuchungen über die Alterthümer des Landes und seine Naturerzeugnisse übrig. Alle Augenblicke aber, die Raffles sich abmüßigen konnte, wurden jenen Studien gewidmet, und selbst die Erkundigungen, die er einziehen mußte, um die Zwecke der Regierung zu fördern, vermehrten seine Kenntnisse, und legten den Grund zu vielen seiner späteren Entdeckungen. Da wir indessen die Einzelnheiten seiner politischen Laufbahn vermeiden wollen, so überspringen wir die Zeit bis zur Eroberung Java's, und erwähnen nur, daß er als Diplomat und Soldat eben so viel Ausdauer und Geistesgegenwart

zeigte, wie früher bei seinen friedlichen Beschäftigungen mit den Alterthümern und der Literatur.

Die Eroberung Java's wurde 1811 vollendet. Ein großer Theil des Verdienstes in der Leitung der Expedition gehört Raffles, und Lord Minto würdigte die Dienste desselben so wohl, daß er ihn sogleich zum Gouverneur von Java und Allem, was dazu gehörte, ernannte. „Das Amt war sehr groß, schwierig und mit vieler Verantwortlichkeit verbunden, da Java allein 6 Millionen Einwohner in sechs und dreißig Regentschaften unter mächtigen Häuptlingen enthielt, welche lange den Wunsch gehegt hatten, das europäische Joch abzuschütteln, und keineswegs geneigt waren, sich ruhig der Herrschaft ihrer neuen Herren zu unterwerfen.“

Lord Minto blieb sechs Wochen auf der Insel, und leitete die neuen Anordnungen, worauf die ganze Last der Verwaltung auf Raffles überging, der sich nach Buitenzoorg, dem Sitze der Regierung, etwa 40 (engl.) Meilen von Batavia, begab. Eine Zeit lang waren seine Arbeiten so zahlreich, daß er ihnen keinen Augenblick seiner Zeit entziehen konnte, bald aber fing er an, seine Mußestunden dem Studium der Naturgeschichte und der Alterthümer zu widmen. In einem Briefe an seinen ersten Freund, Ramsay, aus dem ersten Jahre seiner Verwaltung schreibt er, nachdem er die Ueberwindung zahlreicher Schwierigkeiten erzählt hat, „mit der ersten Gelegenheit werde ich das Vergnugen haben, den Behörden in England mehrere Berichte von Dr. Horsfield und anderen

Gelehrten über die Naturgeschichte der Insel zu übersenden, und da die batavische literarische Gesellschaft gebeten hat, ihre Anstalt unter den Schutz der Regierung zu nehmen, so hoffe ich, durch die Vereinigung unserer Arbeiten mit denen der asiatischen Gesellschaft von Bengalen in Kurzem ein helles Licht auf die Wissenschaft fallen zu sehen. Die zahlreichen Ueberreste brahminischer Bauwerke in jedem Theile der Insel beweisen unwiderleglich, daß sich eine Colonie von Hindus um das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung auf dieser Insel niederließ, und die Materialien, aus denen jene Gebäude errichtet sind, führen zu der Ansicht, daß die Colonie von der Küste von Coromandel ausgewandert seyn muß. Die Schönheit und Reinheit dieser Bauwerke ist ganz frei von der Ueberladung mit jenen plumpen und ungeschlachten Verzierungen und Symbolen, welche man in Indien findet." So war seine Zeit fortwährend zwischen den Pflichten seines Amtes und den literarischen Beschäftigungen getheilt. In den letzteren unterstützten ihn die Talente des Dr. Horsfield und Beide vollbrachten eine der wichtigsten Maßregeln zur Beförderung ihrer Untersuchungen, nämlich die Wiedereinführung der Gesellschaft der Künste in Batavia, zu deren Präsidenten Raffles ernannt wurde. Sie war für die Geschichte der dortigen Länder in den wenigen Jahren, die sie unter der brittischen Herrschaft und der Verwaltung eines thätigen und aufgeklärten Gouverneurs standen, von der höchsten Wichtigkeit.

In den lezten Jahren, während welchen die Insel den Engländern gehörte, befand sich Raffles in ziemlicher Ungewißheit, und traf oft bei Erlassung seiner Befehle auf große Schwierigkeiten. Man wußte nicht, ob die Insel den Holländern zurückgegeben, oder an die Krone von England übergeben, oder in den Händen der Gesellschaft bleiben würde. Bei jeder Veränderung indeß konnte Raffles möglicher Weise einem Andern Platz machen müssen, und die Vortheile verlieren, die ihm jezt erst aus seiner wichtigen Stellung erwuchsen. Sein Gönner, Lord Minto, entfernte zwar jene Möglichkeit, denn er übertrug ihm die Residentschaft von Fort Marlborough, die ihm den höchsten Rang in Benkulen gab, aber ehe er sich dort niederließ, kamen manche Wechselfälle in seinem Schicksale vor, und wir haben besonders ein Ereigniß zu erwähnen, das erste, welches den reinen Charakter und Namen Raffles befleckte, oder zu beflecken schien.

Es hatten einige Meinungsverschiedenheiten zwischen Raffles und dem General Gillespie Statt gefunden. Ob sie gleich anfänglich vertraute Freunde waren, und anscheinend übereinstimmend für das Wohl der östlichen Inseln handelten, so scheint doch nach der Ernennung des Ersteren zum Gouverneur ein Bruch entstanden zu seyn. Es wurde Klage über einige Handlungen der Verwaltung geführt, und der General gab eine Beschwerdeschrift bei der Regierung von Bengalen ein, welche sie Raffles zur Beantwortung übersandte. Da diese Beschuldigungen ganz unerwartet kamen und völlig unverdient waren, so fühlte sich

Raffles dadurch tief verletzt. Er schrieb an Lord Minto wegen ihrer Grundlosigkeit, beklagte sich bitter über die Beschuldigung, und sagte endlich im Bewußtseyn seiner Redlichkeit: „meine Sache, meine Ehre, mein öffentlicher Name und mein Privatcharakter liegen nun vor der höchsten Behörde, und ich bitte nur um eine geduldige Prüfung. Irrthümer können sich wohl bei der umfassenden Verwaltung finden, die mir anvertraut ist; Polizeimaßregeln hängen größtentheils von der individuellen Meinung ab, und man kann deßhalb verschiedener Ansicht über diejenigen seyn, welche meine Verwaltung genommen hat; aber die Anklagen gegen meinen moralischen Charakter müssen durch Thatsachen begründet werden, und deßhalb fordere ich meine Ankläger heraus, irgend eine Regierungshandlung anzuführen, bei der ich durch verwerfliche Beweggründe oder durch Rücksichten auf meinen eigenen Vortheil geleitet worden wäre.“

Zu diesem Verdrusse über unverdiente Angriffe kam noch die Trauer über den Verlust seiner theuersten Freunde. Bald nach der Aufgabe seines Amtes nahm ihm der Tod seine Gattin, und kurz darauf erfuhr er den Hintritt des Lord Minto, dem er sein ganzes irdisches Glück verdankte. Die Richter erkannten zwar, daß von Raffles in Hinsicht einer doppelsinnigen oder betriegerischen Regierung wenig zu fürchten sei, aber die erzählten Ereignisse hatten doch seine Gesundheit so erschüttert, daß eine Veränderung des Aufenthaltes dringend nöthig wurde, und er begann demnach, mit der Hoffnung, sich zu stärken, die Reise

um die Insel, wobei er sich mit den verschiedenen Gegenständen beschäftigte, die ihn interessirten. Sein Gesundheitszustand erfuhr leider keine Besserung, und er begab sich nach dem höher gelegenen Ciceroa, um, wie er hoffte, in der heitern Luft zu genesen; aber auch hier dauerten die beunruhigenden Symptome fort, und hier erfuhr er überdies, daß ein Anderer an seine Stelle ernannt worden sei. Er fühlte, daß ihm unrecht geschehen, ertrug es aber geduldig und ohne daß die schlimmen Folgen eintraten, welche die Aerzte von jener Nachricht gefürchtet hatten. Da aller Ortswechsel seinen Gesundheitszustand nicht änderte, so wurde endlich seine Rückkehr nach England für nothwendig erklärt. Davon wollte er nichts hören, bis der neue Gouverneur angekommen seyn werde, denn er fühlte, wie sehr man ihn auch gekränkt, sein Nachfolger Tindal habe damit nichts zu schaffen, und es sei seine Pflicht, denselben mit aller Aufmerksamkeit und Ehre empfangen zu lassen. Vielleicht lagen ihm auch seine alten Freunde und Amtsgenossen am Herzen; er blieb deßhalb bis zur Ankunft Tindal's, stellte ihm selbst seine Officiere, so wie die angesehensten Bewohner der Insel vor, und that Alles, um die Lage seines Nachfolgers angenehm zu machen, und seine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit des Glückes und der Civilisation der Eingebornen zu lenken. Als dies geschehen, legte er seine Stelle nieder und bezog das Haus eines Freundes, wo er bis zu seiner Einschiffung blieb.

Auf die Nachricht, daß Raffles nach England zurückkehren wolle, sprach sich das lebhafteste Bedauern

sowohl unter der europäischen als der eingebornen Bevölkerung aus. Es wurden ihm Adressen und Geschenke überreicht, und in der Trauer zeigte sich so viel Aufrichtigkeit, daß man deutlich erkannte, sie sei die Sprache des Herzens. „Am Morgen seiner Einschiffung auf dem „Ganges,“ sagt Capitän Travers, war die Rhede von Batavia mit Booten voll Menschen von verschiedenen Nationen bedeckt, welche sich Alle bestrebten, dem Manne, den sie herzlich liebten, den letzten Beweis ihrer Achtung zu geben. Als er auf das Verdeck des Schiffes kam, fand er dasselbe mit Geschenken jeder Art gefüllt, — Früchten, Blumen, Geflügel und Allem, was die Bequemlichkeit auf der Reise vermehren konnte. Unmöglich läßt sich der Auftritt beschreiben, als der Befehl gegeben wurde, die Anker zu lichten; alle Anwesenden fühlten, daß sie den besten Freund verloren, den Java jemals besessen hatte, und ahnten vielleicht auch die Rückkehr unter die holländische Macht, so wie damit die Erneuerung der Scenen, von denen sie unter der Verwaltung Raffles fünf Jahre lang frei gewesen waren.“

Nach einer glücklichen Reise erreichte Raffles am 16. Juli 1816 London, und begab sich am nächsten Morgen zu den Directoren der ostindischen Compagnie, die er sogleich um eine Untersuchung seiner Verwaltung in Java und eine Entscheidung über die vom General Gillespie gegen ihn erhobenen Beschuldigungen bat. Noch weigerte man sich zwar, eine Meinung über seine Regierung abzugeben, sprach aber die Ueberzeugung aus, „daß sie nach vollkommen richtigen

Beweggründen geleitet worden sei." Obgleich die Directoren es nicht für geeignet hielten, diese Meinung öffentlich zu erklären, so erhielt er doch bald darauf eine Anerkennung, wie er sie nur immer wünschen konnte. Man erinnert sich, daß ihm Lord Minto die Residentschaft von Benkulen übertragen hatte; der Hof der Directoren drückte sich nun bei Wiederabreise des Herrn Raffles nach dem Osten und seiner förmlichen Einweisung in das neue Amt also aus: — „Die Directoren übertragen ihm in Rücksicht auf den Eifer und die Talente, von denen er während seiner Verwaltung von Java Zeugnisse gegeben hat, das Amt eines Gouverneurs von Benkulen als ein Zeichen der günstigen Meinung, welche der Hof von seinen Dienstleistungen und Verdiensten hegt," — und so wurde jeder Makel vertilgt, der seinen Charakter oder seine Verwaltung vorher zu beflecken hatte scheinen können.

Während seines Aufenthaltes in England gewann Raffles neue Freunde, erlangte seine Gesundheit wieder und verheirathete sich mit Sophia Hull, der Tochter eines angesehenen Irländers. In seiner Mußezeit schrieb er die Geschichte Java's, und als er das Werk Sr. Majestät Georg IV. (dem damaligen Prinz-Regenten) vorlegte, wurde er von demselben in den Ritterstand erhoben. Er besuchte auch den Continent und reisete im Interesse seines geliebten Java, das den Holländern zurückgegeben worden war, durch Holland, hatte mehrere Audienzen bei dem Könige, und hoffte denselben zur Annahme einer Verwaltungsart zu bringen, welche zugleich am vortheilhaftesten für das

Mutterland, wie am geeignetsten für das Glück der Eingebornen der Insel sei. Dabei untersuchte er alle Sammlungen auf dem Festlande, um seine Kenntnisse zu erweitern, ehe er nach Indien zurückkehre.

Im November 1817 segelte Sir Stamford Raffles mit seiner Gattin nach seiner neuen Bestimmung ab, und kam nach einer mühseligen Fahrt wohlbehalten in Benkulen an. Der Zustand dieser Niederlassung muß damals ein sehr trauriger gewesen seyn. In einem Briefe an Marsden schreibt Raffles: — „dies ist ohne Ausnahme der jämmerlichste Ort, den ich jemals gesehen habe. Ich kann Ihnen keinen Begriff von dem Zustande des Verfalles geben, der mich umringt. Es ist Alles geschehen, was durch natürliche Hindernisse, schlechte Regierung und Heimsuchungen des Himmels in wiederholten Erdbeben möglich ist, und wir haben demnach kaum eine Stelle, wohin wir unser Haupt legen, oder etwas, womit wir die Forderungen der Natur befriedigen können. Die Wege sind unbenutzbar, die Straßen in der Stadt mit Gras bewachsen und das Regierungshaus ist ein Aufenthaltsort räuberischer Hunde und Iltisse.“ Die Verwaltung scheint wenig besser gewesen zu seyn; eine rücksichtslose Trägheit hatte alle Bewohner befallen; Spiele und Hahnenkämpfe waren die Hauptbeschäftigungen, und der malayische Charakter zeigte sich von der schlechtesten Seite, während die Ermordung Parr's, eines frühern Residenten, das Mißtrauen unter den Europäern auf den höchsten Gipfel getrieben hatte.

Durch die Energie und die klugen Maßregeln, welche Sir Stamford ohne Verzug ergriff, wurde der Zustand des Landes bald verbessert und das Vertrauen bis zu einem gewissen Grade zwischen den Eingebornen und den Europäern wieder hergestellt. Um seine Zwecke weiter zu verfolgen, mußte eine Kenntniß der Insel im Allgemeinen erlangt werden, und Sir Stamford entschloß sich demnach, einige Ausflüge in das Innere zu unternehmen. Berichte darüber hat er in einer Reihe von Briefen an seine Freunde gegeben, und da sie interessante Nachrichten über die Naturgeschichte der Insel und deren Erzeugnisse enthalten, so wollen wir hier einige seiner wichtigeren Entdeckungen erwähnen.

Der erste Ausflug erstreckte sich nur bis zu der nächsten Hügelreihe, welche vorher von keinem Europäer besucht worden war, und in einem Theile der „Nebelberge" wählte er sich eine Stelle zu einem Landhause aus, die zwar nicht sehr günstig lag, aber eine weite Aussicht über das niedere Land gewährte, und der Hitze weniger ausgesetzt war. Die zweite Reise ging in die südlichen Residentschaften und in das Passumah-Land, und sie wurde durch die Entdeckung der riesenhaften parasitischen Blume merkwürdig, welche die Namen ihrer Entdecker auf die Nachwelt bringen wird, — wir meinen die Rafflesia Arnoldi *).

„Am nächsten Morgen, halb sechs Uhr, begannen wir unsere Fußwanderung nach Passumah, und zwar

*) Dr. Arnold begleitete Sir Stamford auf vielen seiner Ausflüge, wurde aber endlich ein Opfer des Klima.

ich, meine Frau, Dr. Arnold und Herr Presgrove, der Resident von Manna, mit sechs eingebornen Offizieren und etwa fünfzig Culies (Trägern), welche unser Gepäck und unsere Lebensmittel trugen. Unser Weg ging den ganzen Tag an dem Ufer des Flusses hin, aber häufig über hohe Felsen und fast immer durch dichten Wald. Bei Lebu Tarpu, wo sonst ein Dorf stand, fanden wir Spuren von Elephanten. Sie waren sehr zahlreich und offenbar erst vor Kurzem da gewesen. Wir kamen über eine große Strecke, die höchst wahrscheinlich früher angebaut gewesen, jezt aber wieder sich selbst überlassen da lag. Nachdem wir zu Lebu Tarpu im Schatten des größten Baumes, den wir finden konnten, gefrühstückt hatten, gingen wir nach Pulolebar weiter, wo wir die Nacht über bleiben wollten. Auch hier hatte ein Dorf gestanden, aber jede Spur von menschlicher Wohnung und Anbau war verschwunden; wir erreichten den Ort halb sechs Uhr, nachdem wir fast acht Stunden gewandert waren. Wir gingen sogleich an's Werk, bauten ein Paar Hütten zum Schlafen und sammelten die Materialien von den umherwachsenden Baumen und Pflanzen. Der Fluß war hier breit, sein Bett felsig, die Gegend sehr schön und romantisch. In der Nacht wurden wir durch die Annäherung einer Schaar Elephanten erweckt, welche sich überzeugen zu wollen schienen, was wir auf ihrem Gebiete suchten. Zum Glück blieben sie in der Ferne und belästigten uns nicht. Die Eingebornen meinen, es gebe zwei Arten von Elephanten, die Gaja bermakpong, welche in Heerden zögen und selten ein Unheil

anrichteten, und die Gaja salunggal oder einzelne Elephanten, welche größer und wilder wären, und entweder allein, oder nur zu zweien oder dreien umhergingen. Wahrscheinlich sind die lezteren nichts anderes, als die ausgewachsenen Männchen.»

„Ich darf nicht vergessen, zu erwähnen, daß wir bei der Wanderung durch den Wald sehr von Blutegeln geplagt wurden. Sie krochen in unsere Schuhe und Stiefeln, die sich bald mit Blut füllten. In der Nacht fielen sie von den Blättern herunter, welche uns vor dem Wetter schützten, und wenn wir früh erwachten, bluteten wir über und über. Sie waren Feinde, die wir nicht erwartet hatten.»

„Die wichtigste Entdeckung unserer Reise wurde an diesem Punkte gemacht, — eine riesige Blume, von der ich durchaus keine genaue Beschreibung geben kann. Sie ist vielleicht die größte und prächtigste Blume in der Welt, und so verschieden von jeder andern, daß ich wirklich nicht weiß, womit ich sie vergleichen soll. Ihre Größe wird Sie in Erstaunen sezen; sie maß in der Quere am Ende der Blumenblätter mehr als eine Elle; das Nectarium war neun Zoll weit und so tief, daß es wohl anderthalb Gallonen Wasser fassen konnte; das Gewicht der ganzen Blüte betrug fünfzehn Pfund.»

„Der sumatranische Name dieses außerordentlichen Gewächses ist Petiman Sikinlili oder des Teufels Betelbüchse. Sie wächst in den Wäldern, besonders in denen von Passumah, Ulu und Manna.»

„Diese gigantische Blume ist ein Schmarozergewächs an den niedern Stämmen und Wurzeln des

Cissus angustifolia, Rose. Sie erscheint zuerst in der Gestalt eines kleinen runden Knopfes, der allmälig an Größe zunimmt. Die Blütenknospe liegt in zahlreichen häutigen Scheiden, welche sie in aufeinander folgenden Schichten umgeben und sich ausbreiten, wie die Knospe größer wird, bis sie endlich an der Basis derselben einen Kelch bilden. Diese Scheiden sind breit, rund, concav, von fester häutiger Consistenz und von brauner Farbe. Die Knospe ist vor dem Aufbruche eingedrückt, rund mit fünf stumpfen Winkeln, dunkelroth, und hat fast einen Fuß im Durchmesser. Die völlig entwickelte Blüte ist der Größe nach das Wunder des Pflanzenreiches; die Breite querüber von der Spitze des einen Blumenblattes bis zur Spitze des andern beträgt drei Fuß. Der Kelch kann gewiß zwölf Pinten fassen, und das Gewicht des Ganzen ist zwölf bis fünfzehn Pfund. Die innere Seite des Kelches ist stark purpurroth und mehr oder minder gelb mit weichen, biegsamen Borsten von derselben Farbe. Nach der Mündung zu ist sie mit zahlreichen eingedrückten, rein weißen Flecken gezeichnet, die stark von dem Purpur abstechen. Die Blumenblätter sind ziegelroth mit zahlreichen pustelähnlichen lichteren Flecken. Die ganze Substanz der Blume ist nicht weniger als einen halben Zoll dick und von fester fleischiger Consistenz; bald nach der Entfaltung gibt sie einen Geruch wie von faulenden thierischen Stoffen von sich. Die Frucht berstet nie, sondern die ganze Pflanze verfault allmälig und die Samen vermischen sich mit der fauligen Masse."

„Nichts fällt in den malayischen Wäldern mehr auf, als die Großartigkeit der Vegetation. Die Größe der Blumen und Bäume sticht außerordentlich von der krüppelhaften, ich möchte sagen zwerghaften Vegetation in England ab. Ihre größte Eiche ist, mit unsern Obstbäumen verglichen, nur ein Zwerg. Wir haben hier Kletterpflanzen, welche die größeren Bäume umschlingen, über hundert Fuß weit herunterhängen und wie ein Mannsleib stark, auch noch stärker sind. Die Bäume haben selten weniger als 100, gewöhnlich 160 bis 200 Fuß Höhe."

„Die nächste Tagreise war sehr ermüdend und ging nicht weniger als 30 (engl.) Meilen weit ganz durch einen dichten Wald und über ungeheure Berge, von denen einer, der Sindangan, nicht weniger als 4000 bis 5000 engl. Fuß hoch seyn konnte. Weder an diesem noch an dem vorigen Tage zeigte sich eine Spur von Bevölkerung oder ein Anbau; die Natur herrschte überall unbeschränkt, und nach den Spuren schienen von allen thierischen Geschöpfen nur die Elephanten in die Tiefen dieser Wälder gedrungen zu seyn."

„Wir wanderten indeß guten Muthes weiter und Niemand klagte, ob wir gleich Alle bisweilen sehr ermüdet waren. Lady Raffles zeigte sich als eine wahre Heldin. Das einzige Ungemach war ein starker Regen während der Nacht, der überall durch unsere Blätterhütten drang und uns bis auf die Haut durchnäßte. Wir waren nun zwei Tagreisen über den Punkt hinein, von dem wir Lebensmittel erhalten konnten; viele un-

serer Culies waren zurückgeblieben, andere wurden matt, und wir fingen an, das Ende unserer Reise herbeizuwünschen. Da es uns indessen an Lebensmitteln noch nicht fehlte, so klagten wir nicht."

„Am nächsten Morgen brachen wir wohlgemuth auf, da wir einen der Häuptlinge von Passumah trafen, der uns bewillkommen wollte, und uns sagte, daß, wenn wir zu Fuße gingen, wir am Nachmittage ein Dorf erreichen würden. Den ersten Theil des Tages ging unser Weg noch immer über ungeheuere Berge, bisweilen meilenweit in Flußbetten, immer aber war er beschwerlich; um Mittag endlich kamen wir an eine Stelle, die einmal gelichtet worden war, und wieder an den Mannafluß, über den wir auf einem eigens erbauten Floß setzten. Es hatte sich eine große Anzahl von Häuptlingen und Eingebornen von Passumah versammelt, um uns zu bewillkommnen. Noch war ein steiler Berg zu ersteigen, kaum aber hatten wir die Spitze erreicht und gingen abwärts, als wir eine der schönsten Gegenden vor uns liegen sahen, die ich je erblickt, und die uns für alle Strapazen, welche wir erduldet hatten, entschädigte. Die Schönheit wurde vielleicht durch den Contrast erhöht, aber die Gegend, welche ich vor mir sah, erinnerte mich so sehr an Scenen von Java, und war in jeder Hinsicht von der an der Küste so verschieden, daß ich mein Entzücken in Worten aussprechen mußte. Je weiter wir hinunter kamen, um so herrlicher wurde das Land; wir befanden uns in einem ungeheuern Amphitheater, umgeben von 10,000 bis 12,000

Fuß hohen Bergen; der Boden, auf welchen wir standen, war über alle Beschreibung reich, und die Vegetation in jeder Richtung hin glänzend und üppig. Auch das Volk schien ein neues Geschlecht zu seyn, dem an der Küste weit überlegen, groß und stark. Wir wurden gastlich aufgenommen und in das Dorf Nigri Capu gebracht, wo wir übernachteten.»

»In der Nähe von Nigri Capu sahen wir einige heiße Quellen, und richteten uns bald sehr angenehme warme Bäder ein.»

»Am nächsten Tage kamen wir nach Tanschong Alem, einem andern Dorfe in dem Lande Passumah, nach einem sechsstündigen Gange durch eine der schönsten Gegenden in der Welt, und hatten fast den ganzen Weg über den Vulkan Gunung Dempu vor uns, aus dem gewaltige Rauchsäulen emporwirbelten.»

»Zu Tanschong Alem blieben wir zwei Nächte. Die Dörfer in diesem Theile des Landes fanden wir sehr ansehnlich, die Häuser groß und anders gebaut als an der Küste; um jedes Dorf, die man alle für kleine Städte ansehen konnte, ging ein Graben mit hohen Pallisaden.»

»Die Einwohner schienen, obgleich eigentlich Mahomedaner, mehr an ihrem alten Glauben und Aberglauben zu hängen, als ich erwartete. Ich entdeckte ganz deutlich die Spuren einer alten Mythologie und erfuhr die Namen von wenigstens zwanzig Göttern, von denen Einige Hindus waren.»

„Unter den Einwohnern des Dorfes schien die größte Einigkeit und Liebe zu herrschen; sie lebten wie eine Familie; die Männer gingen Hand in Hand umher und spielten unter einander wie die Kinder. Sie waren so schöne Leute, als ich jemals gesehen, im Allgemeinen sechs Fuß hoch, verhältnißmäßig stark, von heller reiner Farbe und mit einem offenen und klugen Gesichte. Sie schienen an Allem Ueberfluß zu haben, da der Reis, das Hauptnahrungsmittel des Landes, fünfmal wohlfeiler war, als in Benkulen, und jeder andere Artikel in demselben Verhältnisse stand. Die Frauen und Kinder trugen eine große Menge silberner Schmucksachen, besonders Schnüre von Dollars und anderen Münzen, die zwei- bis dreimal um den Hals gingen und weit auf die Brust herabhingen. Alle ließen sich gern impfen, denn die Blattern hatten vor Kurzem große Verheerungen angerichtet, und die Bevölkerung ganzer Ortschaften war in die Wälder geflohen, um der Ansteckung zu entgehen."

„Wir hatten nun die Rückkehr an die Küste im Auge, und am 25. brachen wir nach Manna auf, schlugen aber einen andern Weg ein. Wir gingen etwa dreißig engl. Meilen auf den allerschlechtesten Wegen nach Camumuan. Bis dahin waren wir von dem Wetter begünstigt worden, aber ehe wir jenen Ort erreichen konnten, kam ein schwerer Regenguß und durchnäßte uns ganz und gar. Wir mußten in nassen Kleidern in dem besten Schatten schlafen, den wir finden konnten. Kein Holz wollte brennen; kein Mond schien; es war bereits

dunkel und wir hatten keine Hütte errichtet. Endlich brachten wir doch etwas Schutz für meine Frau zu Stande; ich wählte den glättesten Stein, den ich in dem Flußbette finden konnte, zum Kissen aus, und so ging die Nacht erträglich hin."

„Den nächsten Tag erreichten wir Merambung, wo wir uns auf ein Floß begaben und so in sieben Stunden nach Manna fuhren. Diese Fahrt auf dem Flusse hinunter war höchst romantisch und großartig, aber fast alle hundert Schritte kamen wir über eine Schnelle."

„Am 3. Juni endlich hatten wir unsere Heimat wieder erreicht, zum großen Erstaunen der Ansiedler, die eine solche Reise nicht für möglich gehalten hatten."

Nach der Rückkehr beschäftigte sich Sir Stamford einen Monat lang mit den Angelegenheiten des Landes, dachte aber bald wieder an andere Ausflüge und begann im Juli 1818 seine Untersuchungen über die alte malayische Stadt Menangkabu, die ihres mineralischen Reichthumes wegen berühmt ist. Er schiffte sich nach Padang ein, ebenfalls wieder in Gesellschaft seiner Frau und des Dr. Horsfield. Das Tagebuch von dieser Reise ist im höchsten Grade interessant, würde aber hier zu viel Raum einnehmen; wir heben deßhalb nur einige Stellen aus.

Die Eingebornen schilderten die Wege gräßlich. Sir Stamford aber entschloß sich, den Versuch zu wagen. „Die Gesellschaft bestand aus etwa 200 Culies, 50 Soldaten zur Bedeckung und unserer ganzen Die-

nerschaft. Am 14. Juni um Mittag brachen wir unter Trommelschlag auf, und bildeten einen höchst lächerlichen Aufzug, der durch das Donquixotische Aussehen meines Freundes, Dr. Horsfield's, gesteigert wurde, welchen vier Männer voraus trugen, damit er Zeit zum Botanisiren gewinne.»

„Der nächste Tag war günstig und Horsfield wurde bald eingeholt. Im Anfange ging der Weg über reiche Ebenen von Reisfeldern mit zahlreichen Flüssen, und Alles verrieth eine dichte und fleißige Bevölkerung. In gewissen Entfernungen waren Hütten zum Schutze der Reisenden errichtet, und hier und da zeigte sich eine Spur von einem Wege. Wir erreichten das Dorf Lemau Manis, oder vielmehr die Pflanzung dieses Namens an dem romantischen Ufer eines schnell fließenden Stromes. Hier, wie in verschiedenen Dörfern, durch welche wir gekommen waren, sahen wir eine große Menge Kaffeebäume in dem Schatten anderer großen Bäume und nahe an den Häusern wachsen. Wir wurden in jedem Dorfe durch den Schlag der großen Trommel oder Tabu bewillkommnet. Diese Trommel wird aus dem Stamme eines großen Baumes gemacht, ist wenigstens zwanzig Fuß lang, ausgehöhlt und horizontal unter einer Hütte an einem Gerüste aufgehangen. Das eine Ende ist mit Pergament überzogen.»

Sie kamen durch ein herrliches, wenig bekanntes Land und sahen mehrere Städte, Simawang, Suruasa und die Hauptstadt von Menangkabu, Pageruyong.

Sie waren einst allem Anscheine nach bedeutend gewesen, „aber," sagt Sir Stamford, „für unsere Neugierde war wenig übrig geblieben. Die Wagarin-Bäume, welche sonst die Paläste beschatteten, standen noch in aller ihrer Majestät, aber die Hallen der Paläste waren mit Gras bewachsen, und nur die Obstbäume, und besonders Cocuspalmen, bezeichneten noch die Grenzen der sonst so großen Stadt. Dreimal war sie ein Opfer der Flammen geworden." Sie fanden mehrere interessante Inschriften und ein schön geschnitztes Hindubild, das mit dem sehr hohen Culturzustande der Umgegend ein starker Beweis für die Meinung unseres Reisenden war, daß das malayische Reich sich keineswegs aus neuerer Zeit herschreibe. Die Hauptstadt selbst beschreibt er also: „Als wir uns Pageruyong näherten, hatten wir eine schöne Ansicht der sonst berühmten Stadt. Sie ist am Fuße und theilweise am Abhange eines steilen Berges, Gunung Bongso, erbaut, der drei Spitzen hat. Unterhalb der Stadt und unter einem Abgrunde von 50 bis 100 Fuß, an einigen Theilen fast perpendicular, windet sich der schöne Fluß Selo hin, der auch Suruasa durchströmt, wo er den Namen des „goldenen Flusses" erhält, und sich endlich in den Indragiri ergießt. Vor der Stadt erhebt sich der Berg Berapi, an dessen Abhängen die meisten Einwohner sich ansiedelten, da die ganze Seite des Berges, etwa 15 engl. Meilen von Pageruyong, in jeder Richtung mit Dörfern und Maisfeldern bedeckt ist. Von dem Eingange in die Stadt, der jetzt nur durch einige ehrwürdige

Bäume und die Spuren einer ehemaligen Landstraße bezeichnet wird, ist es fast drei Viertelstunden bis zu dem Bali oder der Stelle des früheren Palastes. Hiervon ist wenig übrig, außer den edlen Wagarinbäumen, und diese scheinen hier und da vom Feuer gelitten zu haben. Kaum bemerkt man eine Hütte; der große flache Stein aber, auf welchem der Sultan bei öffentlichen Ceremonien zu sitzen pflegte, wurde uns gezeigt, und nach Wegräumung des Unkrautes entdeckte man auch den königlichen Begräbnißplatz. Wir fanden auf demselben keine Aufschrift in den alten Charakteren, die Untersuchung geschah aber auch nur flüchtig und theilweise. Dagegen fielen uns die Bildhauerarbeiten aus späterer Zeit und die Denkmäler der Todten auf, die in der mahomedanischen Zeit errichtet wurden, und zwar klein, aber schön ausgeführt sind."

„Diese Stadt hatte dasselbe Schicksal gehabt, wie Sarnasa. Dreimal war sie den Flammen übergeben worden, und zweimal zu neuem Glanze aus den Trümmern erstanden, aber von dem letzten Schlage hat sie sich nicht wieder erholt. Wo der Palast des Sultans gestanden, pflanzte ein Mann Gurken, und das Zuckerrohr nahm die Stelle des Harems ein. Das ganze Land von Pageruyong an, so weit das Auge reichte, war ohne Ausnahme angebaut, mit zahllosen Städten und Dörfern bedeckt, und mit Cocuspalmen und Obstbäumen bepflanzt. Die Aussicht glich der schönsten, die ich auf Java gesehen; die Scenerie ist majestätischer und großartiger, die Bevölkerung gleich dicht, der Anbau gleich

reich. Hier wurde mir es zum ersten Male möglich, die Quellen jener Macht, den Ursprung jener Nation zu erkennen, welche über den östlichen Archipel so weit verbreitet ist." Von dieser interessanten Stadt und der schönen Gegend trat die Gesellschaft die Rückreise an und erreichte nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen Padang.

Nach der Rückkunft nach Benkulen begann Sir Stamford seine ämtlichen Arbeiten von Neuem mit der gewohnten Energie und besuchte Calcutta, so wie mehrere benachbarte Inseln. Auf seinen meisten Ausflügen begleitete ihn seine Gattin, die ein großes Vergnügen an der Erforschung jener feenhaften Inseln, den Ländern der östlichen Mährchen und Pracht, empfand. „Es läßt sich unmöglich," schreibt sie, „eine Vorstellung von der Lust geben, durch diesen schönen und unvergleichlichen Archipel zu segeln, auf dem alle Reize der Natur sich vereinigt finden. Die Spiegelglätte des Meeres, die Leichtigkeit der Luft, die unaufhörliche Aufeinanderfolge der malerischen Seescenerie; Inseln von jeder Größe und Gestalt, Berge von der phantastischsten Bildung, bis zur Spitze mit Grün bekleidet; reiche und üppige Vegetation bis an den Rand des Wassers; kleine Boote der Eingebornen mit einer einzigen Person darin, die unaufhörlich aus dem dunkeln Schatten, der sie versteckte, herauskommen, und Muscheln gleichen, welche vom Winde herumgetrieben werden; alles zusammen ist eine zauberhafte Scene, zu deren Beschreibung die Feder eines Dichters gehört."

Mit Bewilligung der Regierung von Indien beschäftigte Sir Stamford nun regelmäßig eine Anzahl von Naturforschern und Zeichnern, an deren Spitze zwei Franzosen, Diard und Duvaucel, standen. Ungefähr um diese Zeit wurden Sir Stamford's zoologische Entdeckungen in den Schriften der Linnéischen Gesellschaft bekannt gemacht, und wir erwähnen darunter den Ursus Malayanus, der Horsfield's Genus Helarctos bildet; die Felis macrocelis oder der Riman Dahan; die Viverra gymnura, welche Vigors und Horsfield später dem Entdecker unter dem Namen Gymnura Rafflesii widmeten; mehrere vierhändige Geschöpfe und der indische Tapir. Bei der Aufsuchung dieser Thiere stieß man oft auf große Schwierigkeiten; sie bewohnten das Innere und ihre erste Andeutung von ihnen war ein Wink oder eine Beschreibung der Eingebornen. So meint Sir Stamford, ein anderes tapirähnliches Thier bewohne die Wälder und habe ein schmales weißes Band um den Rücken und Bauch. Es sollte sich in wenig oder nie besuchten Gegenden aufhalten, zu deren Besuch die Eingebornen, oft wegen abergläubischer Furcht, durch kein Anerbieten zu bewegen waren. Diesen Forschungen verdankt man von den seltenen Vögeln den Eurylamus, Calyptomena etc. Alle diese Geschöpfe sollten in einem Werke: Museum Rafflesianum, beschrieben und abgebildet werden.

Mit der Zeit wurden die ämtlichen Arbeiten minder dringend. Der lange Aufenthalt auf der Reise von Calcutta nach Benkulen und die Errichtung, wie

der blühende Zustand von Singapur, ließen wenig zu thun übrig; Sir Stamford dachte deßhalb an die Rückkehr nach Europa und die Beschreibung seiner ungeheuern Sammlungen. In Benkulen lebte er auf seinem Landsitze ziemlich eingezogen und beschäftigte sich mit den Erzeugnissen seines Hauses und seiner Felder, mit Ackerbau, Anlegung von Straßen und der Verbesserung des umliegenden Landes.

Der Zustand ländlichen Glückes und ländlicher Arbeiten zum Nutzen des Landes sollte indeß nun zu Ende gehen. Es trat eine Reihe kränklicher Zeiten ein, welche die Einwohner hinrafften, und es ist ein Wunder, daß Sir Stamford und seine Gattin unberührt blieben. Ihre drei ältesten Kinder wurden nach einander Opfer des Klima, und sie entschlossen sich, von der vierten und einzigen noch übrigen Tochter sich lieber zu trennen, als sie ebenfalls dem verderblichen Einflusse länger auszusetzen. Diesen Krankheiten erlag auch der Busenfreund und Gefährte seiner Arbeiten. Während dieser Unfälle wurde eine Reise nach Singapur beschlossen, um die Niederlassung völlig zu ordnen und die Abreise aus dem Osten vorzubereiten.

In Singapur kehrte die Gesundheit und Fassung zum Theil zurück. Seine Sammlungen wurden vermehrt, mehrere nützliche Anstalten und Einrichtungen vollendet und alle Vorbereitungen in diesem Theile zur Abreise getroffen. Er kehrte wieder nach Benkulen zurück; das Schiff, welches ihn in das Heimatsland

bringen sollte, war angekommen; alle seine unschätzbaren Sammlungen hatte man an Bord gebracht und am 2. Februar 1824 schiffte sich Sir Stamford mit seiner Familie bei gutem Winde auf dem „Fame“ ein. Aber schon in der ersten Nacht endeten ihre Hoffnungen und alle ihre Bemühungen mußten sich darauf richten, nur das Leben zu retten. Die Naturgeschichte erlitt dabei den größten Verlust, den sie je erfahren. Man war kaum zu Bett gegangen, als der Ruf „Feuer“ Alle aus der Ruhe schreckte und nach fünf Minuten stand das ganze Schiff in Flammen. Man flüchtete so schnell als möglich in die Boote und mußte nach dem funfzig Meilen entfernten Benkulen zurück zu kommen suchen. Die Meisten retteten nicht einmal Kleidungsstücke, denn sie eilten gerade aus dem Bette in die Rettungsboote. Unfern von der Küste, von der man das brennende Schiff gesehen hatte, kam den Unglücklichen ein Schiff entgegen, auf das sie sich begaben und das sie wieder ans Land brachte.

„Der Verlust, den ich vor Allem zu beklagen habe,“ sagt Sir Stamford in seiner Schilderung dieses Unglückes, „sind meine Papiere und Zeichnungen, — alle meine Notizen und Beobachtungen mit den Schriften und Sammlungen, die zu einer vollen und ausführlichen Geschichte nicht nur Sumatra's, sondern auch Borneo's und fast jeder andern bedeutenden Insel in diesen Meeren hinreichten; — meinen beabsichtigten Bericht über Singapur; — die Geschichte meiner eigenen Verwaltung; morgenländische Grammatiken und

Wörterbücher und endlich eine große Karte von Sumatra, mit der ich mich seit meiner Ankunft hier beschäftiget und der ich in den lezten sechs Monaten fast meine ungetheilte Sorge geschenkt hatte. Dies war indeß nicht Alles; — alle meine naturhistorischen Schätze, meine ganze herrliche Sammlung von Zeichnungen von über 2000 Stück mit allen schätzbaren Papieren und Notizen meiner Freunde Arnold und Jack gingen verloren. Zum Schlusse will ich bloß erwähnen, daß es kaum ein unbekanntes Thier, einen unbekannten Vogel oder Fisch oder eine interessante Pflanze gab, die sich nicht an Bord befunden hätten: ein lebender Tapir, eine neue Art Tiger, herrliche Fasane ꝛc., zur Reise gezähmt; wir waren in dieser Hinsicht eine vollkommene Arche Noah.

„Alles, Alles ging verloren; aber, Gott sei Dank! unser Leben wurde gerettet!"

Nach einer so schweren Prüfung hätte man glauben sollen, die Verzweiflung müßte sich einstellen, aber das war bei Sir Stamford nicht der Fall; in keiner Zeit des Lebens zeigte er so viel Energie. Er hatte die Arbeiten von zwanzig Jahren, seine Sammlung von Zeichnungen, seine eigenen Manuscripte und die seiner Gefährten, welche ein Opfer ihrer Forschungen geworden waren, den größern Theil seines Privatvermögens, die Geschenke seiner Freunde und die Zeugnisse seiner Dienste in wenigen Stunden von den Flammen vernichten sehen. Sobald er aber wieder ruhig und sicher war, sehen wir ihn beschäftiget, den ungeheuern Verlust

so viel als möglich zu ersetzen. Gleich den nächsten Tag fing er an, aus dem Gedächtnisse seine Karte von Sumatra neu zu skizziren, stellte Zeichner an, und schickte Leute in die Wälder, um neue Thierexemplare zu sammeln, und der beste Beweis seines Erfolges ist die große Sammlung von Gegenständen, die er der zoologischen Gesellschaft bei deren Stiftung schenkte.

Endlich am 8. April schiffte er sich von Neuem ein, und kam nach einer zwar stürmischen und beschwerlichen Ueberfahrt, aber wohlbehalten in England an. Sein Gesundheitszustand war durch das Klima und die fortwährenden Anstrengungen sehr erschüttert, denn er gehörte zu den Männern, die nie ruhen können. Seine Gesundheit besserte sich indeß wieder und er entwarf neue Lebenspläne, wünschte sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, wo möglich einen Sitz im Parlamente zu erhalten und nach Kräften die Wissenschaften zu fördern.

Die Liebe zur freien Natur trieb ihn bald aus London und er kaufte sich das Gut Highwood unweit von der Stadt, wo er sich mit der Anordnung seiner Untersuchungen in Asien beschäftigte und bald daran dachte, nach dem Plane des Jardin des Plantes in Paris, eine Anstalt in London zu errichten. Er theilte seinen Plan mehreren wissenschaftlichen Freunden mit, und hatte das Vergnügen, ihn bald in Ausführung gebracht zu sehen.

Leider war er kaum Zeuge von mehr als dem glänzenden Beginne der „Londoner zoologischen Gesellschaft.“ Seine Constitution hatte ungemein gelitten und zwei Jahre nach seiner Rückkehr wurde er schnell seiner Familie und seinen Freunden durch den Tod entrissen. Er starb einen Tag vor der Vollendung seines fünf und vierzigsten Jahres am 5. Juli 1826.

Seine Werke waren, mit Ausnahme seiner Geschichte von Java, größtentheils Beiträge zu den Verhandlungen der asiatischen und batavischen Gesellschaft, so wie der Linnéischen Gesellschaft in London, über die Alterthümer und Geschichte der Volksstämme und Länder und die Naturgeschichte des östlichen Archipels. Dabei dürfen wir aber diejenigen nicht vergessen, welche das Schicksal seiner Sammlungen theilten. Es waren dies Geschichten von Sumatra, Borneo, Celebes, Java, den Molukken und Singapur, nebst Uebersetzungen von alten Handschriften, Wörterbüchern, Wörtersammlungen und Grammatiken. Unter seinen Papieren fand man die Titel mehrerer entworfener anderer Werke — „Bemerkungen über die Naturgeschichte und besonders die Geologie der malayischen Inseln, enthaltend geographische und geologische Notizen, nebst einem Berichte über einige der merkwürdigen Pflanzenerzeugnisse und dem Umrisse von einer „Fauna Malayana.“ Ein anderes Werk, das mit Horsfield ausgearbeitet werden sollte, wurde so skizzirt: — „Einleitung, — geologischer und geographischer Umriß der Archipele — detto von Java mit

Abbildungen — detto von Sumatra mit Abbildungen, — Reise nach Menangkabu, — Banca mit einer Karte; vornehmste Pflanzenerzeugnisse, ihre Vertheilung und Fundörter, — Fauna Malayana, — Größere Thiere ꝛc., Vertheilung und Beschreibung. Wissenschaftlich geordnetes Verzeichniß.»

Diese Werke würden jeden Theil in der Geschichte dieser Länder umfaßt haben, und es ist in hohem Grade zu bedauern, daß sie für seine Nachfolger in der Wissenschaft verloren gegangen sind. Es kann keine Naturgeschichte des Ostens gegeben werden, ohne Erwähnung der Arbeiten des Sir Stamford Raffles.

Ornithologie.

Federwildpret.

TETRAONIDAE.

(Waldhühner.)

Um das Versprechen zu erfüllen, das wir am Schlusse des ersten Bandes gaben, gehen wir nun zur Beschreibung einer anderen Familie der Rasores oder hühnerartigen Vögel, und zwar der Tetraonidae oder Waldhühner über, denen später die Columbidae oder Tauben folgen werden.

Die Tetraonidae enthalten den vorzüglichsten Theil jener Vögel, welche in der Jagdsprache Federwildpret genannt werden. Sehr wenige davon sind zum Nutzen des Menschen gezähmt worden, aber ihre Erhaltung im wilden Zustande und die Mittel zu einem reichlichen Fange haben in jeder Zeit den Scharfsinn der Bewohner der civilisirten Länder beschäftiget, und sie spielen gegenwärtig eine große Rolle in dem Luxus volkreicher Städte, während sie in Ländern, die dem Zustande reinerer Natur noch näher sind, als gesunde Nahrung häufig verbraucht werden.

Cuvier regne animal t. 2. vol 2 p 450

Wir wissen, daß unter den echten Hühnervögeln die verschiedenen Glieder der Familie sehr viel auf dem Boden leben, daß wegen der Schwere ihres Körpers oder der Ungeflügigkeit ihres Gefieders die Flugkraft beschränkt ist, die Theile aber, welche den Schwanz ausmachen, gewöhnlich sehr entwickelt sind. Auch bei der Familie, mit welcher wir uns jetzt beschäftigen wollen, ist der Erdboden der vorherrschende Aufenthaltsort, obgleich Manche häufig auf Bäumen sitzen und dort schlafen. Ihre Flugkraft ist bedeutend und bei mehreren, wie bei dem Genus Pterocles, außerordentlich schnell, bei einigen wenigen aber so wenig benutzt wie bei den Pavonidae. Ein Theil dieser nützlichen Vögel ist in jeder Gegend der Welt verbreitet und findet sich fast an allen Orten. Jener Theil der Waldhühner, zu denen die Schneehühner gehören, bewohnen die wilden Heidegegenden der gemäßigten Breiten und reichen bis zu den dürresten Alpenfelsen und zu den Gegenden der Polarkälte. Die echten Waldhühner aber halten sich in Wäldern und Gebüschen auf und erstrecken sich fast eben so weit. Die Feld- oder Rebhühner ziehen freie Gegenden dem Walde vor und halten sich dem Anbaue näher; innerhalb der Wendekreise aber gibt es ein Paar Formen, welche, wie die Waldhühner, Gebüsch und Wald vorziehen, wo sie auf den Aesten sicherer vor den zahlreichen Reptilien sind, von denen es um sie her wimmelt. Die Ganga's dagegen, oder die Sandhühner, wie sie auch genannt worden sind, bewohnen die unfruchtbarsten Gegenden in der Welt, die Ebenen Indiens und die pfadlosen Wüsten Afrika's

und Arabiens; fern von dem Menschen und fast eben so fern von Nahrung und Wasser, aber mit einer außerordentlichen Kraft der Bewegung begabt, durcheilen sie in einem Tage viele Meilen der Einöde.

Einige wenige Arten leben in Vielweiberei wie die frühere Familie; die Hähne suchen bei Tagesanbruch irgend eine Erhöhung auf, locken die Hennen durch ihren fortwährenden Ruf herbei, stolziren umher und zeigen ihr Gefieder; bei weitem die meisten aber paaren sich regelmäßig, der Hahn bleibt während des Brütens bei seiner Henne, beide pflegen und schützen eifrig die Jungen und bleiben beisammen, bis die Wärme des folgenden Frühjahres neue Wünsche in ihnen aufregt und ihre Trennung herbeiführt. Alle brüten auf der Erde, machen kaum ein ordentliches Nest und legen mit wenigen Ausnahmen eine ziemliche Anzahl von Eiern. In einigen Fällen wird in einem Jahre zweimal gebrütet, aber diese sind selten und kommen nur vor, wenn die Gegend, welche die Vögel bewohnen, sehr warm ist. Die Stimme der meisten dieser Vögel ist gellend, bei einigen tief und heiser; sie läßt sich nur während der Brütezeit, bei Zerstreuung des jungen Volkes, und Früh und Abends hören wie eine Art Appell, um zu sehen, ob kein Glied der Familie fehle. Das Gefieder ist während der Paarungszeit zwischen dem Hahne und der Henne sehr verschieden und die, welche nördliche oder hohe Berggegenden bewohnen, erhalten im Winter ein besonderes Kleid, das sich von dem des Frühjahres und Sommers unterscheidet.

Bei den echten Waldhühnern sind die Hähne durch ein dunkel glänzend schwarzes Gefieder mit Blau oder Grün ausgezeichnet, oder sie haben breite und sehr in die Augen fallende Flecken dieser Farben, untermischt mit andern Schattirungen. Die Hennen besitzen unverändert eine braune oder graulichbraune Grundfarbe mit schwarzen Streifen oder Wellenlinien. Das Gefieder der Jungen unterscheidet sich von beiden durch blässere Farbe und dadurch, daß die Zeichnungen unregelmäßiger und verworrener sind. Bei dem Schneehuhn ist der Hahn dunkelbraun oder gelb, dabei schwarz und heller gestreift, die Henne immer lichter und mit deutlicheren blässeren Zeichnungen. Im Winter werden sie rein weiß und nur die Schwung- oder Schwanzfedern bleiben schwarz. Bei den Feldhühnern und Wachteln ist der Unterschied gewöhnlich nicht so groß, immer aber gibt es ein unterscheidendes Merkmal, das oft schwarz oder dunkelbraun ist. Die Kehllappen, Warzen und nackten Stellen, die so häufig an dem Kopfe der Pavonidae vorkommen, finden wir von der schönen scharlachrothen Haut über dem Auge vertreten, die im Frühjahre sich mehr entwickelt und hellfarbiger wird.

Swainson hat bei der Anordnung dieser Vögel die sogenannten Grundformen nachgewiesen, ob er gleich zugibt, daß noch genauere Forschungen Statt finden müssen. Sie sind Perdix, Tetrao, Cryptonyx, Ortygis und Crypturus. Wir gehen nun zur Untersuchung derselben, so wie den aufgestellten verschiedenen Geschlechtern über und beginnen mit

PERDIX, — *Brisson.*

Die Feld- oder Rebhühner scheinen ein Verbindungsglied zwischen der gegenwärtigen Familie und jener, mit der wir uns in dem ersten Bande beschäftigten, und zwar durch das Perlhuhn zu bilden. Es gibt manche Aehnlichkeiten in ihrer Lebensweise, in dem gellenden Schrei, und in vielen Fällen auch in dem gefleckten Gefieder. Die Perdix clamator Temminck's kann vielleicht als einer der Vögel erwähnt werden, welche den Uebergang bilden. Sie zeichnet sich durch ihren lauten gellenden Schrei aus, den sie, sagt Temminck, wie das Perlhuhn gern häufig wiederholt, namentlich Früh und gegen Abend, wenn die Gesellschaften sich versammeln, um sich auf die Bäume an Flüssen zur Ruhe zu begeben. Sie ist, setzt derselbe Verfasser hinzu, in mancherlei Weise unsern Perlhühnern ähnlich und kann einst wohl zahm an unsern Höfen leben, da es den Colonisten am Cap bereits gelungen ist, jenen Vogel in der Gefangenschaft aufzuziehen.

Das Geschlecht Perdix wurde von Brisson eingeführt, der das gemeine europäische Feldhuhn als Grundform annahm, aber mehrere Vögel mit hineinzog, von denen einige nicht einmal zu der Familie gehören. Die Wachteln und die starkschnäbligen Feldhühner Amerika's sind von neueren Systematikern davon abgetrennt werden. Stephens schied auch die Francolins

mit den gespornten Beinen aus und es gibt außerdem noch einige andere modificirte Formen, welche ohne Zweifel Untergeschlechter bilden werden, wie z. B. die großen nackthalsigen fasanenähnlichen Feldhühner Afrika's; da wir es aber in dem vorliegenden Werke nicht geeignet finden, neue Geschlechter zu charakterisiren oder in genaue Unterscheidungen einzugehen, mit Ausnahme der Ortyx und der Wachteln, so haben wir Alle unter dem Namen Perdix beibehalten, werden aber die auffallendsten Unterschiede angeben. Als Grundform der echten Feldhühner haben wir abgebildet:


1.

PERDIX CINEREA

Das gemeine Feldhuhn oder Rebhuhn.

Perdix cinerea. — Aldrovandus, Ray.

Taf. I.

Perdix cinerea, *Montague*, *Latham*, *Bewick Selby*, (Frisch 114. Naumann, I. Ausgabe Taf. III. Fig. 3.)

Eine ins Einzelne gehende Beschreibung dieses allgemein bekannten Vogels ist unnöthig. Er ist weit über Europa verbreitet und erstreckt sich nach Temminck in die Berberei und nach Aegypten, wo er ein Zugvogel ist. Er folgt den Schritten des Menschen, wie derselbe in Einöden weiter vorrückt und freut sich des Anbaues, der ihm wie dem Ackerbauer reiche Ernten bringt. In ganz Deutschland ist das Feldhuhn häufig.

Sehr zeitig im Frühjahre, — in den ersten milden Tagen des Februars schon — haben sich die Feldhühner gepaart und man findet jedes Paar in der Nähe des Ortes, den es sich zum Sommeraufenthalte ausgewählt hat, lange vorher, ehe die wirklichen Vorbereitungen zum Brüten beginnen. Diese fangen zu einer spätern Zeit an, als man gewöhnlich glaubt, und selbst in der ersten Hälfte des Septembers sind die Jungen besonders in den rauhen Gegenden erst halb erwachsen.

Das Nest, oder vielmehr der Platz, wohin die Eier gelegt werden sollen, wird in einer sich bereits vorfindenden Vertiefung oder Furche gescharrt oder unter einem Grasbüschel angebracht und das Weibchen legt zwölf bis zwanzig Eier hinein. Diese Art des Nestbaues findet sich bei dem ganzen Geschlechte; denn es wird kein eigentliches Nest gemacht und nicht einmal viel auf Verbergung der Eier gesehen. In angebauten Gegenden ist das junge Gras und Getreide der Lieblingsbrüterlatz; auf den Wiesen aber wird diese Wahl oft verderblich, weil bisweilen die Heuernte beginnt, ehe die Eier ausgebrütet sind. Es ist merkwürdig, daß die scheuesten Vögel oft die mindest verborgenen Stellen zum Brüten aufsuchen. Häufig findet man Nester der Feldhühner und Fasanen zwei oder drei Schritt von einem Fahr- oder Fußwege, wo täglich Menschen und Thiere vorübergehen. Die Alten bleiben, als wüßten sie, daß ihre Sicherheit vom Stillsitzen abhänge, bei allem Lärmen ruhig, und brüten nicht selten an solchen Orten aus.

Während des Brütens befindet sich das Männchen gewöhnlich in der Nähe, wenn das Weibchen von einem ihrer minder furchtbaren Feinde gestört wird. Sind die Jungen ausgebrütet, so werden sie von beiden Alten ausgeführt, die ihnen bei dem Nahrungsuchen behülflich sind, und so sanft und schüchtern auch das Feldhuhn beschrieben wird, so sind doch Beispiele vorgekommen, daß die Liebe zu den Jungen siegte und sie sich selbst glücklich gegen einen starken Feind vertheidigten. Von den vielen Beispielen einer solchen Vertheidigung erwähnen wir eines der neuesten aus

der letzten Ausgabe von Selbys History of British Ornithology: „Ihr Instinct,“ sagt er, „beschränkt sich nicht immer bloß auf Mittel, die Aufmerksamkeit zu fesseln, sondern wenn sich ein glücklicher Ausgang erwarten läßt, kämpfen sie hartnäckig für die Erhaltung ihrer Jungen, wie sich aus vielen Beispielen ergibt, die schon von verschiedenen Schriftstellern erzählt worden sind, und denen das Nachstehende hinzugefügt werden kann, für dessen Wahrheit ich einstehe: Ein Mann, der unweit von meiner Wohnung arbeitete, wurde auf einige Gegenstände auf dem Boden aufmerksam, die, wie sich bei näherer Betrachtung ergab, zwei Feldhühner, ein Männchen und ein Weibchen, im Kampfe mit einer Aaskrähe, waren; sie hielten die Krähe fest, bis sie von dem Manne selbst weggenommen wurde. Bei der Nachforschung ergab es sich, daß die erst kürzlich ausgebrüteten jungen Vögel unter dem Grase versteckt lagen. Wahrscheinlich war die Krähe, ein Feind alles jungen Wildprets, bei dem Versuche, einen dieser jungen Vögel zu rauben, von den Alten angegriffen worden.“ Solche Thaten werden übrigens selten gesehen oder gethan, denn die Natur hat den Meisten dieser Familie, bei der die Vertheidigungsorgane wirklich schwach sind, ein anderes Mittel zur Rettung vor ihren zahlreichen Feinden gegeben. Sie bedienen sich der List, und das alte Feldhuhn stellt sich lahm oder todt, um die Aufmerksamkeit des Feindes von den Jungen weg und auf sich selbst zu ziehen. Der Lärm und die Verwirrung, welche entstehen, wenn eine Person plötzlich und unerwartet an ein Volk junger Rebhühner kommt, sind

groß. Die Alten stellen sich so geschickt, als suchten sie mit zerbrochenen Beinen zu entkommen, daß es ihnen oft gelingt, die Aufmerksamkeit des Hundes so weit abzulenken, daß die Jungen ganz sicher sind. Ist dieses Ziel erreicht, so erhalten sie sogleich ihre gewohnte Kraft wieder, fliegen ein ziemliches Stück fort und wenn der Gegner die Stelle erreicht, wo sie sich niederließen, haben die schlauen Vögel sich bereits wieder zu ihren Jungen gefunden und sind bereit, die List bei neuer Entdeckung von Neuem zu spielen.

Die Rebhühnerjagd ist eine der gesuchtesten Vergnügungen jedes Jagdfreundes und es wird auf manchen Jagdpartien eine unglaubliche Menge von Feldhühnern erlegt.

Sehr oft kommen Abarten des Rebhuhns vor und die häufigsten sind weiß gezeichnet. Es ist nicht selten, daß eine ganze Brut aus solchen besteht. Auch Exemplare von ganz gelbweißer Farbe sind nicht ganz selten, und obgleich bei diesen die Farbe gleichartig genannt werden kann, so zeigen sich doch die verschiedenen Zeichnungen des Gefieders unter verschiedenem Lichte, als ob die Federn verschieden gebildet wären. Eine der merkwürdigsten Abarten des Feldhuhns aber, die von manchen Schriftstellern sogar für eine besondere Art gehalten werden, ist die Perdix montana. Wir geben eine Abbildung dieser Varietät auf der nächsten Tafel.





PERDIX MONTANA.

Das Berg-Feldhuhn.

Perdix cinerea, — var. Montana.

Taf. II.

Diese Abart soll sich häufiger in bergigen Gegenden als in Niederungen aufhalten, aber man weiß, daß sie sich gelegentlich mit den gewöhnlichen Feldhühnern vermischt. Das ganze Gefieder ist dunkel gelbbraun und diese Farbe herrscht, wie die des gemeinen Waldhuhnes, in manchen Species auf der Brust, den untern Theilen und den Schultern ganz vor. Die Exemplare sind gewöhnlich kleiner als jene mit dem gewöhnlichen Gefieder.

Das Feldhuhn scheint mehr Abarten zu haben, als fast irgend ein anderer Vogel, den wir kennen, und wie Temminck mit anderen Schriftstellern sagt, hat fast jede klimatische Veränderung Einfluß auf diese Vögel. Jene, welche an den sumpfigen Niederungen des Zuydersees und der Mündung der Maas ausgebrütet werden und sich dort aufhalten, sind kleiner und dunklerfarbig als jene, die man in den trockenen Gegenden Belgiens findet. Trockene oder dürre Gegenden, viel Futter und Wasser haben immer auf sie einen Einfluß, und diesen Ursachen wie dem Wechsel des Klima schreibt Temminck das Fortziehen des Feldhuhns in einigen Theilen des Festlandes zu. Dieses Zugfeldhuhn

soll übrigens auch kleiner seyn als jene, welche an einem Orte bleiben. Er ist von Einigen zu einer besondern Art gemacht und das Damascus Feldhuhn genannt worden. Temminck, dem man in diesem Stücke wohl glauben kann, sagt, er habe bei vielen Exemplaren keinen Unterschied finden können.

Unsere nächste Abbildung stellt eine schöne Art dar, welche das Festland von Indien bewohnt, nämlich:

Das bunte Feldhuhn.

Perdix picta. — Jardine und Selby.

Taf. III.

Perdix picta. *Jardine* und *Selby's Illustrations of Ornithology* vol. I. pl. 1.

Diese sehr schöne, zu den echten Feldhühnern gehörende Art ist auf den Ebenen Indiens zu Hause und in den letzten Jahren nicht selten in die Sammlungen Großbritanniens gebracht worden; dennoch kennt man nur sehr wenig von ihrer Lebensweise. Folgendes ist die Beschreibung des Exemplars aus der Nähe von Bengalen, nach dem das Original zu unserer Abbildung gemacht wurde. Der Scheitel sieht braun, die Federn haben aber gelblichweiße Ränder; die Augengegend und Ohrenflecke blaßbräunlich orangegelb; Stirn und Seiten des Halses weiß, schwarz gefleckt; Brust, Bauch und Seiten schön schwarz und gelblich-



PERDIX PICTA.

IV.



PERDIX PETROSA.

weiß gefleckt. Der Grund jeder Feder kann schwarz genannt werden und an jeder Fahne gibt es zwei und bisweilen drei runde gelblichweiße Flecke, welche gleichsam einen Querstreifen übrig lassen. Der Obertheil des Rückens und der Flügel ist dunkelbraun mit runden gelblichweißen Flecken und die Ränder der Federn sehen holzbraun; der untere Theil des Rückens und der Wurzel ist in der Quere schwarz und weiß gestreift; die Schwungfedern haben haarbraune und blaßröthlich orangegelbe Striche; die obern Schwanzdeckfedern sind braun und zierlich mit schwarzen und weißen Wellenlinien gezeichnet. Schwanz bräunlichschwarz mit schmalen weißen Strichen, besonders an der Wurzel der Federn; Steiß und untere Schwanzdeckfedern dunkel orangebraun.

Das Felsenfeldhuhn oder das Feldhuhn aus der Berberei.

Perdix petrosa. — Linnaeus.

Taf. IV.

Perdix rouge de la Barbarie. — The Red-Legged Partridge from Barbary, *Edward's Bird's* pl. 70. — *Latham*, *General History*, vol. VIII. p. 293. — Perdix petrosa, *Latham*; — *Temminck*, *Pigeons et Gallinacé's* III. Ind. p. 727. — Perdix Gambra, *Temminck*, *Pig. et Gallin.* III. 368.

Mit diesem schönen Vogel gelangen wir zu einer kleinen Gruppe von Rebhühnern, welche sich durch schöne

Zeichnung und glänzendes Aussehen der Seitenfedern auszeichnen. Die allgemeine Farbe des Gefieders ist überall sehr regelmäßig; Schnabel und Beine immer roth und die letzteren haben bisweilen kleine Sporen. Sie bewohnen Europa, Nordafrika und Indien. Das Bekannteste davon ist das gemeine Rothhuhn, das französische, oder wie es auch bisweilen genannt wird, Guernsey-Rebhuhn (Perdix rufa —); wir haben indeß zwei gleich schöne, aber weniger bekannte Vögel ausgewählt.

Das Felsenfeldhuhn bewohnt die südlichsten Länder von Europa, reicht nach Spanien und von da an die Küste von Afrika. Man findet es überdies an dem Ufer des Gambia und auf der Insel Teneriffa; es hält sich vorzugsweise gern in felsigen Gegenden und unter den Abgründen der südlichen Alpen auf, und kommt selten oder nie auf die Ebenen hinunter. Die beigelegte Abbildung wird die Farben dieser Art zeigen. Von allen andern unterscheidet es sich durch einen dunkelkastanienbraunen Fleck an den Seiten des Halses, der durch hellweiße Flecke schön hervorgehoben wird. Man trifft es nicht sehr häufig in Sammlungen, da es, wie alle Vögel des südlichen Europa, schwerer zu erhalten ist, als jene aus den entferntesten Ländern.

Zunächst erwähnen wir:

V.



PERDIX CHUKAR.

Das Schukar-Feldhuhn.

Perdix chukar. — Latham.

Taf. V.

Perdix chukar *Gould's Century* — *Gray's Illustrations of Indian Zoology.*

Die allgemeine Farbe des obern Gefieders ist aschgrau mit einer Beimischung von Purpur, besonders über die Mitte des Rückens; eine tiefschwarze Linie geht über die Stirn durch die Augen und erstreckt sich in halbmondförmiger Gestalt an den Seiten des Halses und der Brust hinab, während die Kehle und die innere Seite des Augen-Kreises blaßgelblich weiß ist. Die Brust hat fast dieselbe Farbe wie die Mitte des Rückens, ist nur etwas blässer, und die übrigen untern Theile sehen mattgelb. Die deutlichen Streifen an den Seiten sind abwechselnd gelblich weiß, kastanienbraun und schwarz.

Die Abbildung ist eine Copie der Zeichnung, die Gould von einem himalayischen Exemplare gab, der zugleich erzählt, es befanden sich in dem zoologischen Garten in London lebende Exemplare, die eben so reizbar und kampflustig wären, wie das gemeine Rothhuhn.

Diese Abbildungen werden eine Vorstellung von dieser kleinen Gruppe geben. Die andern dazu gehörigen

sind das griechische Feldhuhn oder Steinfeldhuhn, perdix saxatilis der Schriftsteller (la Bartavelle der Franzosen), welches mit dem vorigen so nahe verwandt ist, daß es von Vielen mit ihm für eines und dasselbe gehalten wird.

Das griechische oder Steinfeldhuhn findet sich häufig auf den deutschen Alpen von mittlerer Höhe und kommt nie auf die Ebenen oder in die niedrigen Thäler herab. Sie halten sich in kleinen Schaaren beisammen bis zur Paarungszeit und das Weibchen macht sein Nest mehr versteckt unter den Wurzeln von Bäumen oder unter mit Gebüsch bedeckten Steinen oder Felsen. Die Eier sind gelblichweiß, undeutlich röthlichgelb gefleckt. Diese Vögel reichen kaum nach Frankreich hinein, denn sie finden sich nur selten in einigen der höheren Bergprovinzen. Sehr häufig aber trifft man sie in dem ottomanischen Reiche, auf den griechischen Inseln und in dem südlichen Italien.

Die andere ist die Perdix rufa oder das Rothhuhn oder rothbeinige Feldhuhn. Man hat es seit einiger Zeit in den südlichen Grafschaften Englands eingeführt, wo es sehr zu gedeihen scheint. Als Wildpret wird es indeß weder von dem Jäger noch von dem Gutschmecker geschätzt, da das Fleisch trockener ist, als das des gemeinen Feldhuhns, und seine Gewohnheit, sich bei einem beunruhigenden Geräusche zu verstecken, sein schnelles Laufen und sein Widerwille gegen das Auffliegen die Jagd beschwerlich machen. (In Deutschland findet man es nicht, sondern nur im südlichen Frankreich und Italien; hie und da hält man es in Käfigen.)

VI.



PERDIX FRANCOLINUS.

Beide zuletzt erwähnte Arten sind bisweilen gefleckt und man findet auch fast ganz weiße Varietäten.

Das nächste Feldhuhn, das wir erwähnen, ist eines der am schönsten gezeichneten.

Das gemeine Francolinfeldhuhn.

Perdix Francolinus. — Latham.

Taf. VI.

Perdix francolinus, *Latham, General History.* VIII. p. 271. — Le Francolin, *Buffon, Pl. enluminées*, Männchen und Weibchen pl. 147 und 148. — Francolin à Colier Rousse; *Temminck, Pig. et Gallin.* III. p. 340.

Das gemeine Francolinfeldhuhn ist an das Ende derer mit einem oder mehr Sporen an den Beinen, mit mehr gestreiftem und geflecktem Gefieder, stärkerem Schnabel und länglicherem Schwanze gesetzt worden und bildet das Geschlecht Francolinus, Steph. Alle sitzen eben so häufig auf den Bäumen, als sie sich auf dem Erdboden aufhalten und bei einigen der Art sind die Beine mit sehr starken und scharfen Sporen bewaffnet. Wir haben den gemeinen Vogel abgebildet, da er die einzige europäische Art, wenn auch nicht gerade die Grundform ist.

Das Francolinfeldhuhn ist im südlichen Europa, Sicilien, auf den Inseln des griechischen Archipels, in Afrika und Indien einheimisch, wo es sich an sumpfigen Gegenden aufhält, weßhalb es auch das Wiesenhuhn

genannt worden ist. In Afrika, besonders an der Küste der Berberei, und in Indien wird es seines guten Geschmackes wegen überall geschätzt und wegen seines schönen Gefieders bewundert. Es gehört nicht zu den großen Arten, denn das Männchen mißt in der Länge nicht über 12 Zoll; die Farbe ist schwarz, weiß, roth und gelbbraun, in bestimmten und abstechenden Zeichnungen von großen Flecken und Strichen geordnet, aber so vertheilt, daß die Mischung keineswegs grell wird. Dem Weibchen fehlen alle tiefschwarze und weiße Zeichnungen des Männchens, so wie das rothe Halsband; die Grundfarbe des Gefieders ist gelbbraun, mit umbrabraunen Strichen und Wellenlinien und auf den Flügeln und dem Schwanze mit fast denselben aber blässeren Zeichnungen wie bei dem Männchen.

Der nächste Vogel ist eine ganz seltsam gebildete Art.

VII



FRANCOLINUS CRUENTATUS

Das blutrothe Feldhuhn.

Perdix cruenta. — Temminck.

Taf. VII.

Phasianus cruentatus, *Trans. of Lin. Soc.* vol. XIII. p. 237. — Sanguine Pheasant, *Latham, General History*, p. 205. — Francolin ensanglanté de Nepaul, Perdix cruentata, *Temminck, pl. Coloriées*, pl. 332.

Dieser Vogel ist wegen der gespornten Tarsen auch unter die Francolinfeldhühner gesetzt worden, bildet aber wohl eigentlich ein besonderes Untergeschlecht, da er zu den Vögeln gehört, welche weder das Eine noch das Andere sind. In mehreren Punkten bildet er das Verbindungsglied zwischen der gegenwärtigen Familie und den Pavonidae. Die merkwürdigen Theile seines Baues sind die lange Gestalt der Federn am Kopfe und Halse, die glänzende Farbe seines Gefieders und die Einrichtung, daß er wie der Polyplectron einen, zwei, drei und wohl gar vier Sporen an den Tarsen hat, die selbst dünner und länger sind als jene bei den anderen Arten. Er bewohnt die obern Theile der unerforschten Gegenden von Nepaul und vermehrt die vielen glänzenden und eigenthümlichen Hühnervögel, welche sich dort in so großer Anzahl finden.

Zuerst wurde er in den Abhandlungen der Linne'schen Gesellschaft in London unter dem Namen blutrother Fasan (Phasianus cruentus Hardw.) beschrieben. Eine zweite Beschreibung und Abbildung erschien in den Planches Coloriées Temmincks und unsere Abbildung ist nach einem Exemplare in dem Edinburgher Museum gemacht. Das Männchen mißt 16 Zoll

in der Länge und ein Anblick der Abbildung wird seine Färbung auch ohne Beschreibung deutlich machen. Seinen Namen hat er von dem rothen Flecke auf der Brust und dem reichen Carmoisin erhalten, das den Schwanz und dessen Deckfedern schmückt. Die Beine sind unregelmäßig gespornt, da man bisweilen an einem Beine einen und an dem andern zwei Sporen findet. Auf Temmincks Abbildung sieht man an dem einen Beine zwei und an dem andern vier, in zwei Paaren. Das Weibchen soll dem Männchen in der Farbe gleichen und nur matter aussehen; der Größe nach ist es kleiner und die Beine haben keine Sporen. Es ist ein in den Sammlungen selten vorkommender Vogel.

Es würde uns unmöglich seyn, bei dem beschränkten Raume jede Art der größeren Gruppen dieser Familie zu beschreiben, doch erwähnen wir noch ein Paar andere Vögel, ehe wir zu den Wachteln übergehen. In der Wüste von Acaba in Arabien lebt ein schöner Vogel, den Temminck dem Herrn Hey, dem Begleiter Rüppels, widmete. Perdix Heyi steht der Größe nach in der Mitte zwischen dem gemeinen Feldhuhn und der Wachtel und wird hier wegen der Aehnlichkeit mit dem rothbeinigen Felsenfeldhuhn in der fast gleichen Farbe des obern Gefieders erwähnt; die Federn an der Seite sind schwarz eingefaßt, während die Beine, die Füße und der Schnabel glänzend roth sehen. Der Schwanz, der Bürzel und die hintern Schwungfedern zeigen die zarten Streifen wie an diesen Theilen des gemeinen Francolins und des bunten Feldhuhns.

Unter den Feldhühnern gibt es ferner eine kleine

indische Gruppe, welche angeführt zu werden verdient. Die Flügel sind voller und mehr abgerundet, der Schwanz ist kurz und der Körper schwerer. Schnabel und Beine sind stark und die Füße groß. Sie bewohnen besonders die indischen Inseln und halten sich an den Rändern der Bergwälder auf. Die Perdix Javanica Lathams, die Perdix megapodia Temmincks und die Perdix personata Horsfield's sind Beispiele dieser Form. Eine andere Form, die wir früher erwähnten, sind die fasanenähnlichen Feldhühner Afrikas, welche den Weibchen jener Vögel so ähnlich sind, daß sie mit Hinzufügung des Schwanzes von einem gewöhnlichen Beobachter nicht unterschieden werden würden. Die Perdix bicalcarata Lathams ist ein Beispiel davon. Dazu könnte vielleicht noch ein anderer Vogel gerechnet werden: Lathams Feldhuhn mit Hahnenfedern, dessen Vaterland man noch nicht genau kennt. Der Vogel Lathams sollte von dem Vorgebirge der guten Hoffnung gekommen seyn, während ihm Temminck, nach Sonnerat, das östliche Asien als Vaterland anweiset. Das Merkwürdigste bei dem Gefieder dieses außerdem einfach gekleideten Vogels sind die Federn des Scheitels und der Seiten des Halses und des obern Theiles des Rückens, die anderthalb Zoll lang und ganz wie bei dem gemeinen Hahne gebildet sind, und die schillernde grüne Farbe der Hähne und Fasanen haben. Es ist ein sehr seltener Vogel, von dessen Lebensweise man leider gar nichts weiß.

Wir gehen nun zu den Wachteln über und haben als charakteristische Art dieser kleinen Vögel abgebildet:

Die Coromandel-Wachtel.

Coturnix textilis. — Temminck.

Taf. VIII.

Tetrao coromandelicus, *Sonnerat* II. 172. — Coromandel Quail, *Latham, General History*, VIII. p. 310. — Caille Nattée, Coturnix textilis, *Temminck, Pig. et Gallin.* III. p. 512. *Pl. Coloriées*, pl. 35.

Die Wachteln, welche das Geschlecht Coturnix der Neueren bilden, sind auf den ersten Anblick den Feldhühnern so ähnlich, daß sie ohne Kenntniß ihrer Lebensweise und Untersuchung ihres Baues nicht von einander unterschieden werden können.

In dem Schnabel und den Beinen finden sich einige unbedeutende Modificationen, aber die Gestalt der Flügel ist ganz verschieden, da hier die ersten drei Schwungfedern die längsten sind, während bei den Feldhühnern die dritte die längste und ein rundlicher Flügel die Folge davon ist. Obgleich die Feldhühner in einigen Ländern wandern sollen, so ist dieses Wandern doch nur theilweise und geht oft nur in eine geringe Entfernung, während fast alle Wachteln ziemlich weit fortziehen und selbst über das Meer fliegen. Auch in der Lebensweise gibt es bedeutende Verschiedenheiten, da sie sich nie auf Bäume setzen. Nach der Brütezeit versammeln sie sich oft in großen Schaaren, und obgleich sie sich regelmäßig paaren, so wird doch das Weibchen,



COTURNIX TEXTILIS.

sobald es zu sitzen anfängt, sich allein überlassen und das Männchen bekümmert sich nicht mehr darum, wie es auch die Jungen nicht mit schützt. Sie halten sich vorzüglich in angebauten Gegenden auf und gehen nie in Wälder. Man findet sie in Europa, Asien, Afrika und Neuholland. Die verwandten amerikanischen Vögel gehören unter eine andere Abtheilung.

Die hübsche kleine Art, die wir abgebildet haben, wird eine genaue Vorstellung von der Gestalt der Wachteln geben. Sie ist etwas kleiner als die europäische Art, da sie nur etwa sechs Zoll in der Länge mißt. Die obern Theile gleichen ziemlich denen des gemeinen Vogels, sind aber breiter gezeichnet und werden sogleich an den tiefschwarzen Zeichnungen an den untern Theilen erkannt, welche von den blässern Theilen der Brust und des Bauches schon abstechen. Dem Weibchen fehlt größtentheils das Schwarz an den untern Theilen und man sieht an ihm nur die zwei Streifen an der Kehle. Die Brust ist röthlichbraun, die Federn haben einen schwarzen Mittelpunkt und die andern untern Theile sind schmutzigweiß. Diese Wachtel scheint allgemein über das Festland von Indien verbreitet und dort sehr häufig zu seyn.

Es gibt von den Wachteln viele schön gezeichnete Arten, die alle klein sind; wir können indeß bloß die europäische anführen.

Die gemeine Wachtel

(Coturnix dactylisonans Meyer)

scheint allgemein über die alte Welt verbreitet zu seyn, findet sich aber in England nur höchst selten. Das Weibchen macht das Nest, legt aber, wie das Feldhuhn, fast auf den nackten Boden die Eier, welche nicht so gleichfarbig wie jene der Feldhühner, sondern grünlich gefleckt sind und bis auf die Gestalt Aehnlichkeit mit den Schnepfeneiern haben. Besonders häufig sind die Wachteln in Frankreich; nicht nur werden die dortigen Märkte versorgt, sondern man schickt auch große Massen nach London, wo sie fett gemacht werden.

Man fängt sie in Netzen, in welche sie durch die Nachahmung ihres Schlages gelockt werden. An der Küste von Italien und Sicilien und auf allen griechischen Inseln kommen sie zu gewissen Zeiten in unermeßlicher Anzahl. Man soll hunderttausend Stück an einem Tage gefangen haben. Man jagt sie wie die Zugtauben in Amerika. In Sicilien strömt Alt und Jung zu dieser Zeit an das Ufer, das Meer ist mit Booten bedeckt und glücklich schätzt sich der Lehrjunge, der mit einer geborgten Flinte oder einem Pistole, wie schlecht und gefährlich auch die Waffe seyn mag, auf einer Felsenspitze Posto faßt, wo kaum Raum für ihn und seinen Hund ist, der in Hoffnung auf diese glücklichen Tage das ganze Jahr mit trockenem Brote gefüttert wurde, und in freudiger Erwartung der Wachteln

daſitzt. Ortygia erhielt den Namen von den Vögeln, und auf Capri, einer Inſel am Eingange des Meerbuſens von Neapel, waren ſie ſo häufig, daß ſie das Haupteinkommen des dortigen Biſchofs ausmachten. Es wurden jährlich 50 bis 60,000 gefangen, ein Jahr ſogar hundert und ſechzig tauſend. In China (Coturnix chinensis, caille fraise), auf manchen öſtlichen Inſeln und auf Malacca ſind ſie ebenfalls ſehr häufig, und ziehen regelmäßig von dem Innern an die Küſte. Hier werden ſie auch wie eine kleine Art Ortygis gezähmt und zum Kampfe mit einander abgerichtet. Man wagt bedeutende Summen auf den Ausgang des Kampfes, wie bei Hahnenkämpfen. Die Chineſen bedienen ſich ihrer ferner, um ſich bei kalter Witterung die Hände zu wärmen, da man der Meinung iſt, ſie enthielten wegen ihrer Kampfbegierde einen großen Theil thieriſcher Wärme.

Bei der gemeinen Wachtel iſt der Scheitel und der Nacken ſchwarz, jede Feder kaſtanienbraun gerändert und über den Kopf und den Hals läuft ein rahmgelber Strich. Ueber jedem Auge und den Hals hinunter geht ein weißer Strich; Kinn und Kehle ſind kaſtanienbraun mit Schwarzbraun untermiſcht. Schwarze Schulterfedern und Flügeldecken; die Federn braun gerändert mit einem ockergelben Schaft und Mitteltheile, Bruſt und Bauch blaß orange; die Schafte und Ränder der Federn gelblichweiß. Schwanz ſchwärzlichbraun, mit rahmgelben Schaften und Spitzen. An dem Weibchen findet ſich nichts Schwarzes oder Braunes an dem Halſe und der Kehle. Ihre Bruſt iſt ſchwärzlichbraun

gefleckt und ihr Gefieder im Allgemeinen blässer. Auf gefleckten Varietäten kommt bisweilen reines Weiß vor.

Nun müssen wir einen merkwürdigen amerikanischen Vogel beschreiben, über dessen Stellung wir noch nicht im Klaren sind, nämlich:

Latreilles Attagis.

Attagis Latreille. — Lesson.

Taf. IX.

L'Attagis de Latreille, Attagis Latreillei, *Lesson, Illustrat de Zoologie.*

Von Lesson sind zwei Arten dieser merkwürdigen Vögel abgebildet worden, eine in seiner Centurie zoologique, und die andere in seinen Illustrations, welche letztere wir copiren ließen. Beide stammen aus Chili, aber es ist zu bedauern, daß über ihre Lebensweise oder die Gegenden, in denen sie sich aufhalten, nichts mitgetheilt worden ist. Die gegenwärtige Art ist etwa acht Zoll lang, also nicht viel größer als die gemeine Wachtel. Der Schnabel scheint wie bei der Gattung Pterocles gebildet zu seyn, aber die Füße und Tarsen sind federlos. Wahrscheinlich nehmen sie auf den weiten südamerikanischen Ebenen dieselbe Stelle ein, wie der Ganga in den unfruchtbaren Wüsten der alten Welt. Die Farbe des Gefieders ist bei beiden bescheiden braun.



ATTAGIS LATREILLII.

Noch gibt es einen andern Vogel, aus dem Lesson und Eschholz eine Gattung Tinochorus machen. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Vorigen und ist ebenfalls in Südamerika einheimisch, wir können aber weiter nichts von ihm sagen.

Wenn diese Vögel besser bekannt sind, werden sie ohne Zweifel eine Lücke in der gegenwärtigen Familie ausfüllen.

Wir gehen nun zu einer kleinen Gruppe über, die zwar besser, aber immer noch unvollkommen gekannt ist, nämlich zu den amerikanischen Wachteln oder Feldhühnern, die man unter dem Geschlechte Ortyx begreift. Zuerst erwähnen wir

Das virginische Feldhuhn oder die virginische Wachtel.

Ortyx Virginianus. — Bonaparte.

Taf. X.

Quail or Partridge, Perdix Virginianus, *Wilsons American Ornithology*, pl. XLVII. — Perdix borealis. *Temminck, Pig. et Gallin.* — Ortyx borealis. *Stephens, Continuation.* — Ortyx Virginianus, *Bonaparte*, Synopsis, p. 124. (Tetrao marylandus, *Albin* I. XXVIII. — Perdix Coyolcos, *Latham*.)

Das Geschlecht Ortyx wurde von Stephens, dem Fortsetzer von Shaw's General Zoology, zur Aufnahme der starkschnäbligen Feldhühner der neuen Welt gebildet. Sie nehmen dieselbe Stelle ein, wie die echten Feldhühner, die Francolins und Wachteln der andern Theile der Welt, leben an den Rändern der Wälder unter Buschholz oder auf den Grasebenen und suchen bisweilen wegen Körnern und Wurzeln die Felder auf. In der Nacht schlafen sie gewöhnlich auf Bäumen, setzen sich auch manchmal am Tage darauf, besonders wenn sie verfolgt werden, und gehen sogar mit Leichtigkeit auf den Aesten. Sie sind stark, haben einen dicken Schnabel und sind offenbar zu einer Lebensart ange-



ORTYX BOREALIS.

wiesen, welche ziemliche Kraft erfordert, wie z. B. zum Herausgraben der zwiebelartigen oder knolligen Wurzeln. Die Farben des Gefieders sind gewöhnlich verschiedene Schattirungen von Braun, Roth, Orange, Grau und Weiß. Der Kopf hat fast immer einen Busch.

Am besten ist der Vogel durch die Beschreibung Alexander Wilsons bekannt. Audubon hat auf einer seiner so großen Kupfertafeln eine ganze Brut abgebildet. Er findet sich häufig in Nordamerika in den nördlichen Theilen Canada's und Neuschottlands bis an die Grenze der Halbinsel Florida. Sie werden sehr zutraulich und kommen häufig in die Nähe gutbebauter Pflanzungen; werden sie aber scheu gemacht, so suchen sie Schutz in den Wäldern, setzen sich auf Baumzweige oder verstecken sich unter dem Gebüsche. Wo sie die Jäger nicht sehr verfolgen, werden sie fast bald zahm, kommen an die Scheunen, besonders im Winter und mischen sich in jener Zeit bisweilen unter die Haushühner. Im Winter werden ungeheuere Niederlagen unter ihnen angerichtet, theils durch Schießgewehre, theils durch Schlingen und das Stück wird auf den Märkten für zwölf bis achtzehn Cents verkauft.

Sie fangen frühzeitig im Mai an zu bauen und das Nest wird nach Wilson sehr sorgfältig gemacht. Es befindet sich auf der Erde, gewöhnlich unter einem dicken Grasbusche, der dasselbe schützt und versteckt; die Materialien sind Blätter und feines dürres Gras in ansehnlicher Menge; oben wird es gut bedeckt und an der Seite bleibt eine Oeffnung zum Eingange. Das Weibchen sorgt für die Jungen, wenn sie ausgebrütet

sind und stellt sich im Nothfalle ebenfalls lahm, wie unser Feldhuhn. Man hat die Eier häufig von der Haushenne ausbrüten lassen und die Jungen wurden immer sehr zahm, entflohen aber stets im nächsten Frühjahre, wenn die Paarungszeit begann (Wilsons North American Ornithology).

Von den verschiedenen Methoden, diese Vögel zu fangen, scheint besonders die von Audubon angegebene sehr zweckmäßig zu seyn. Man nimmt ein cylindrisches dreißig bis vierzig Fuß hohes Netz von etwa zwei Fuß im Durchmesser, aber mit einer weiteren Oeffnung. Dies wird mit der ausgesperrten Oeffnung auf den Boden befestigt und an jeder Seite stellt man ein anderes auf, um den Eingang gleichsam noch mehr zu erweitern. Da hinein werden die Vögel durch eine Anzahl von Personen zu Pferde getrieben, welche eine entdeckte Brut umringen. So fängt man oft fünfzehn bis zwanzig solcher Feldhühner auf einmal und oft viele Hunderte an einem Tage (Audubon).

Das virginische Feldhuhn hat man in mehreren Theilen des europäischen Festlandes einzuführen gesucht, wir wissen aber nicht, mit welchem Erfolge.

Unsere nächste Abbildung zeigt einen der schönsten Vögel des Geschlechtes.



XI



ORTYX CALIFORNICA.

Das californische Feldhuhn.

Ortyx Californica. — Stephens.

Taf. XI.

Californian colin, Ortyx Californica, *Stephens, Continuation*, vol. XI. p. 384. — Californian Quail, *Gardens of Zoological Society*, II. p. 29.

Diese zierliche und schön gezeichnete Art findet sich in den niederen Waldungen und Ebenen von Californien und wurde auf den Reisen La Perouse's und Vancouver's gesehen. Auf den Kupferplatten zur Beschreibung der Reise des Erstgenannten ist ein solcher Vogel abgebildet. Ein einzelnes Exemplar brachte Vancouver mit in das brittische Museum, und dies diente zu allen Abbildungen und Beschreibungen dieses Vogels bis zur Rückkehr des Capitains Beechey von seiner Reise aus der Südsee, der lebendige Exemplare mitbrachte. Nur eines überlebte die Ankunft in dem zoologischen Garten und schien die Veränderung des Klima vollkommen gut zu ertragen.

Die Hauptfarbe des obern Gefieders ist braungrau. Die Federn an dem Rücken und den Seiten haben einen tiefschwarzen Rand und oft eine weiße Spitze. Die Kehle ist schön dunkelschwarz, zwischen ihr aber und den übrigen Zeichnungen an den Seiten befindet sich ein rein weißes halbmondförmiges Band. Die Federn des untern Theiles des Bauches sind schwarz gerändert und die langen an den Seiten in der Mitte gelb gestreift. Der schönste und merkwürdigste Schmuck ist auf

dem Scheitel der Busch von einigen Federn, die unten schmal sind und nach der Spitze breiter werden. Sie sehen schön schwarz und liegen gewöhnlich rückwärts, können aber nach Belieben emporgerichtet werden; bei Aufregung des Vogels sind sie so aufgerichtet, daß sie sich fast nach der Stirn neigen.

Das langschwänzige Feldhuhn.

Ortyx macroura. — Jardine und Selby.

Taf. XII.

Ortyx macroura, *Illust. of Ornith.* pl. XLIX.

Auf dieser Tafel haben wir eine Art abgebildet, die sich der Gestalt nach von den bereits angeführten unterscheidet, und zwar durch einen langen breiten Schwanz. Es ist zu bedauern, daß man von der Lebensweise des Vogels nichts weiß. Er ist in Mexico einheimisch und das einzige bekannte Exemplar befand sich in Bullock's mexikanischer Sammlung. Die Länge beträgt 13 Zoll, der Schnabel ist sehr stark und die Beine sind orangeroth. Die Federn auf dem Scheitel, an der Kehle und den Backen sehen schwarz, die auf dem Kopfe verlängern sich in einen Busch und haben eine rothbraune Spitze. Eine röthlich weiße Linie läuft über die Augen und Ohrgegend. Der Rücken, die Seiten des Halses und der obere Theil der Brust sehen röthlich braun, die Mitte des Bauches und der Bürzel silbergrau ins Bläulichgraue übergehend, und schwarz gesprenkelt.



ORTYX MACROURA.

Die anderen oberen Theile sind holzbraun, schwarz gestreift und gefleckt und haben große gelblichweiße Flecken. Die Länge der Schwanzfedern beträgt 5½ Zoll; sie sind breit und abgerundet.

Man kennt noch mehrere andere Arten. Zwei brachte Douglas aus Columbien mit nach England, wovon die eine Ortyx picta genannt wurde und ebenfalls einen Busch hat. Diese Vögel, sagt Douglas, halten sich in ungeheuer großen Schaaren in dem Innern von Californien vom October bis zum März auf und scheinen in einem ewigen Kriege mit einander zu leben. Die Männchen kämpfen erbittert gegen einander, wobei oft einer oder beide Streiter auf dem Platze zu bleiben scheinen, wenn man nach der Zahl der todten Vögel urtheilen kann, die man täglich zerrupft, verstümmelt und mit Blut bedeckt liegen sieht. Wenn sie Futter suchen, bewegen sie sich in dichtgedrängten Haufen vorwärts und jeder sucht dem Nachbar zuvorzukommen. Im Winter, wenn der Erdboden mit Schnee bedeckt ist, ziehen sie in großen Schaaren in gemäßigtere Gegenden am Ozeane.

Ortyx Douglasii ist ein anderer Vogel, der von Vigors so genannt und von Douglas fast aus derselben Gegend mitgebracht wurde. Ortyx Montesumae capistrata und Sonnini sind seltene und ebenfalls hierher gehörende schöne Arten.

Von diesen Vögeln gehen wir nun zu der Schilderung des echten Waldhuhns, Tetrao, der Grundformgruppe der Familie, über.

Das Waldhuhn.

Die Waldhühner sind die größten Vögel der Familie, rund und stark gebaut, halten sich vorzüglich gern in heidigen Wäldern auf und sitzen und schlafen auch oft auf Bäumen, wo sie sich von jungen Schößlingen und zarter Rinde nähren. Obgleich die Läufe kurze Federn haben, sind doch die Zehen nackt. Der Schwanz besteht aus breiten Federn und ist verhältnißmäßig lang und abgerundet. Größtentheils leben sie in Vielweiberei und die Weibchen wie die Jungen unterscheiden sich ansehnlich von den Männchen, da das Gefieder der ersteren braun aussieht mit schwarzen Strichen, die Farben der letztern aber in großen Massen von Schwarz, glänzendem Grün oder Stahlblau und Dunkelbraun vertheilt sind. Sie bewohnen Nordamerika und Europa und die des letztern Erdtheils reichen bis in das nördliche Asien.



TETRAO UROGALLUS.

Der Auerhahn.

Tetrao urogallus. — Linnaeus.

Taf. XIII.

Tetrao urogallus, *Linnaeus.* — Wood Grouse; *Pennant.* — Tetrao auerhahn, *Temminck, Manuel* II. p. 457. (Darmst. deutsche Ornithologie)

An die Spitze dieser Abtheilung stellen wir den Auerhahn, den größten der hühnerartigen Vögel, der noch den Truthahn übertrifft. Wie er der erste an Größe, der erste an edler stolzer Haltung ist, so gleicht er mit seinem starken gekrümmten Schnabel und seinem starken Bau mehr einem Raubvogel als einem Hühnervogel. Der Auerhahn war gewiß das edelste Federwildpret, aber jezt ist er an vielen Orten sehr selten geworden. In England, wo der Vogel ganz ausgerottet ist, hat man neuerdings versucht, ihn wieder einzuführen.

„Zuerst brachte man 1827 aus Schweden einen Hahn und eine Henne, aber die leztere starb, als das Schiff Montrose Bay erreicht hatte. Dem Hahne gab man in Braemar eine gewöhnliche Henne in seinen Käfig; sie legte mehrere Eier, die man von anderen Hühnern bebrüten ließ. Es kam indeß nur ein Junges heraus und dies war todt, als man es zum ersten Male sah. Es war ein offenbarer Kakerlak oder Bastard und glich dem Auerhahn so sehr, daß es nicht verkannt werden konnte.“

„Im Februar 1829 kam ein anderes Paar glücklich in England an. Im April fing die Henne an zu legen und legte ein Paar Dutzend Eier, zerbrach und fraß sie aber so gern, daß sie beim Legen beobachtet werden mußte, damit man das Ei jedesmal hinwegnehmen konnte. Acht erhielt man so. Diese legte man einer gewöhnlichen Henne unter, aber es kam nur ein Junges heraus, das auch bald starb. Im Frühjahre 1830 legte die Henne acht Eier, zerbrach davon nur eins und saß auf den andern sieben ausdauernd fünf Wochen lang. Alle waren indeß faul. Im nächsten Jahre brütete sie wieder und fast in allen Eiern waren Junge. Ich besuchte im August Braemar und die fünf Jungen waren zwar erst wenige Wochen alt, aber schon größer als das größte englische Moorhuhn. Aus der Ferne konnte ich die jungen Hähne und Hennen nicht unterscheiden; sie schienen sowohl der Größe als der Farbe nach ganz gleich zu seyn, doch zweifle ich nicht, daß man die Zeichnungen auf den jungen Hähnen in größerer Nähe hätte erkennen können. Es blieben nur zwei am Leben und dies waren Hennen."

„Alle wurden Anfangs und eine Zeitlang mit den Puppen der Ameisen gefüttert, welche man gewöhnlich Ameiseneier nennt. Bisweilen gab man ihnen auch junges, sehr klein geschnittenes Gras. Sobald sie etwas stärker geworden waren, fraßen sie Hafer und Gerste mit Gras und Moos. Später fütterte man sie wie die Alten besonders mit Getreide, Heidekrautspitzen und jungen Schößlingen der schottischen Fichte. Die jungen Hähne unterschieden sich bald von der

Henne; sie sahen viel dunkler, waren größer und ihre Schnäbel stärker und mehr hakenförmig.»

„Die alten Hahne hat man noch nie zu den jungen Vögeln gelassen, so daß man nicht weiß, ob sie ihre Nachkommenschaft schonen, oder einen Haß gegen dieselbe zeigen. Wegen der fortdauernden Wildheit der alten Vögel, besonders der Hähne, war es schwer, sie zu wiegen, ohne ihr Gefieder zu beschädigen. Endlich gelang es, einen zu wiegen, der 1828 zur Welt gekommen zu seyn schien, und er war 11 Pfund 18 Loth schwer. Dem Aussehen nach ist die alte Henne kaum halb so schwer.»

„Sobald man eine gesunde Brut in der Gefangenschaft aufgezogen hat, will man einige in den alten Fichtenwäldern zu Braemar frei lassen.» (James Wilson in Jameson's Journal, Juli 1832.)

Häufiger findet sich der Auerhahn auf dem europäischen Festlande und scheint bis in einige Gegenden von Nordasien zu reichen. Am häufigsten ist er wahrscheinlich in manchen Theilen von Rußland, Schweden und Norwegen, von wo aus der Markt von London versorgt wird. In jenen Ländern halten sie sich in den ungeheuern Föhrenwäldern auf und nähren sich von den jungen Schößlingen und Zapfen, den Kätzchen der Birken und den Wachholderbeeren. Sie leben in Vielweiberei und bei dem Beginne der Balzzeit stolzirt der Hahn umher und lockt die Henne durch sein lautes Geschrei, das wie peller, peller, peller, klingt. Sobald die Hennen, deren Stimme dem Krächzen der Raben ähnlich ist, diesen Ruf des Hahnes hören,

kommen sie von allen Seiten aus dem Walde herbei. Der Hahn steigt sodann von der Anhöhe, auf die er sich gestellt hatte, auf den Erdboden herab und bleibt bei seinen Freundinen (Lloyd's Northern Field Sports). Sobald die Hennen zu brüten beginnen, werden sie verlassen, die Hähne gehen unter dem Gebüsche umher und erneuern ihr Gefieder, während die Henne dann ihre Jungen pflegt.

Der Hahn ist über drei Fuß lang und erhält eine Schwere von fünfzehn Pfund. Die Federn am Kopfe und an den Wangen sind verlängert, und wenn er sich in die Brust wirft, um den Hennen zu gefallen, werden die erstern emporgerichtet und die an den Wangen nach vorn gelegt. Der Obertheil des Halses, der Rücken und die Seiten sind, wenn man sie genau beobachtet, zart braun, grau und schwarz gezeichnet. Der untere Theil der Brust und des Bauches sind schwarz, gewöhnlich mit einigen weißen Federn untermischt; der vordere Theil der Brust hat dagegen ein schönes glänzendes Grün und dicke feste Federn, die bei manchem Lichte einen glänzenden Schein von Goldgrün und Blau von sich geben, weßhalb auch der Vogel den Namen „Waldpfau" erhalten hat. Die Henne ist bedeutend kleiner und steht gegen den Hahn in noch stärkerem Mißverhältnisse als die Weibchen anderer hühnerartigen Vögel zu ihrem Männchen. Ihr Gefieder ist in schwarzen Halbmonden auf einem schön braunen Grunde gezeichnet. In dem ersten Herbste sind die jungen Hähne den Hennen sehr ähnlich, aber ehe noch das nächste Früh-

jahr kommt, erhalten sie den größten Theil ihres bleibenden Gefieders.

Der Auerhahn ist außerordentlich scheu und der Jäger, welcher sagen kann, er habe in seinem Leben zwanzig oder dreißig Stück geschossen, gilt für sehr geschickt und glücklich. Man kann dem Hahne nur dann nahe kommen, wenn er die Hennen um sich zusammen ruft, und auch da ist noch die größte Vorsicht nöthig. Eigentlich soll die Henne gar nicht geschossen werden, aber das Verbot wird nicht sehr beachtet und in Norwegen schießt man die Hennen wohl gar von dem Neste.

Nach dieser kurzen Schilderung des Auerhahns theilen wir auch das mit, was Lloyd in seinen Northern Field Sports darüber sagt.

„Der Auerhahn wird in Schweden oft zahm gemacht, in Uddeholm, Risäter und an anderen Orten wurden solche Vögel eine lange Zeit in besonders gebauten Häuschen gehalten. Sie waren so zahm, daß sie aus der Hand fraßen. Ihr Futter bestand hauptsächlich aus Hafer und Fohrennadeln; man warf die Woche ein paarmal große Zweige in ihren Käfig. Auch viele Waldbeeren erhielten sie, wenn sie zu haben waren, so wie jederzeit reichlich Wasser und Sand.“

„Zur Bestätigung der Thatsache, daß die Auerhähne in der Gefangenschaft brüten, führe ich folgende Stelle aus Nilsson's Werk an. Die Vögel befanden sich bei einem Eisenwerke in Dalecarlien.“

„„Sie wurden den Winter über auf einem großen Boden über einer Scheune gehalten, mit Getreide gefüttert und erhielten gelegentlich frische Eichen-, Kie-

fern- und Wachholderzweige. Zeitig im Frühjahre ließ man sie in eine Einzäunung am Hause, worin einige Fichten und Kiefern standen. Darin wurden sie nie gestört und während der Brütezeit kam gar Niemand dahin außer der Person, welche das Futter brachte, das im Herbste in frischen Zweigen bestand. Es ist Regel, ihnen volle Freiheit zu lassen und sie nicht zu stören, wenn die Henne sitzt. Sobald die Jungen ausgebrütet waren, brachte man sie in den geräumigen Hof, um den eine Einzäunung ging, durch welche die Jungen nicht entfliehen konnten. In diesem Hofe standen einige Büsche. Den Alten hatte man einen Flügel verschnitten, damit sie nicht fortfliegen konnten. Ich habe mehrmals eine Auerhahnhenne mit acht bis zwölf Jungen gesehen. Sie waren so zahm, daß sie wie die Haushühner vorausliefen, wenn sie Getreide erhalten sollten. An Sand und frischem Wasser darf es ihnen nie fehlen.›"

„‚Nach Nilsson wird der Auerhahn, wenn man ihn jung aufzieht, so zahm, wie ein gewöhnliches Haushuhn und man kann ihn frei herumlaufen lassen. Indessen verliert er seine natürliche Kühnheit nie ganz, so daß er, wie der Truthahn, nicht selten nach Menschen fliegt und hackt.›"

„‚Selbst in seinem wilden Zustande vergißt der Auerhahn oft seine natürliche Schüchternheit und greift die Personen an, welche sich seinem Aufenthaltsorte nähern. Einen solchen Vorfall erwähnt Adlerberg. Ein alter Auerhahn pflegte mehrere Jahre lang das Gut Villinge zu besuchen und hatte, sobald er die Stimme von Menschen in dem Walde hörte, die Kühnheit,

sich auf dem Erdboden hinzustellen und unter fortwährendem Flügelschlag nach den Beinen und Füßen derer zu hacken, welche sein Gebiet betraten.""

""Auch Brehm erwähnt in seinem Anhange einen Auerhahn, der sich in einem Walde aufhielt, durch welchen ein Weg ging. Sobald der Vogel Jemanden auf diesem Wege kommen sah, flog er ihm entgegen, hackte nach den Beinen, schlug mit den Flügeln und konnte nur mit Mühe verjagt werden.""

"In der Jahreszeit, von der ich spreche, schoß ich den Auerhahn gewöhnlich in Begleitung meines lappländischen Hundes, der die Vögel von dem Boden aufjagte, wo sie sich der Beeren wegen in den Herbstmonaten häufig aufhalten. Sobald sie den Hund sahen, flogen sie eine kleine Strecke fort und setzten sich auf die Bäume, wo sie mein Hund, der eine außerordentlich gute Witterung hatte, ebenfalls bald entdeckte. Hatte er den Auerhahn gefunden, so stellte er sich unter den Baum, auf welchem der Vogel saß und zog durch fortwährendes Bellen meine Aufmerksamkeit dahin. Still und vorsichtig ging ich dann hin und da der Vogel seine Aufmerksamkeit gewöhnlich auf den Hund richtete, konnte ich ihm meistens auf Schußweite nahe kommen."

"Im Walde gibt der Auerhahn nicht immer ein leichtes Ziel, denn er ist gewöhnlich aus der Schußweite, ehe man noch zielen kann. Schrote Nr. 1 und 2 genügen in kurzer Entfernung zum Erlegen der Henne, aber für den Hahn muß man weit größere haben."

„Gegen den Anfang des Winters und während desselben halten sich die Auerhähne gewöhnlich in Gesellschaften zusammen und zwar die Hähne für sich und die Hennen für sich; erst im Frühjahre trennen sie sich wieder. Diese Gesellschaften, welche bisweilen fünfzig oder gar hundert Köpfe stark seyn sollen, halten sich gemeiniglich an den Seiten der zahlreichen Seen und Moraste auf, die sich in den nördlichen Wäldern so häufig finden, und es ist kein unedles Vergnügen, sie dort im Winter zu jagen.“

„Zu den Mitteln, deren man sich in den nordischen Wäldern zur Habhaftwerdung des Auerhahns bedient, gehört auch das folgende: — in den Herbstmonaten legen sich Leute, nachdem sie eine Brut verstreut haben, in einen Hinterhalt und ahmen den Schrei der alten oder jungen Vögel nach, wie es die Umstände verlangen. So lockt man sie an eine Stelle und kann oft die ganze Brut nach einander schießen. Wie es geschieht, wird sich aus den Worten Greiff's noch deutlicher ergeben.“

„„Nachdem die Brut zerstreut ist und man gesehen hat, wie groß die Vögel sind, bindet man die Hunde an, macht sich eine Hütte, gerade an der Stelle, von welcher man die Vögel vertrieb, und stellt sich hinein, um zu locken. Dieser Lockruf wird je nach der größern oder geringern Größe der jungen Vögel eingerichtet. Sind sie so groß wie die Henne, so darf man vor einer Stunde nach dem Vertreiben nicht locken; will man sie lebendig fangen, so wird das gewöhnliche Netz rund um den Platz aufgestellt, wo sich

der Lockende befindet. Nach der Gegend hin, in welche die Henne fliegt, findet sich selten ein junger Vogel, denn sie sucht durch ihr Gackern die Hunde von den Jungen weg und auf ihre eigene Spur zu locken. So lange man zu schießen wünscht, darf man aus der Hütte nicht herausgehen, um die erlegten Vögel aufzuheben. Wenn die Henne dem Lockrufe antwortet oder brummt wie eine Kuh, so hat sie entweder ein Junges bei sich oder der Lockruf ist nicht richtig, oder sie ist in Furcht gesetzt worden und wird dann ihren Platz nicht verlassen. Eine junge Henne antwortet bereitwilliger auf diesen Ruf als eine alte.""

„In andern Fällen wird in der Nacht bei Fackelschein gejagt. Diese Methode, welche eine reichliche Beute geben soll, ist, wie ich glaube, auf die südlichen Provinzen von Schweden beschränkt, denn in den nördlichen Theilen habe ich nie etwas davon gehört."

„In Sinaland und Ostgothland soll man auf folgende Weise dabei zu Werke gehen: — gegen Abend beobachten Leute den letzten Flug der Auerhähne, ehe sie zur Ruhe gehen. Die Richtung, welche sie in den Wald nahmen, wird sorgfältig durch einen am Boden liegenden oder dazu besonders gefällten Baum angezeigt. Ist es dunkel, so gehen zwei Männer den Vögeln nach; einer hat eine Flinte und der andere eine lange Stange mit einer Fackel an jedem Ende derselben. Der Fackelträger geht voraus und der Andere mit der Flinte bleibt bei dem gefällten Baume zurück, um ihn und die beiden Lichter in einer geraden Linie mit einander zu erhalten; durch dieses Verfahren wird eine

Verirrung im Walde unmöglich. So gehen sie immer weiter in den Wald hinein, halten bisweilen an und nehmen ein neues Ziel, bis sie die Stelle erreichen, wo sie die Vögel vermuthen. Darauf werden die Bäume sorgfältig betrachtet und wenn man die Gegenstände der Verfolgung bemerkt, die das Fackellicht unten unbeweglich anstarren sollen, so schießt man sie mit Bequemlichkeit herunter. Sollten mehrere Auerhähne auf einem Baume sitzen, so muß man die auf den untersten Zweigen zuerst schießen, denn die andern bewegen sich nicht, wenn nicht ein todter auf sie fällt, und so kann man alle dasitzenden leicht erlegen.»

Es gibt noch ein anderes schönes Waldhuhn, das Aehnlichkeit mit dem Auerhahn hat, nämlich Meyers Tetrao medius, oder der Rackelhahn. Er lebt vorzüglich im nördlichen Rußland, in Schweden und Curland. In der Größe steht er kaum dem Auerhahn nach, da er nach Temminck 2 Fuß, 3, 4 und 5 Zoll in der Länge messen soll. Nach demselben Schriftsteller soll dieser Vogel ebenfalls verlängerte Federn auf dem Kopfe und an der Kehle haben, die sich in der Balzzeit oder wenn die Vögel gereizt werden, emporrichten. Kopf, Hals und Brust sind schön schwarz mit purpurnem oder Bronzewiderscheine. Rücken und Bürzel sehen ebenfalls schwarz, aber die Federn endigen mit einem violetten Widerscheine und jede ist klein blaß getüpfelt. Der Bauch ist schwarz mit einigen weißen Flecken in der Mitte. Die Schulterfedern und kleinern Flügeldecken sehen dunkelbraun, zart gelblich und unregelmäßig gewellt. Die hintern Schwungfedern sind

vom Anfange bis zur Mitte weiß, dann bräunlich-schwarz und endigen in einer weißen Spitze. Der Schwanz ist nur ein wenig gegabelt; seine Oberdecken sind schwarz und die untern haben weiße Spitzen. Das Gefieder des Weibchens sieht fast eben so wie bei der vorigen Art. Beide Arten erstrecken sich bis nach Asien, sind aber ganz verschieden von den amerikanischen, welche wir nun erwähnen wollen.

Derjenige amerikanische Vogel, welcher in der Größe und Gestalt den eben beschriebenen am nächsten kommt, ist Say's Tetrao obscurus, den jener Gelehrte zuerst in seiner Beschreibung der verschiedenen Naturerzeugnisse erwähnte, welche er auf einer Reise nach den Felsenbergen gesammelt hatte. Bonaparte bildete ein Weibchen ab und in der Northern Zoology ist Hahn und Henne abgebildet; der Vogel bewohnt die Felsenberge von dem 40. bis 64° n. Breite, mißt in der Länge gegen zwei Fuß und sein Gefieder zeigt die schönen glänzenden Farben der andern, mit Grau und Weiß untermischt.

Das Kragenhuhn.

Tetrao umbellus. — Linnaeus.

Taf. XIV.

Tetrao umbellus, *Linnaeus*; Tetrao togatus, *Gmelin*. — Ruffed Grouse, *Wilson*, *Audubon*. — Ruffed Heathcock, *Edwards*. — Bonasia umbellus, *Bonaparte*.

Dieses merkwürdige und schöne Waldhuhn findet sich von dem 50° bis an den Meerbusen von Mexico, ist Pennsylvanien und den Vereinigten Staaten gemein, besonders häufig in Kentucky und Indiana, und wurde an den Ufern des Saskatschewan gefunden. Wir theilen die nachstehende Beschreibung der Lebensweise dieses Vogels nach Wilson mit: —

„Der Fasan*) lebt einsam, selten findet man mehr als vier bis fünf beisammen, häufiger sieht man sie einzeln oder paarweise. Früh am Morgen verlassen sie ihre Aufenthaltsörter in den Wäldern und suchen den Pfad oder die Straße auf, um Kies aufzulesen, und in den Pferdeäpfeln zu suchen. Bei meiner Reise an den Bergen, die den Susquehanna begrenzen, konnte ich mich immer jeden Morgen mit einer

*) Das Kragenhuhn wird in Pennsylvanien Fasan, in Neu-England dagegen Rebhuhn genannt. D.



XIV

TETRAO UMBELLUS.

hinreichenden Menge dieser Vogel versorgen, ohne die Straße zu verlassen. Bei nebligem Wetter sieht man sie gewiß an solchen Stellen. Gewöhnlich bewegen sie sich sehr gravitätisch umher und spreizen den breiten fächerartigen Schwanz so aus, wie auf der Abbildung gezeigt ist. Das sogenannte Trommeln des Fasan's ist eine andere Seltsamkeit dieser Art, wird aber nur von dem Hahne allein gehört. Der Fremde, der durch einsame Wälder geht, in denen sich diese Vögel aufhalten, wird durch plötzliches Plautzen überrascht, so, als wenn man zwei vollaufgeblasene Kuhblasen an einander schlägt, aber noch lauter; anfangs sind die Schläge langsam und deutlich, fallen aber immer schneller auf einander, bis sie mit einander verschmelzen, so daß der Ton dem Rollen eines fernen Donners gleicht, der allmälig hinstirbt. Nach einer Pause von einigen Minuten wird er von Neuem wiederholt und an einem ruhigen Tage hört man ihn fast eine halbe englische Meile weit. Dieses Trommeln ist am häufigsten im Frühjahre und der Hahn lockt damit seine Lieblingshenne. Es wird auf folgende Weise hervorgebracht: — Der Vogel, welcher auf einem alten umgestürzten Baumstamme steht, gewöhnlich an einem entlegenen und geschützten Orte, läßt die Flügel sinken, richtet den ausgebreiteten Schwanz auf, zieht die Kehle zusammen, erhebt die beiden Federbüschel am Halse, blaset seinen ganzen Körper auf, wie der Truthahn, und brüstet sich höchst gravitätisch. Nachdem er dies eine Zeitlang gethan, fängt er an, mit seinen steif gehaltenen Flügeln kurze schnelle Schläge zu geben,

die immer schneller und schneller auf einander folgen, bis sie nicht mehr zu unterscheiden sind, wie bereits angegeben. Dies geschieht am häufigsten am Morgen und Abend, ob ich sie gleich alle Stunden des Tages habe trommeln hören. Dadurch wird der Jäger an den Aufenthaltsort des Vogels geleitet, wenn gleich diejenigen, welche mit dem Tone nicht vertraut sind, sich über die Entfernung sehr täuschen und den Vogel für viel näher halten, als er wirklich ist.“

Der Fürst von Musignano hat zur Aufnahme dieses Vogels ein neues Geschlecht unter dem Namen Bonasia gebildet. Der Hauptunterschied besteht in den ungefiederten Tarsen im Gegensatze zu dem Tetrao Lagopus. Auch zeichnet er sich durch die Federbüschel an den Seiten des Halses aus, welche schön dunkelschwarz sind. Diese kann er nach Belieben aufrichten und die nackten Hautflecken entblößen, die während des Trommelns ausgedehnt sind, als wären sie aufgeblasen. Die Länge des Vogels beträgt gegen 18 Zoll und das Gefieder ist eine schöne Mischung von Kastanienbraun und Grau, gehoben durch die schwarzen Büschel am Halse und ein breites Band von derselben Farbe am Ende des Schwanzes. Die Henne sieht nach Audubon im Allgemeinen hellfarbiger als der Hahn und der Kragen ist zwar da, aber kleiner und matter schwarz. Das Nest wird neben einem umgehauenen Baume oder am Fuße eines niedrigen Busches gemacht und besteht aus dürren Blättern und krautartigen Pflanzen. Die Henne legt fünf bis zwanzig Eier von gleichförmig mattgelber Farbe.

Der Vogel wird, wie erwähnt, in Amerika gewöhnlich Fasan genannt, gehört zu dem besten Wildpret des Landes und wird nur von dem Cupidohuhn übertroffen, das wir sogleich anführen wollen. Im Winter und Herbste werden viele hundert Stücke auf die Märkte gebracht, und in Philadelphia verkaufte man zu Wilsons Zeit das Paar ungefähr für einen Dollar.

Das Cupidohuhn.

Tetrao Cupido. — Linnaeus.

Attagan Americana, *Brisson.* — Tetrao Cupido, *Bonaparte,* Synop — Pinnated Heathcock, *Stephens.* (— Pinnated grouse, Audubon. —) Prairie Hen. Ruster. — S. „Beobachtungen über das Cupidohuhn" im „Archiv der Naturgeschichte" von Dr. Wiegmann, 2. Heft, 1836, wo sich auch eine Uebersetzung der Beschreibung dieses Vogels aus J. Audubon's Ornithological Biography befindet.)

Dieser merkwürdige Vogel gleicht dem vorigen darin, daß er Büschel an den Seiten des Halses hat, deren Federn schmäler und fast drei Zoll lang sind. Er hält sich auf den dürren freien Ebenen (Heiden Barrens) auf, wo einzelne Bäume wachsen und Buschholzstellen sich finden. New Jersey, Pennsylvanien, Kentucky, Indiana und die Ebenen von Columbia sollen, nach Wilson, die Lieblingsaufenthaltsörter seyn. In den angebauten

und bewohnten Bezirken vermindert er sich jetzt schnell, obgleich Gesetze zur Erhaltung der Heidehühner bestehen; sie fliehen vor den Ansiedlern und werden gewiß in Kurzem in den Gegenden, wo sie sonst häufig waren, vertilgt seyn. Das Cupidohuhn ist so groß wie das Kragenhuhn und die Hauptfarbe desselben gelblich roth mit schwarzen Strichen, deren Vertheilung der Farbe und der Zeichnungen der europäischen Birkhenne ziemlich gleicht. Die bemerkenswerthen Theile der Verzierung sind die Halsbüschel oder Beiflügel, wie sie Wilson nennt, die aus etwa achtzehn schmalen Federn bestehen, deren größte fünf Zoll lang und schwarz sind. Unter diesen Büscheln befinden sich zwei lose, hängende, faltige Häute, welche an der Seite des Halses drei Viertel seiner Länge hinziehen und von denen jede aufgeblasen, der Größe, Farbe und Oberfläche nach einer Orange von mittlerer Größe gleicht. Die Henne ist ansehnlich kleiner und besitzt weder die Halsbüschel noch die nackte Haut (Alex. Wilson).

Im Frühjahre wird diese Haut deutlicher, färbt sich gelblich und wird in kurzer Zeit zum schönsten Hellgelb. In einem Briefe von Mitchel an Wilson wird eine interessante Darstellung der Lebensweise des Vogels zu dieser Zeit gegeben.

„Die Paarungszeit ist der März und die Legezeit dauert durch den April und Mai. Dann zeichnet sich der Hahn durch einen eigenthümlichen Ton aus. Wenn er denselben von sich gibt, werden die Theile an der Kehle sichtbar aufgebläht und schwellen an. Man kann ihn an einem stillen Morgen drei bis vier (engl.) Meilen

weit hören; Einige wollen ihn fünf bis sechs Meilen weit gehört haben. Dieser Ton ist eine Art Bauchrednerei. In der Nähe klingt er nicht sehr stark und man glaubt, auch wenn man sich nur einige Ruthen davon befindet, er sei wenigstens eine Viertelstunde entfernt. Der Ton ist ganz charakteristisch und wird, obgleich ganz eigenthümlich, Duten genannt, weil er dem Klange eines Hornes in der Entfernung gleicht. Die Henne macht ihr Nest auf den Boden an Stellen, die von Menschen sehr selten gefunden werden, und legt gewöhnlich zehn bis zwölf Eier, die bräunlich und denen des Perlhuhns gleich sind. Die junge Brut wird von der Henne allein beschützt, die, umgeben von ihren Jungen, einer Haushenne mit Hühnchen sehr ähnlich sieht. Häufig führt sie dieselben auf die Wege, welche durch den Wald gehen, wo sie die Ueberreste von Mais und Hafer aus den Pferdeäpfeln aufsuchen. Dabei werden sie von Vorübergehenden häufig überrascht und die Alte gibt dann einen Lärmschrei von sich. Die Jungen flüchten darauf sogleich unter die Büsche, und während sie sich an sichern Orten verstecken, täuscht die Alte den Zuschauer dadurch, daß sie die Flügel hängen läßt, mit denselben schlägt, auf dem Wege hinsinkt, sich im Schmutze wälzt und auf andere Weise sich stellt, als könne sie weder laufen noch fliegen.

„Während die Hennen mit dem Brüten beschäftiget sind, versammeln sich die Hähne häufig und begeben sich an einen ausgesuchten Ort, wo wenig Unterholz wächst und den man wegen der Uebungen, die dort vorgenommen werden, scratching place (Kampfplatz)

nennt. Die Zeit der Zusammenkunft ist die Morgendämmerung. Sobald es hell wird, kommen die Hähne von allen Seiten, oft in der Zahl von vierzig bis fünfzig, herbei. Dann beginnt die Ceremonie dadurch, daß einer der Hähne leise dutet. Ein anderer antwortet. Darauf kommt einer nach dem andern aus dem Gebüsche heraus und schreitet stolz und prahlend einher. Ihr Hals ist gebogen; die Federn daran sind in eine Art Kragen aufgerichtet; der Schwanz hat sich wie ein Fächer ausgebreitet und sie stolzieren herum wie die Truthähne. Sie scheinen einander an Gravität übertreffen zu wollen und wenn sie an einander vorbeikommen, gibt es häufig beleidigende Blicke und herausfordernde Töne. Das sind die Signale zum Kampfe, in den sie sich mit außerordentlicher Heftigkeit einlassen. Dabei springen sie bis zwei Fuß vom Boden in die Höhe und stoßen einen gackelnden, kreischenden, unangenehmen Ton aus.

„Man hat sie auf solchen Plätzen vor der Morgenröthe getroffen und dadurch ist die Meinung entstanden, als begäben sich einige schon in der Nacht dahin. Die übrigen kommen am Morgen dazu und dies führt zu dem Schlusse, daß sie auf dem Erdboden schlafen. Diese Meinung wird durch das Auffinden von Dünger bestätiget, der offenbar von einer Schaar hingelegt worden ist, welche die Nacht da zugebracht hat. Nach dem Aufgange der Sonne zerstreuen sie sich.

„Diese Kampfplätze sind oft von Jägern aufgefunden worden und zwar zum Verderben der armen Cupidohühner. Ihre Feinde machen sich Lauschhöhlen von Fichtenzweigen, welche Zweighäuser genannt

werden, und nur wenige Ellen von dem Paradeplatze entfernt sind. Dahin begeben sie sich im letzten Theile der Nacht mit dem Gewehre und warten, bis sich die Vögel einfinden. Sehen sich zwei derselben stolz an oder kämpfen miteinander, oder stehen mehrere in einer Reihe, so donnert das tödtliche Blei unter sie. Die Hähne sind auf diese Weise an so vielen Stellen und so oft gestört worden, daß sie sich fürchten, ihre Paradeversammlungen zu halten. Kommen sie an die Oerter, wohin sie ihr Instinct treibt, so setzen sie sich auf die nahen Bäume, statt sich am Boden aufzuhalten. Dies ist ein neuer Beweis, wie sehr die eigentliche Lebensweise der Vögel durch die Noth und Furcht geändert werden kann, und daß sie sogar ganz andere Gewohnheiten annehmen.

„Gewöhnlich halten sie sich während der Paarungszeit in Schaaren, packs, wie die Amerikaner sagen, zusammen. Ein voller solcher pack besteht aus zehn oder zwölf Köpfen. Bisweilen vereinigen sich auch zwei packs. Ich hörte neulich von einem aus 22 Stück. Sie können sehr schwer aufsteigen und ein Jäger mit einem Hunde ist im Stande, ein ganzes pack zu erlegen, ohne daß Ein Vogel auffliegt. So weiß man auch, daß die Leute, welche bei einem Kampfplatze im Hinterhalte liegen, mehrmals schießen, ehe die Vögel durch den Knall oder durch den Anblick ihrer verwundeten und todten Gefährten zum Fortfliegen kommen. Man hat ferner die Bemerkung gemacht, daß, wenn eine Gesellschaft Jäger ein pack Cupidohühner umringt, die Vögel sich selten oder nie auf die Schwingen

erheben, so lange sie eingeschlossen sind; jeder lauft fort bis an die nächste Person und flattert dann mit der größten Schnelligkeit davon.»

Das canadische Waldhuhn oder schwarze amerikanische Haselhuhn.

Tetrao Canadensis. — Linnaeus.

Taf. XV.

Tetrao Canadensis, *Bonaparte's Continuation*; — *Northern Zoology*, II. pl. 61.

Die Abbildung dieser Art ist nach einem Exemplare in dem Edinburgher Museum gemacht und gleicht nach der Farbenvertheilung den Zeichnungen der Varietät, welche dem Capitain Franklin gewidmet worden ist. Unter mehreren der kleinen Waldhühner findet sich eine gewisse Verschiedenheit in den Farben und deren Vertheilung, welche während der Paarungszeit und in den verschiedenen Altern sehr bedeutend wird. Deßhalb sind wir der Meinung, es mögen wohl noch keine genügend unterscheidende Merkmale für die Vögel gefunden seyn, die man Tetrao Canadensis und Tetrao Franklini genannt hat.

XV.



TETRAO CANADENSIS.

Die Länge des Vogels beträgt etwa siebenzehn Zoll und er ist das ganze Jahr hindurch an der Hudsonsbai sehr häufig. Im Winter bewohnt er Canada und lebt sehr zahlreich auf den Felsenbergen. „Die Lieblingsaufenthaltsörter des gefleckten oder canadischen Waldhuhns,“ schreibt Bonaparte, „sind Fichtenwälder und finstere Cedernniederungen; im Winter begibt es sich in dunkle Föhrenwälder und nährt sich von den Nadeln rc. dieser immer grünen Gewächse, von dem Samen in den Zapfen derselben und von Wachholderbeeren. Daher ist ihr Fleisch, das allerdings immer gut ist, im Sommer weit besser, weil es im Winter stark nach den Gegenständen schmeckt, von denen sich der Vogel nährt. An der Hudsonsbai, wo man sie Waldrebhühner nennt, sieht man sie das ganze Jahr hindurch. Sie bauen wie andere Waldhühner auf den Boden und haben vielleicht weniger Eier, die weißgelb und schwarz gefleckt sind. Diese Vögel sind nicht scheu, man kann ihnen deßhalb leicht nahe kommen und sie in Menge erlegen oder fangen, ohne viel Kunst dabei aufwenden zu müssen. Wenn sie sehr beunruhigt werden, so fliegen sie ebenfalls auf die Bäume, wo man, wenn die untersten zuerst genommen werden, die ganze erschrockene Schaar bis auf den letzten herunterholen kann.“ Wie Douglas sagt, sind sie (die Varietät Tetrao Franklinii) die gemeinsten Vögel in den Thälern der Felsenberge von 50 bis 60° und man findet auch eine kleine Anzahl auf den höhern Bergen, welche den Grund der Schneegipfel bilden. Der Lärmton sind zwei oder drei hohle Töne, die in einem sehr unange-

nehmen kratzenden Laute endigen, wie das Ende des Schreies des Perlhuhns. Der Hahn ist auf unserer Abbildung dargestellt; die Henne ist kleiner und hat weniger Schwarz auf ihrem Gefieder; die obern Theile sind unregelmäßig rostfarben, orange und grau gefleckt. Die Seiten des Kopfes, die Kehle und der ganze Hals unten sehen rostbraun und jede Feder ist schwarz gefleckt; an dem untern Theile der Brust sind die schwarzen Bänder breit, sehr dunkel und wechseln mit rostorangefarbenen ab.

XVI.



TETRAO PHASIONELLUS.

Das scharfschwänzige Waldhuhn.

Centrocercus phasianellus. — Swainson.

Taf. XVI.

Tetrao phasianellus, *Bonaparte's Continuation of Wilson.* — Longtailed Grouse, *Edwards.* — Sharp tailed Grouse, *Pennant.* — *Centrocercus phasianellus, Northern Zoology.* — (La Gélinotte à longue queue de la baie d'Hudson, *Cuvier.*)

Die beiden folgenden Arten zeichnen sich durch den langen Schwanz aus und der auf Taf. XVI. abgebildete Vogel scheint, obgleich mehrere Schriftsteller ihn erwähnten, vorher nie authentisch gekannt oder beschrieben worden zu seyn, bis nach der Rückkehr Say's von der Reise nach den Felsenbergen; die beste Schilderung aber hat Bonaparte gegeben, der das Weibchen auch abbildete.

Der Vogel ist ziemlich häufig in den südlichen Theilen der Ansiedlungen an der Hudsonsbai; nach der Northern Zoology ist seine nördlichste Grenze der große Sklavensee, 65° und der südlichste bekannte Aufenthaltsort 41° an dem Missouri. In Menge lebt er an den Randern der Saskatschewan-Ebenen und findet sich in den sämmtlichen Waldbezirken der Pelzländer, wo er sich auf offenen Waldplätzen und an den niedrigen Dickichten an den Ufern der Seen aufhält.

Bonaparte schildert die Lebensweise mit folgenden Worten: „Das scharfschwänzige Waldhuhn ist besonders

schen, lebt im Sommer einzeln oder paarweise und vereiniget sich nur erst im Herbste in Gesellschaften, in denen es auch den Winter zubringt. Sie bewohnen die sogenannten Wachholderebenen und halten sich häufig unter den kleinen Wachholderbüschen auf, die ihnen ihre hauptsächlichste Nahrung geben. Gewöhnlich sieht man sie auf dem Erdboden, wenn sie aber gestört werden, so fliegen sie auf die höchsten Bäume. Ihre Nahrung besteht den Sommer über in verschiedenen Beeren, im Winter aber sind sie auf die Knospen und Enden immergrüner Gewächse oder der Birken, Ellern und besonders der Pappel beschränkt. Im Herbste kann man ihnen leichter beikommen, als wenn sie große Wälder bewohnen, weil sie sich dann auf den Gipfel der höchsten Bäume setzen, wohin eine gewöhnliche Flinte nicht reicht. Werden sie hier gestört, so verbergen sie sich unter den Schnee, aber wie Hearne sagt, hat der Jäger dadurch nichts gewonnen, denn sie entfernen sich so schnell unter der Oberfläche, daß sie oft plötzlich mehrere Ellen von der Stelle, wo sie hinein krochen, und fast immer in einer andern Richtung, als man erwartete, aufflogen.»

„Das Weibchen nistet, wie die verwandten Arten, auf dem Boden bei einem Busche, macht ein lockeres Nest von Gras und füttert es mit Federn aus. Hier legt sie neun bis dreizehn Eier, die weiß mit schwarzen Flecken sind. Die Jungen kommen in der Mitte des Mai heraus und geben einen pipenden Ton von sich, ziemlich wie kleine Hühner. Man hat häufig Versuche gemacht, sie zu zähmen, aber immer ohne

Erfolg, da alle Jungen, obgleich von ihrer Pflegemutter, der gemeinen Haushenne sorgsam abgewartet, nach einander starben; wahrscheinlich aus Mangel an dem gehörigen Futter. Diese Art kann mehrere Töne von sich geben; der Hahn hat eine gellende, krahende aber schwache Stimme, und Hahn und Henne stoßen, wenn sie gestört werden oder wenn sie fliegen, häufig den Ton cack, cack, aus. Dieser wohlbekannte Ton führt den Jäger zu ihrem Verstecke und sie werden auch durch einen merkwürdigen andern Ton entdeckt, den sie mit ihren kleinen starren Seitenschwanzfedern machen. Ist ein solches Huhn gut genährt, so wiegt es wohl zwei Pfund. Das Fleisch ist von lichtbrauner Farbe, sehr fest, aber zu gleicher Zeit außerordentlich saftig und wohlschmeckend, besser als das des gemeinen Kragenhuhns und fast eben so gut als das köstliche des Cupidohuhns."

Der ausgewachsene Hahn mißt ungefähr sechzehn Zoll in der Länge. Die Farbe ist eine Mischung von Weiß und verschiedenen Schattirungen von dunkel und hell Kastanienbraun auf einem ziemlich dunkeln glänzenden schwärzlichen Grunde. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn und die mittleren überragen die übrigen nach Bonaparte nur um einen Zoll. Es findet in dem Gefieder des Hahnes und der Henne fast gar kein Unterschied Statt, die letztere ist nur minder glänzend und hell und etwas kleiner.



Das Huhn der Ebenen.

Centrocercus urophasianus. — Swainson.

Taf. XVII.

Cock of the Plains, *Lewis* und *Clark.* — Tetrao urophasianus, *Bonaparte Continuation*, pl. XXI. — Pheasant tailed grouse, *Wilson Illust. of Zool.* pls. XXVI. u. XXVII. — Centrocercus urophasianus, *Northern Zool.* II. p. 353.

Dieser schöne Vogel ist der größte der amerikanischen Waldhühner und steht nach der Schönheit, Größe und Seltenheit in demselben Range wie der Auerhahn Europa's, unterscheidet sich aber von demselben durch die Gestalt und Lebensweise. Bei dem Auerhahn ist der Bau kräftig, der Schwanz rundlich und sehr voll und sein Aufenthalt die dichtesten Wälder, wo er gern auf den höchsten Bäumen sitzt. Der amerikanische Vogel dagegen hält sich bloß auf freien Ebenen auf, sitzt nie auf Baumen, die Gestalt des Schwanzes ist länglich und die Federn laufen in eine Spitze aus. Er wurde zuerst auf der Reise der Herren Lewis und Clark bemerkt, die ihn an der Quelle des Missouri mitten in den Felsenbergen, so wie an dem Columbiaflusse trafen. Bonaparte bildete ihn zuerst ab und dann gab Wilson eine Zeichnung von dem Hahne und der Henne.

XVII.



CENTROCERCUS UROPHASIANUS

Die ganze Länge des Hahnes beträgt ungefähr ein und dreißig Zoll und die der Henne zwei und zwanzig. Die Farbe des Gefieders ist eine schöne Mischung von Gelblichbraun, dunkler gefleckt; die untern Theile sehen fast weiß und haben braune Längenstriche; die Mitte des Bauches ist groß schwarz gefleckt. An jeder Seite der Brust befinden sich zwei runde nackte Auswüchse, etwas weiter nach vorn als die des Cupidohuhnes. Ueber jedem steht ein Büschel von langschäftigen nackten schwarzgestrichelten Federn. An den Seiten des Halses und über der Brust unter den Auswüchsen sind die Federn kurz, starr und scharf zugespitzt, liegen aber mit derselben Regelmäßigkeit über einander, wie die Schuppen eines Fisches. Der Schwanz ist eilf Zoll lang, jede Feder lanzettförmig und wird allmälig bis zu einer feinen Spitze dünner. Bei der Henne steht das obere Gefieder umbrabraun und gelblich weiß und ist in gleichen Entfernungen gestrichelt oder gefleckt. Der untere Theil ist beinahe wie bei dem Hahne, mit Ausnahme der verragenden steifen Federn.

Die Beschreibung der Lebensweise dieser Art durch Douglas ist die beste, welche wir bis jetzt haben. Der Flug dieser Vögel ist langsam, unstät und gewährt dem Jäger wenig Unterhaltung. Wegen des unverhältnißmäßig kleinen converen, dünnfederigen Flügels — so dünn, daß ein leerer Raum halb so breit als eine Spule zwischen jeder sichtbar bleibt — ist der Flug mehr eine Art Flattern. Der Vogel gibt nach einander zwei oder drei Flügelschläge schnell aufeinander, erhebt sich dabei schnell, schießt dann vorwärts, schwingt von

einer Seite zur andern, fällt allmälig und erregt je einen klapperenden Ton. Wenn er aufgetrieben wird, klingt seine Stimme cuck, cuck, cuck. Sie paaren sich im März und April; ihre Hochzeiten werden, etwa um Sonnenaufgang, auf kleinen Erhöhungen an den Ufern von Flüssen gefeiert. Die Hähne lassen die Flügel hängen, ziehen sie summend am Boden hin, breiten den Schwanz, etwas nach oben gerichtet, wie einen Fächer aus und blasen den nackten gelben Schlund ungeheuer auf, während die schuppenartigen Federn unter der Brust und biegsamen seidenartigen Federn des Halses aufrecht stehen. In dieser grotesken Gestalt zeigt er sich vor seiner Geliebten in einer Menge von Stellungen. Sein Liebeslied ist ein undeutlicher, kratzender aber nicht beleidigend unangenehmer Ton, ungefähr hurr — hurr — hurr — r — r — r — hu — der tief und hohl endiget, wie der Ton, den man durch das Blasen auf einem starken Rohre hervorbringt. Das Nest bauen sie im Schatten der Purshia und Artemisia, oder an Strömen unter Phalaris arundinacea sorgfältig aus dürrem Grase und dünnen Zweigen. Die Henne legt dreizehn bis siebenzehn Eier von der Größe gewöhnlicher Hühnereier und holzbrauner Farbe mit unregelmäßigen chokolatebraunen Flecken an dem dicken Ende. Die Brütezeit dauert 21 bis 22 Tage. Die Jungen verlassen das Nest wenig Stunden nach der Ausbrutung. — In den Sommer- und Herbstmonaten sieht man diese Vögel in kleinen Trupps und im Winter und Frühjahre in Schaaren von mehreren Hunderten. Häufig sind sie auf den nackten dürren Ebenen

an dem Columbia-Flusse, so wie im Innern von Californien. An den Ufern des Missouri findet man sie nicht, so wie man sie an keinem Orte östlich von den Felsenbergen gesehen hat.

Das Schneehuhn.

Wir kommen nun zu der Abtheilung, welche von den Waldhühnern unter dem Namen Lagopus — Schneehuhn — getrennt worden ist. Sie leben noch einsamer als die übrigen und bewohnen die wildesten Heiden und dürrsten Gebirgsgegenden. Der hauptsächliche generische Unterschied sind die gänzlich bekleideten Füße und Beine, die mehr mit starrem Haar als mit Federn bedeckt sind. Die hintere Zehe ist kurz, die Nägel dagegen sind lang und von einer eigenthümlich platten dreieckig zugespitzten Form bei denen, welche mehr in Felsengegenden leben, damit sie sich in den Schnee graben können. Man kennt nur fünf Arten, die in Nordamerika und Europa einheimisch sind. Eine Art ist den brittischen Inseln eigenthümlich und zwar die erste, welche wir anführen.

Das rothe Schneehuhn.

Lagopus Scoticus. — Leach.

Taf. XVIII.

Red Grouse, Muirfowl, der englischen Ornithologen. — Tetrao Scoticus, *Auctorum.* — Lagopus Scoticus, *Leach.*

Das rothe Schneehuhn, das Heidehuhn, die Wonne des englischen Jägers, ist das vorzüglichste Wild, das der Jagdfreund verfolgen kann, und nimmt denselben Rang ein, wie in anderer Hinsicht der Fuchs und der Lachs. Die leichte reine Luft des frühen Morgens und die offene fast unbegrenzte Aussicht heitern den Geist auf, während bei der Entdeckung die Kühnheit des Vogels, der den Warnungsruf für seine Brut ausstößt, sein kräftiger langer Flug den Jäger immer in Aufregung erhält. Außerdem ist aber das Heidehuhn noch dadurch merkwürdig, daß es bloß auf die brittischen Inseln beschränkt ist und nie auf dem Festlande gefunden wird. Es wäre deßhalb zu bedauern, wenn dieser eigentlich englische Vogel durch die große englische Jagdlust ganz ausgerottet würde, wozu es allen Anschein hat.

Nur in Schottland und Irland ist das rothe Schneehuhn noch häufig, so wie auf den wilden Heiden Englands, aber die Lebensweise des Vogels hat sich doch schon geändert. Durch die Annäherung des Anbaues selbst an die höheren Bezirke hat das Schneehuhn sich auf die Arbeit des Landmanns wegen seiner

XVIII



LAGOPUS SCOTICUS

Winternahrung verlassen gelernt und statt ein unsicheres Futter während der Schneezeit zu suchen, wie die zarten Spitzen des Heidekrautes und anderer Bergpflanzen, wandert es jetzt in niedrigere Gegenden hinunter und findet vor der Einerntung reichliche Nahrung. Hunderte dieser Vögel sammeln sich auf den Getreidehaufen (Stooks), in den hochliegenden Districten, wo die Ernte selbst bis in den December draußen bleibt, während sie auf den Niederungen das aufsuchen, was auf den Stoppeln und geackerten Feldern zurückgeblieben ist. Nur in den wildesten Theilen der Hochlande ist das Schneehuhn seiner Lebensweise und rauhen Heimat treu geblieben, die es auch fast allein belebt.

Das Schneehuhn ist, wenn nicht häufig gestört, keineswegs ein scheuer Vogel, läßt, ohne an Gefahr zu denken, den Menschen herankommen und vorbeigehen und stößt nur einen Laut aus, als wolle es seine Gefährten darauf aufmerksam machen, daß etwas in der Nähe sei. In Gegenden aber, wo man den Vogel häufig verfolgt, wird er das scheueste Wildpret, dem man nur durch List nahe kommen kann. In der Nähe wird ihnen das Verstecken durch die Aehnlichkeit ihres Gefieders mit dem dunkelbraunen Moose und Heidekraut erleichtert und ohne einen Wachtelhund würde man sie gar nicht finden. Die Vögel dieser Gruppe sind den vorigen dadurch unähnlich, daß sie paarweise leben, und bis zur Wiederkehr der warmen Jahreszeit bei ihren Jungen bleiben. Die Jungen leiden in manchen Zeiten fürchterlich von dem Bandwurme, der sie bisweilen gänzlich aufreibt. Die Heidehühner paaren sich

zeitig im Januar, wenn die Witterung günstig ist, und die Henne fängt Ende März an zu legen. Die Eier werden in eine flache Vertiefung an einem Heidebusche gelegt, der einigen Schutz gewährt, und nur einige Stroh- und Grashalme trennen sie von dem Boden. Beide Alten pflegen und vertheidigen muthig das Nest und die Jungen gegen die gewöhnlichen Feinde. Einer der gefährlichsten für die Eier ist die gemeine Aaskrähe, die aber häufig ihrerseits angegriffen und in die Flucht getrieben wird. In der Gefangenschaft werden sie leicht zahm und zutraulich und haben selbst gebrütet, obgleich, wie ich glaube, die Jungen selten aufgebracht werden sind.

Das Gefieder des über ein Jahr alten Vogels ist schön braun und der Bauch fast ganz schwarz. Viele Individuen sind indeß an den untern Theilen stark weiß gezeichnet. Während die weiße Farbe sonst gewöhnlich das Attribut des hohen Alters ist, findet man sie hier hauptsächlich bei den jungen Männchen. Die Henne ist blässer und hat größere Zeichnungen. Während der Balzzeit werden die Federn beider Geschlechter mit Gelb gleichsam tiefer eingeschnitten und die Spitzen sehen blaß gelblichweiß. Bisweilen findet man den Vogel von verschiedener Schattirung der Rahmfarbe, aber ein vollkommen weißes Exemplar ist uns nicht vorgekommen.

Ein anderes Huhn, das dem englischen Heidehuhne ziemlich gleicht, ist das Moraßhuhn oder Weidenhuhn (Lagopus Saliceti, Le Lagopède des saules, dit de la baie d'Hudson. Cuvier), das

die Polargegenden Nordamerika's bewohnt und sich von da in das nördliche Europa erstreckt. Das Sommerkleid ist dem des Heidehuhnes sehr ähnlich, das Winterkleid aber wird ganz weiß. — (In diesem ist es der Tetrao lapponicus Lathams.) Die Länge beträgt ungefähr 16 Zoll und die Schwere anderthalb Pfund.

Nach Dr. Richardsen ist das Morasthuhn in den Pelzbezirken theilweise ein Zugvogel; es brütet in den Thälern der Felsenberge, sammelt sich gegen den Winter in großen Schaaren und begibt sich mit der Zunahme der Kälte weiter nach Süden. An den Küsten der Hudsonsbai sammeln sich diese Vögel in ungeheuern Massen und man hat bisweilen im Winter dort 10,000 Stück erlegt. Grönland, Island und die Alpenthäler sind in der alten Welt fast ihre einzigen Aufenthaltsörter und sie ziehen feuchte buschige Gegenden vor. In Amerika suchen sie Schutz unter den Weiden- und Zwergbirkendickichten, verbringen die Nacht in Schneelöchern und benutzen bei der Entdeckung eine neue List zur Rettung: sie endigen nämlich oft ihren Flug dadurch, daß sie sich schnell in den lockern Schnee begraben und sich ziemlich geschwind unter demselben hin einen Weg bahnen.

Der nächste Vogel, den wir erwähnen, ist:

Das gemeine Schneehuhn.

Lagopus mutus, — LEACH.

Taf. XIX. Winterkleid, Taf. XX. Junges.

Tetrao lagopus, *Linnaeus*. — Ptarmigan, *Pennant*, *Latham*. — White Grouse, *Bewick's Birds*. — Common Ptarmigan, *Selby's Illustrations*, LIX. und LXIX. p. 433. (Naumann, 1. Ausg. Suppl. 61 ff.)

Dieser in seinem Sommerkleide zart gezeichnete, im Winter schneeweiße Vogel scheint ebenfalls in Europa und Amerika einheimisch zu seyn, findet sich aber gewiß in dem ersten häufiger. Er ist auf die Alpengegenden beschränkt und über die europäischen sehr allgemein verbreitet. Manche Ornithologen haben das gemeine Schneehuhn im Sommerkleide irrthümlich für einen besondern Vogel gehalten und Tetrao rupestris genannt, und sie geben als Unterschied an, daß das gemeine Schneehuhn grau und gelb, das Felsenschneehuhn dagegen nur gelb gefleckt sei. Auch soll das letztere um zwei Zoll kleiner seyn als das erstere.

Sie bewohnen die nacktesten felsigen Stellen, wo oft nichts zu sehen ist als eine endlose Reihe von kahlen Felsen. Hier bleiben im Frühjahre und Sommer die Paare und ihre Jungen die einzigen Bewohner und werden sehr schwer entdeckt, da die Farben ihres Gefieders mit den grauen Felsen umher übereinstimmen und verschmelzen. In dieser Zeit sind sie auch zahm,



LAGOPUS MUTUS.



LAGOPUS MUTUS

laufen vor dem Menschen her, der sie in ihrer Einöde stört und lassen ihre eigenthümliche leise Stimme hören, welche zu ihrer Entdeckung führt. So gelangen sie oft an den entgegengesetzten Rand des Felsens und fallen gleichsam gerade hinunter; aber man täuscht sich, wenn man sie auf einem niederen Felsen zu finden erwartet, denn sie sind in der Zeit vielleicht durch einen niedrigen, ganz geräuschlosen Flug an die entgegengesetzte Seite des Felsens gekommen. Das Nest wird unter den Felsen und Steinen gebaut und schwer gefunden, denn die Henne verläßt es gewöhnlich, wenn sie Jemanden bemerkt, und verräth sich nur durch ihre Bewegung über den Felsen oder ihren leichten gluckenden Ton. Im Winter gehen sie weiter hinunter, suchen aber selten die Ebenen auf.

Außer diesen Vögeln kennt man noch zwei Arten, Tetrao Islandorum, Faber, und eine amerikanische, welche von der Expedition unter Capitain Franklin entdeckt wurde. Sie bewohnt die Felsenberge und hat ganz dieselbe Lebensweise wie die übrigen. Dr. Richardson nannte diesen amerikanischen Vogel Lagopus leucurus oder das weißschwänzige Schneehuhn und es zeichnet sich vor den übrigen durch den Mangel des Schwarz auf dem Winterkleide, so wie des schwarzen Augenstriches und des schwarzen Schwanzes aus, die bei dem anderen so auffallen. Das Sommerkleid ist eine Mittelfarbe zwischen der des Felsen- und gemeinen Schneehuhns.

Das gemeine Birkhuhn.

Lyrurus tetrix. — SWAINSON.

Taf. XXI. Hahn. — Taf. XXII. Henne.

Tetrao tetrix, *Linnaeus.* — Black Grouse, Black Cock, Hahn. Grey Hen. Henne, *Pennant* etc. — Black Grouse, *Selby, Illustrations*, LVIII.*) p. 223. (Frisch 109. Naumann 1. Ausg. 18 f. 37,38).

Eigentlich hätte das Birkhuhn wohl nach dem echten amerikanischen Waldhuhn beschrieben werden und das Schneehuhn nach der nächsten Tafel (Taf. XXIII.) folgen sollen; so aber verweisen wir wegen der Stellung der verschiedenen Gruppen auf den Schluß.

Diese Vogelart ist ziemlich allgemein über Europa verbreitet, da sie sich in Frankreich und Deutschland findet und besonders häufig in Schweden, Norwegen, Rußland 2c. ist; in England dagegen kommt sie nur noch selten vor.

Der Lieblingsaufenthalt des Birkhuhns ist im Alpenhochland, wo es im Vergleich wenig Heide, aber feuchte Flächen und Wiesen gibt, wo die Schluchten unter den Bergen mit Birken-, Hasel-, Weiden- und Ellerngebüsch und darunter mit Farrenkraut bewachsen



LYRURUS TETRIX.

und. Diese gewähren sowohl reichliche Nahrung, als Schutz vor der Kälte der Nacht und der Sonnenhitze im Sommer.

Die Birkhühner leben in Vielweiberei und sind in den Monaten Januar, Februar und März bei dem glänzend stahlblauen Gefieder in der Liebeszeit schöne Vögel. In den wärmeren sonnigen Tagen zu Ende des Winters und im Anfange des Frühjahrs kann man die Hähne, nachdem sie ihren Hunger gestillt, auf Schafhürden, Rasenplätzen rc. ihre Flügel rupen, den Schwanz ausbreiten sehen und ihre murmelnden Liebeslocktöne von sich geben hören. Bleibt das Wetter warm, so trennen sich die Gesellschaften bald und die Hähne wählen sich einen sichtbaren Platz aus, von dem sie alle Nebenbuhler zu vertreiben suchen und wo sie anfangen, ihre Kunst zu zeigen, um die Hennen anzulocken. Diese Plätze sind gewöhnlich Anhöhen, eine frühere nun aber bewachsene Schafhürde oder eine jener schönen frischen grasigen Stellen, die man in Berggegenden so häufig findet. Nachdem vielleicht viele Kämpfe ausgefochten und manche Nebenbuhler besiegt sind, nimmt der edle vollgeschmückte Birkhahn seinen Stand beim ersten Morgengrauen ein, und wo die Vögel häufig sind, klingt von jedem Hügel der murmelnde Ruf, fast ehe die Vögel selbst gesehen werden können. Sie stolziren um den ausgesuchten Platz herum, schleifen die Flügel auf der Erde hin, blasen die Kehle und den Hals auf, borsten die Federn an diesen Theilen, richten den nun glänzenden Larven über den Augen empor, erheben den Schwanz, breiten

ihn aus, zeigen die schön abstechenden weißen unteren Decken und ahmen gleichsam die Stellungen des kleinen Truthahns nach. Bald hören ihn die Hennen und sammeln sich um ihren Herrn und Meister.

Diese Zeit der Bewunderung dauert nicht lange; die Hennen zerstreuen sich, um passende Plätze für die Eier zu suchen, während die Hähne ihre Neigung zur Liebe und zum Kampfe zu gleicher Zeit verlieren, in kleinen Gesellschaften zusammengehen, den Schutz von Busch- und Farrenkraut suchen, um die Mauser zu vollenden, sich selten, außer früh am Morgen sehen lassen, und nun eben so dumm sind, als sie früher wachsam waren. Beide Geschlechter bleiben getrennt bis zum Winter, zu welcher Zeit die alten Hahne der jungen Brut sich anschließen, alle vereint Früh und Abends sich auf einige Lieblingsfutterplätze begeben und die übrige Zeit an einer sonnigen Hügelseite mit Putzen und Spielen zubringen. Der Henne liegt allein die Sorge ob, die Jungen aufzuziehen und zu schützen. Das Nest wird ebenfalls auf den Boden gemacht und die Mutter führt die Jungen, sobald sie ausgebrütet sind, zu den niedrigen Binsenhöhlungen, wo es Wasser und Futter genug gibt. Die Jungen sind selten vor dem ersten September ausgewachsen und wenn sie vorher nicht gestört wurden, lassen sie sich selbst noch um diese Zeit unter dem Grase fast aufheben. Ihr Gefieder ist dann dem der Henne ähnlich, nämlich lichter gelblichbraun, schwarz gefleckt und gestreift; aber die jungen Hähne fangen an, ihre eigentliche Farbe zu erhalten. Diese ist bis zum Anfange des Octobers fast

XXII



LYRURUS TETRIX, Fem.

vollendet, erhält aber ihren reichen Glanz vor dem folgenden Frühjahre nicht.

Im Sommer besteht ihre Nahrung hauptsächlich in dem Samen der verschiedenen Gräser und der Beeren der Alpenpflanzen, wie Vaccinium oxicoccus, Empetrum nigrum, Vaccinium myrtillus, Vitis Idaea und Arbutus uva ursi; im Winter dagegen in den zarten Schößlingen der Föhren und den Kätzchen der Birken und Haselbüsche, von denen ihr Fleisch oft einen eigenthümlichen Geschmack erhält. In den niedern Gegenden, wo sich der Vogel allerdings in Menge aufhält, gewähren die Stoppelfelder reichlichen Unterhalt. Auch die Rüben- und Rapsfelder sind gern besuchte Futterplätze und die Blätter geben ihnen eine passendere und reichlichere Nahrung bei Frost, als sie sich sonst verschaffen könnten. An einigen Stellen versammeln sich Hunderte bei der Futterzeit, aber sie sind außerordentlich schüchtern.

Das Gefieder des ausgewachsenen Hahnes ist auf allen oberen Theilen schön stahlblau, an den unteren pechschwarz, wie an den hinteren Schwungfedern und den Flügeldecken. Die hinteren Schwingen sind weiß an der Spitze, wodurch ein Strich über die Flügel hin entsteht, der bei dem Fluge sichtbar ist, und die unteren Schwanzdecken haben dieselbe reine Farbe. Die Gestalt des Schwanzes ist indeß der merkwürdigste und abweichendste Bau an diesem Vogel, nämlich gabelförmig, und die Federn biegen sich nach außen. Swainson hat deßhalb den Vogel zu einer Untergattung unter dem Namen Lyrurus gemacht. Die Henne hat

die bescheidenern Farben wie ihr Geschlecht in der ganzen übrigen Gruppe, eine Mischung von Braun, Schwarz und Grauroth. Die Gabel des Schwanzes ist nur unbedeutend sichtbar.

Von den vorstehenden Arten scheinen wir natürlich zu jenen Vögeln zu gelangen, welche in den nacktesten und unfruchtbarsten Theilen der Welt leben und zum Aufenthalte daselbst eben so passend eingerichtet sind, wie die übrigen für die Heiden und Wälder. Sie sind Sandhühner und in der wissenschaftlichen Sprache Pterocles genannt werden, bewohnen die dürren Wüsten Afrika's und Arabiens, jene Ebenen von glühendem Sande, die nur vom Horizonte begrenzt werden, sind fast die einzigen lebendigen Geschöpfe daselbst und oft den Reisenden ein angenehmer Anblick.

Um diese Einöden bewohnen zu können, ist eine ausgedehntere Bewegungskraft nöthig, da die Strecken, welche zwischen den verschiedenen Stellen, wo es Wasser und Nahrung gibt, oft sehr weit aus einander liegen. Wir finden deßhalb die Füße klein, um leicht über den glühenden Sand hinzugleiten, den Körper leichter und schlanker als bei einem der beschriebenen Vögel und die Flügel lang. Die ersten Schwungfedern sind die längsten; auch der Schwanz ist oft lang und dadurch eine so ausgedehnte Entwicklung in den wichtigsten Flugorganen gegeben, wie bei keiner andern Art. Sie werden dadurch in den Stand gesezt, ungeheuere Entfernungen zurückzulegen und schweifen wirklich über jene Wüsten mit leichtem, geräuschlosen und außerordentlich schnellem Fluge.



XXIX

SYRHEPTES PALLASSII.

Swainson nennt diese Vögel die dünnschnäblige Gruppe in der Familie und eine Abweichung von den Hühnern. Der Prinz von Musignano bemerkt, einige Arten legten nur eine kleine Anzahl Eier und die Jungen blieben eine ziemliche Zeit nach der Ausbrütung im Neste. Die Farben dieser Vögel sind eigenthümliche Schattirungen von Braun und Ockergelb, so daß sie der Wüste ähnlich werden, die sie bewohnen.

Der erste Vogel dieser Gruppe, welchen wir zu erwähnen haben, ist ein europäischer von großer Seltenheit, nämlich:

Das Pallas = Sandhuhn.

Syrrhaptes Pallasii. — Temminck.

Taf. XXIII.

Tetrao paradoxa, *Pallas.* — Heteroclite grouse, *Latham.* — Heteroclite Pallas, Syrrhaptes Pallasii, *Temminck, Pigeons et Gallinacés; Pl. coloriées,* 95. *Delanoue Dictionnaire classique d'Histoire naturelle,* VIII. p. 182.

Die gesammte Länge dieses merkwürdigen Vogels, den Temminck abbildete, betrug kaum neun Zoll, von denen fast drei auf die sehr langen Schwanzfedern kommen; die Exemplare aber, welche Delanoue von der chinesischen Grenze erhielt, maßen, außer dem über drei Zoll langen Schwanze, über eilf Zoll. Auch die Farben dieser Vögel waren glänzender und er meint deßhalb, der Gegenstand unserer Abbildung sei ein junger kleiner

Hahn. Das Gefieder ist im Ganzen bräunlichgelb, auf dem Rücken und den Flügeln etwas heller und gelber als auf den andern Theilen. Auf dem untern Theile der Brust haben die Federn einen schwarzen Strich an der Spitze, der ein Querband bildet und auf der Mitte des Bauches befindet sich ein anderer breiterer bräunlichschwarzer Streif. Auch die Federn auf dem Rücken haben an der Spitze einen schwarzen Ring und die hintern Schwungfedern endigen bräunlichroth, so daß ein Strich von dieser Farbe über die Flügel weg entsteht. Die Flügel sind lang; die äußeren Federn reichen über die andern hinweg und laufen in eine feine schmale Spitze aus; eben so gehen die Mittelfedern des Schwanzes über die andern hinaus und endigen ebenfalls in einer Art Borstenspitze.

Die Füße des Vogels sind sehr merkwürdig. Nach Delanoue, der sie allein lebendig gesehen zu haben scheint, sind die Zehen so kurz, daß man sie kaum unterscheiden kann; nur die mittlere verdient den Namen, und sie sind bis an die Nägel mit dickem Flaum bedeckt. Die Folge davon ist ein langsamer und, wie es scheint, beschwerlicher Gang, während dagegen der Flug schnell und hoch geht. Derselbe Reisende fand das Nest der Henne unter einigen Steinen unter einem Busche, und es enthielt vier röthlichweiße, braungefleckte Eier. Das Nest war sehr einfach, nur aus einigen Grasstängeln gemacht und die Henne zeigte die größte Besorgniß für den Inhalt. Sie unterscheidet sich wenig von dem Hahne, außer in der Größe und dadurch, daß ihr Gefieder etwas weniger glänzend aussieht.



XXIV

PTEROCLES ARENARIUS

Fem.

Das Geschlecht Syrrhaptes wurde von Illiger zur Aufnahme dieses merkwürdigen Vogels gebildet und Temminck widmete die einzige bekannte Art dem berühmten Pallas, der sie zuerst beschrieben. Der nächste Vogel gibt die Grundform dieser schönen kleinen Gruppe deutlicher an und ist:

Das Band = Sandhuhn.

Pterocles arenarius. — Temminck.

Taf. XXIV. Henne. — Taf. XXV. Hahn.

Tetrao arenarius, *Pallas.* — Ganga unibande, Pterocles arenarius, *Temminck, Pig. et Gallin.* und *Pl. Coloriées,* pl 52 und 53.

Bei diesem schönen Sandhuhn sehen wir, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, eine vollkommnere Form. Der Vogel ist stark aber leicht; die Flügel sind lang und voll; die Tarsen nur vorn befiedert und die Füße offenbar zum Laufen eingerichtet. Wir sehen dieselbe graue und gelblichbraune Farbe mit demselben matten Glanze vorherrschen, der sich bei der ganzen Familie zeigt. Der Bauch des Hahnes ist bräunlichschwarz, die Kehle mit einem Flecke von derselben Farbe bezeichnet und unter der Brust befindet sich ein anderes gleichfarbiges Band, von dem Temminck den Namen hernahm. Die Henne hat im Allgemeinen dieselbe Farbe. Die dunkleren Theile des untern Gefieders sind blässer und der Fleck an der Kehle fehlt, wird aber durch einen

grauen ersetzt, während der Kopf, die Brust und die oberen Theile mit bräunlich schwarzen Streifen bedeckt sind. Der Schwanz ist bei dieser Art rundlich, aber ziemlich lang. Die Länge beträgt zwölf bis vierzehn Zoll.

Das Band-Sandhuhn findet sich auf den weiten Sandebenen im südlichen Rußland an den Ufern der Wolga, am häufigsten aber im nördlichen Afrika. Einzeln kommt es auch in Europa vor. Naumann erlegte eines in Anhalt und es sollen dort in derselben Zeit mehrere gesehen worden seyn; Temminck besaß zwei in Spanien erlegte. Das Nest wird unter Zwerggebüsch auf den Boden gemacht und die Henne legt nur vier bis fünf Eier. Die Hauptnahrung sind die Samen des Astragalus.

Pterocles exustus, Pt. coronatus, Pt. Lichtensteinii sind andere zart gezeichnete Arten, welche die afrikanischen Wüsten bewohnen und fast dieselbe Lebensweise haben, während eine schöne in Indien lebende Art von Sonnerat Gélinotte des Indes genannt wurde. Der Pterocles quadricinctus Temmincks wird von vier Bändern, braun, weiß, schwarz und wieder weiß, so genannt, welche um die Brust der ausgewachsenen Männchen herum gehen.

Eine andere interessante Art ist das spitzschwänzige Sandhuhn, Pterocles setarius Temminck's (Pterocles Alchata, der Ganga, la Gelinotte des Pyrénées), das sowohl in Europa als in Afrika lebt und allein ein wirklich europäisches genannt werden kann. Es zeichnet sich durch die verlängerte Gestalt der Mittelschwanzfedern und besonders auch durch den starken



PTEROCLES ARENARIUS

Schnabel aus, der sehr von den andern absticht, welche alle verhältnißmäßig schwach sind. Er kommt in der Stärke jenem des Waldhuhns gleich, die Nasenlöcher bleiben aber unbedeckt. Man findet dieses Sandhuhn in Spanien, dem südlichen Frankreich und dem nördlichen Afrika, wo es sich besonders auf den Heiden aufhält. Das Nest wird unter losen Steinen oder etwas Gras gemacht und die Henne legt nur vier bis fünf Eier.

Die Vögel, welche wir nun zu beschreiben haben, sind vielleicht noch merkwürdiger. Zur Erläuterung derselben haben wir den Folgenden abgebildet.

Der Rulul von Malacca.

Cryptonix coronatus. — Temminck.

Taf. XXVI.

Le Rouloul de Malacca, *Sonnerat* II. p. 174. pl. 100. — Cryptonix ou Rouloul couronné, Cryptonix coronatus, *Temminck*, Pl. *Coloriées*, pl. 350 et 351. (Columba cristata *Gmelin et Latham.* — Phasianus cristatus, *Sparrmann.* Mus. Carlson. III. 64.)

Dieser merkwürdige Vogel ist von den Ornithologen bald zu den Fasanen, bald zu den Tauben, bald zu den Rebhühnern gerechnet worden. Am nächsten ist er vielleicht mit den letzten verwandt, unterscheidet sich aber von ihnen durch die Gestalt des Schnabels und der Nasenlöcher, so wie von allen Tetraonidae dadurch, daß der Daumen keinen Nagel hat. Er ist ferner bemerkenswerth durch eine große nackte Stelle um die Augen und durch den vollen Busch oder die Krone von haarartigen Federn auf dem Kopfe. Die Gestalt des Vogels ist compact und stark. Die Flügel sind kurz und rund und der Schwanz ist unter den Bürzelfedern fast versteckt. Er bewohnt die Wälder Indiens, besucht nie die Ebenen und findet sich am häufigsten auf Malacca, Java, Sumatra ꝛc.

Die Länge des Männchens beträgt ungefähr zehn Zoll; das Gefieder der obern Theile, mit Ausnahme der Flügel, des Kopfes und Halses, ist dunkel olivengrün;

XXVI



CRYPTONIX CORONATUS.

auf der Brust und den untern Theilen wird es fast schwarz oder stahlblau und der Kopf und Hals haben dieselbe Farbe mit einem purpurnen Widerscheine. Die Flügel sind braun, der Scheitel und Hinterkopf mit einem langen Busch von haarartigen, orangerothen Federn geschmückt, die aber vorn einen sichtbaren weißen Streifen haben. Vor diesem und an der Wurzel des Schnabels entsteht ein Busch von starken schwarzen Haaren oder Borsten, welche sich nach hinten beugen. Der Raum um die Augen, die Schnabelwurzel und die Beine sind hellroth. Das Weibchen sieht ganz grün; auf der Stirn zeigen sich die schwarzen Haare oder Borsten, aber der rothe Busch am Hinterkopfe fehlt ganz. (Das Weibchen ist der von Einigen sogenannte Tetrao viridis.)

Cryptonix niger, der ganz schwarz aussieht, ist eine andere hierher gehörige Art. Das Weibchen derselben ist braun. — Es scheint noch einen oder ein Paar Vögel zu geben, welche hierher gehören, aber sie sind noch nicht genau bekannt.

Die Vögel, welche wir zunächst erwähnen, bilden Illigers Geschlecht Ortygis und die Gestalt wird man an dem Folgenden erkennen.



Der weißgefleckte Ortygis.

Ortygis Meiffrenii. — Temminck.

Taf. XXVII.

White-spotted Turnix, *Swainson*, *Zool. Illust.* — Turnix Meiffrenii, *Temminck*, pl. 50.

Diese merkwürdigen kleinen Vögel leben in Afrika, Indien und den wärmeren Theilen von Neuholland. Wenige sind so groß als die gemeine Wachtel und manche erreichen kaum die Hälfte der Größe. Die Farben sind ziemlich gleichartig, aber die Gestalt des Körpers, die Länge des unbedeckten Beines über dem Gelenke und die Gestalt des Fußes, dem der Daumen ganz fehlt, erinnert an die echten Trappen. Sie bewohnen die nackten Heiden und Grenzen der Wüsten, fliegen selten, außer wenn sie sehr gedrängt werden, laufen aber außerordentlich schnell. Sie leben in Vielweiberei und gehören zu den Vögeln, deren sich die Malayen, Javaner und Chinesen so häufig zum Wachtelkampfe bedienen, mit welchem noch mehr Mißbrauch getrieben wird, als mit dem Hahnenkampfe. Die vorliegende Abbildung zeigt die Eigenthümlichkeit der Gestalt und die Länge der Beine. Der Vogel selbst ist kaum größer als die Abbildung; die obern Theile sind zart gelblichweiß schattirt, die untern aber sehen fast rein weiß. Swainson nannte ihn (wie wir glauben nach Temminck) nivosus, wegen der weißen Flecke an der Brust.

Der nächste Vogel ist größer.

XXVII.



ORTYGIS MEIFFREN.



ORTYGIS.

Der schwarzhalsige Ortygis.

Ortygis nigricollis.

Taf. XXVIII.

Turnix caguau, Hemipodius nigricollis, *Temminck, Pig. et Gallin.* III. p. 619.

Diese Art ist stärker als die vorige und kommt den echten Wachteln näher, da sie etwas über 6 Zoll lang ist. Kopf und Hals sind dunkelschwarz, aber mit Weiß und Braun gemischt, an der Kehle aber gewöhnlich gleichförmig schwarz. Das obere Gefieder hat unregelmäßige gelblichbraune und schwarze Zeichnungen und die Brust auf einem blaßgelblichbraunen Grunde breite schwarze Streifen. Der Vogel bewohnt die Insel Madagaskar und wahrscheinlich auch das Festland von Afrika.

Die nächsten Vögel, die wir anzuführen haben, sind die letzten in dieser wichtigen und interessanten Familie; wir wissen aber nicht genau, an welche Stelle sie gehören, ob wir sie gleich zuletzt gesetzt haben. Die Tinamus, welche Illigers Geschlecht Crypturus bilden, sind alle in der neuen Welt einheimisch und besonders häufig in den brasilianischen und tropischen Wäldern, halten sich in den offenen Stellen am Tage auf und ruhen des Nachts auf den großen Baumzweigen, wo sie Sicherheit vor den vielen fleischfressenden

Thieren suchen, welche zu dieser Zeit auf Beute ausgehen. Den Tag über kriechen sie unter dem langen Grase umher und lassen sich von den Menschen lieber mit Stöcken todtschlagen, als daß sie ihre geringe Flugkraft benutzen. Die Flügel und der Schwanz sind kurz und kraftlos und der letztere fehlt fast ganz, aber die Füße zum Laufen auf sumpfigem Rasen trefflich eingerichtet. Wegen des Mangels an einem Schwanze können sie auch leicht und ungehindert durch verworrenes Gras gehen.

Unsere nächste Abbildung ist:

XXIX.



CRYPTURUS RUFESCENS.

Der Guapu.

Crypturus rufescens.

Taf. XXIX.

Tinamou isabelle, Tinamus rufescens, *Temminck*, Pl. *Colo-riées* pl. 412. Rhynchotus fasciatus Spix. 76. c.

Dies ist ein großer Vogel, da er in der Länge über fünfzehn Zoll mißt. Er bewohnt Paraguay und Brasilien, soll sich auf den grasigen Ebenen aufhalten und bei Mondschein so wie im Zwielichte auf die frischbesäeten Felder kommen. Am Tage läßt er sich schwer auftreiben und man kann fast auf ihn treten. Man jagt sie mit Hunden und ihr Fleisch wird ziemlich geschätzt. Das Nest baut das Weibchen in dem langen Grase und legt vier bis fünf Eier, die nach Temminck glänzend violett und fast rund sind.

Auf dem Scheitel sind Reihen schwarzer Flecke an den Federspitzen; die Grundfarbe, wie die des Halses und der Brust, ist ein blasses zartes gelbliches Orange. Alle übrigen Theile, mit Ausnahme der Schwungfedern, sehen zart holzbraun oder, wie sich Temminck ausdrückt, „couleur de café à lait,“ sind unten am blässesten und oben mit schwarzen halbmondförmigen Flecken gezeichnet. Die vorderen und hinteren Schwungfedern sind glänzend gelblich orange.

Die andere Art des Geschlechtes, welche wir abgebildet haben, ist:

Der Tataupa.

Crypturus tataupa.

Taf. XXX.

Tinamou tataupa, Tinamus tataupa, *Temminck*, *Planches Coloriées*, pl. 415.

Auch dieser Vogel ist in Paraguay einheimisch, lebt fast wie der vorige, zeigt aber etwas mehr Zutraulichkeit und kommt gewöhnlich näher an die angebauten Felder, woher er den Provinzialnamen Tataupa erhalten hat. Er brütet an ähnlichen Plätzen wie der leztere und die Eier sind ebenfalls dunkelglänzendblau. Violett und Blau sind bemerkenswerthe Farben an den Eiern der hühnerartigen Vögel, die sich bei denselben kaum sonst finden dürften, und der Tinamus scheint darin, so wie in vielen andern Hinsichten, einen Uebergang zu bilden.

Der Tataupa ist eine kleine Art, da die Länge nur neun Zoll beträgt. Der Kopf, der Hals, die Brust und der Bauch haben eine graue Bleifarbe; die Kehle sieht rein weiß aus; der Rücken und die Flügeldecken sind bräunlichschwarz und die Federn an den Schenkeln und dem Steiß mattschwarz mit einem schmalen weißen Bande. Der Schnabel sieht glänzendroth aus und die Beine sind purpurroth, so daß diese beiden Theile sehr gut von dem sonst bescheidenen Gefieder abstechen.

Es werden vierzehn bis fünfzehn Arten dieser merkwürdigen Vögel beschrieben, aber ihre Geschichte ist



CRYPTURUS TATAUPA.

noch ziemlich unbekannt und in ihren Benennungen herrscht eine große Verwirrung, da Spix auch fast alle bekannten anders genannt hat. Einer der merkwürdigsten ist der Tinamus nanus Temmincks, der um ein Drittel kleiner ist als die gemeine Wachtel. Seine Gestalt hat indeß das Interessante, daß sie sich in manchen Stücken jener des Ortygis nähert, weßhalb Temminck meint, dieser Vogel stehe am Ende des gegenwärtigen Geschlechtes und bilde den Uebergang zu den ebenerwähnten. Der Daumen ist bloß ein Nagel und die Bürzelfedern sind außerordentlich entwickelt. Er wird die Grundform eines Untergeschlechtes werden.

Wir geben nun noch eine kurze Uebersicht der Gattungen, die von verschiedenen Ornithologen bereits vorgeschlagen worden sind. Die weiter vorstehenden Namen sind nach Swainson die fünf Hauptformen, die weiter rückwärts stehenden die Untergattungen, deren sowohl bei Perdix als bei Crypturus noch eine oder zwei nöthig seyn werden.

Die Rasores (Scharrvögel) oder dritte Ordnung der Vögel enthalten die Familie der Pavonidae, Tetraonidae (welche beide nun von uns beschrieben sind), Cracidae, Struthionidae und Columbidae.

Die Familie der Tetraonidae enthält die folgenden Gattungen und Untergattungen:

Perdix.
- Francolinus.
- Ortyx.
- Coturnix.

Tetrao.
- Lyrurus.
- Centrocercus.
- Lagopus.
- Syrrphates.
- Pterocles.
- Attagis?

Cryptonix.

Ortygis.

Crypturus.



Im Verlage von

C. A. Hartleben in Pesth

und in dessen Verlags-Expedition in Leipzig

ist erschienen:

Die zweite verbesserte, wohlfeile Ausgabe

von

Joseph v. Hammer-Purgstall's

Geschichte

des

Osmanischen Reiches,

größtentheils aus bisher unbenützten Handschriften und Archiven.

Vier Bände in gr. 8. auf Velindruckpapier.

Mit 8 Karten und einem großen Plane von Konstantinopel.

In 4 englischen Leinwandbänden 12 Rthlr. 12 Gr.

„Je mehr in der neuesten Zeit alle Blicke auf den Orient gerichtet sind, alle Zeitungen sich unausgesetzt mit seinen Angelegenheiten beschäftigen, und jährlich mehr als ein Reisewerk uns die gegenwartigen Zustände desselben bis ins kleinste Detail auszumalen strebt, um so wichtiger muß ein Werk seyn, das uns, aus bisher unbekannten, aus den zuverlässigsten Localquellen schöpfend, die große Geschichte des osmanischen Volkes und Reiches entrollt, und das, was geworden, aus dem erklärt, was gewesen ist. Wenn die früheren Theile dieser so viel umfassenden historischen Arbeit dem Geschichtsfreunde mannigfaltige Aufschlüsse über die bisher dunkel gehaltenen

Parteien des Orients und der europäischen Verhältnisse zum Orient (z. B. auch die Polens) gewährt, so sind die letzten Bände insbesondere lehrreich für die Politiker der neuesten Tage. Alle Archive standen dem Herrn von Hammer-Purgstall offen, und sein früherer Aufenthalt in Konstantinopel selbst gab ihm Gelegenheit, sich eine Bibliothek von türkischen Handschriften anzulegen, wie sie so umfassend kaum im Orient selbst zu finden seyn wird."

(*Dr. Menzel's Literaturblatt Nr. 51.*)

„Mit der 23sten Lieferung, in welcher die Geschichte bis zum Abschluß des Friedens von Kainardsche geführt wird, schließt dies treffliche und achtungswerthe Werk. In einer Schlußrede setzt hierauf der Verfasser die Gründe auseinander, weßhalb er gerade hier abbricht, und die neueren und neuesten Ereignisse im Osmanenreiche nicht in den Bereich dieser Darstellung mitzog, und die hauptsächlich darin bestehen, daß es seinem gewissenhaften und umsichtigen Fleiße nicht gelang, die dazu nöthigen Quellen in dem Maße sich zu verschaffen, wie dies bis dahin der Fall war."

„So hat denn das größere Publikum in einer eben so wohlfeilen und schönen Ausgabe die Geschichte des osmanischen Reiches bis zu dem Jahre 1774, und ist ihm dadurch ein Blick in Ereignisse und Verhältnisse geöffnet, die, fortgewachsen in der Zeit, gerade jetzt wieder das Auge des Denkenden auf Gegenden lenken, wo Conflicte sich vorbereiten und ihrer Lösung überraschend schnell entgegenrücken, die durch Rückwirkung äußerst folgereich und entscheidend für uns westliche Länder werden können."

(*Der Eremit.*)

Geschichte der Osmanischen Dichtkunst.

Mit einer Blütenlese aus zweitausend zweihundert Dichtern.

Von

Joseph v. Hammer-Purgstall.

Erster und zweiter Band.

gr. 8. 1836. Auf Velindruckpapier. In schönem Umschlage cartonirt 6 Rthlr. 18 Gr.

Mit der Geschichte des osmanischen Reiches wurde der Literatur nicht allein Europas ein Werk gegeben, das durch Umfang, Stoff und Darstellung zu dem Wichtigsten gehört, was in unserer Zeit hervorgerufen worden ist, und sie dadurch der Zukunft als eine glänzende bezeichnet. Die Anerkennung dieses Werkes (das bei kaum vollendeter erster schon eine zweite Auflage und eine Uebersetzung ins Französische erlebte) ist weltbekannt. — Mit diesem Ruhme nicht zufrieden, tritt der gefeierte Mann mit einem neuen Werke auf, das dem genannten sich innig anschließt und das Complement desselben großartig, wie jede Leistung Hammer's, bildet. Es ist die Geschichte osmanischer Dichtkunst.

Ueber Entstehung und Zweck dieses Riesenwerkes hören wir zur Verständigung den Herrn Verfasser in der Vorrede so:

„Die Dichterwerke eines Volkes sind nicht blos für zergliedernde Prosaiker da, welche den Leib des Osiris zerstücken, oder für silbenmessende Prosaiker, sie sind nicht bloß als anatomische Leichname dem Scalpell

haarspaltender Grammatiker und versespaltender Variantensammler Preis gegeben; die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes, Gemüthes, Genius und Charakters, sie ist die Flamme des heiligen Feuers, der Bildung, Sittigung und Religion, welche vom Altare der Menschheit zum Himmel auflodert. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ward die Poesie der Osmanen dem Geschichtschreiber derselben zum jahrelangen Studium. Im Laufe der Geschichte konnten nur die Rottenführer dieser heiligen Legion mit den Inschriften ihrer Fahnen in Vorschein kommen, und nur hie und da konnten einzelne Verse historischen Inhalts angeführt werden. Nun aber soll auf die Geschichte des osmanischen Reiches die Geschichte der osmanischen Dichtkunst folgen, als Seitenstück zur Geschichte der schönen Redekünste der Perser (über deren Werth sich Goethe im westöstlichen Diwan so vortheilhaft ausgesprochen); nur weit gründlicher und erschöpfender als jene, weil zur Geschichte der persischen Dichtkunst nur vier Werke, zu der der osmanischen aber vierzig zu Gebote standen, weßhalb hier nicht, wie dort, die Proben von nur zweihundert, sondern von zweihundert und noch zweitausend Dichtern und Verskünstlern geliefert werden sollen."

Μάρκου Ἀντωνίνου
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ
τῶν εἰς ἑαυτὸν περσιστὶ μεθερμηνεύσαντος
Ιωσὴφ Ἀμμερ.

Marc Aurels Commentare.

Griechisch und ins Persische übersetzt
von
Joseph v. Hammer-Purgstall.

Prachtausgabe in 4. 6 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe in 8. mit schönem Umschlage 3 Rthlr. 6 Gr.

Umblick auf einer Reise
von
Constantinopel nach Brussa
und dem Olympos, und von da zurück
über Nicaea und Nicomedien.

Von
Joseph v. Hammer-Purgstall.

Mit Kupfern, Karten und Inschriften. 4. 1818.
4 Rthlr. 12 Gr.

Sammachscharis goldene Halsbänder als Neujahrsgeschenk.

Arabisch und Deutsch von

Joseph v. Hammer-Purgstall.

Im eleganten Umschlage 18 Gr.

Ein Blütenflor arabischer Ethik und Gnomik in neun und zwanzig Abschnitten, gereimter Prose, welche nach der aus Rückert's freier Nachbildung der Makamen des Hariri bekannten Weise bearbeitet sind.

Constantinopolis

und der

BOSPOROS.

Oertlich und geschichtlich beschrieben

von

Joseph v. Hammer-Purgstall.

Mit 120 griechischen, lateinischen, arabischen, persischen und türkischen Inschriften, einem grossen Plane und einer Karte.

2 Bde. gr. 8. 1822. 10 Rthlr.

Die ganze gelehrte Welt rief diesem Werke bei seinem Erscheinen ihr freudiges Willkommen entgegen, indem es die Resultate örtlicher Forschungen und Beobachtungen eines Schriftstellers enthält, der — ausgerüstet, wie wohl keiner seiner Vorgänger, mit allen orientalischen Sprachkenntnissen und andern wissenschaftlichen Hülfsmitteln — die klassischen Ufer des Bosporos betrat, und dort geraume Zeit von Beruf und Wahl festgehalten, seinen Forscherblick auf Alles richtete, was sich ihm als historisch, topographisch oder ethnographisch merkwürdig darstellte. Die Verlagshandlung hofft, ihre dem Werthe dieses Werkes schuldige Achtung durch die Ausstattung der Auflage in jeder Beziehung hinlänglich an Tag gelegt zu haben.

Bilder-Magazin
für
allgemeine Weltkunde.

Redigirt von

F. Malven.

Zwei Bände in hoch 4.

Mit 72 feinen Stahlstichplatten.

Pesth und Leipzig, 1834—35. 12 Rthlr.

Dieses Unternehmen wurde gleich anfänglich von dem Publikum mit augenscheinlicher Vorliebe aufgenommen, und der fortwährend steigende Beifall sowohl, als die große Verbreitung geben das vollgültigste Zeugniß über seinen Gehalt, von dem alle kritischen Blätter mit rühmlicher Auszeichnung sprechen, und neue Ausgaben in fremden Sprachen, wie eine russische in St. Petersburg, eine holländische in Breda u. s. w. in der Vorbereitung sind.

Ein so glänzender Erfolg und der europäische Ruf dieses Werkes gründet sich eigentlich auf seinen doppelten, nämlich den artistischen und literarischen Werth, in dem sich Kunst und Wissenschaft die Hand gereicht, einander wechselseitig unterstützt haben.

Der artistische Theil in 72 der feinsten Stahlstichplatten bringt theils landschaftliche, theils architektonische Darstellungen, auch Menschen- und Thiergruppen zur Anschauung, die durchaus künstlerisches Gepräge tragen, und mit allem Rechte eine ausgezeichnete geographisch-ethnographische Bilder-Gallerie genannt werden können.

Der literarische Theil des Werkes bezweckt die Verbreitung der neuesten Entdeckungen in der Länder-

und Völkerkunde, als einem der interessantesten Zweige menschlicher Wissenschaft. Aus großen und kostspieligen Werken, die nur Wenigen zugänglich sind, wurde das Wissenswürdigste sinnig ausgewählt, und die Mannigfaltigkeit des Stoffes mit jener Anmuth und Lebendigkeit der Darstellungsweise verbunden, welche allein den Geist und das Gemüth des Lesers zu gewinnen und zu fesseln vermag.

Obschon nur noch wenige vollständige Exemplare vorräthig sind, wollen wir doch den ersten Subscr. Preis für dieselben noch fortbestehen lassen.

Geschichte
der vereinigten Staaten
von
Nord-Amerika.
Aus dem Englischen übersetzt
von
August L. Herrmann.
Zwei Theile mit den Facsimiles
der unter der Unabhängigkeits-Erklärung der Nord-Amerikanischen Union befindlichen Unterschriften.

8. 1835. Elegant gedruckt und geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.

Der gegenwärtige Zustand der Nord-Amerikanischen Freistaaten nöthigt den Beobachter, fast an Wunder zu glauben, denn umsonst wird er und vergebens nach etwas Aehnlichem in der Geschichte der Staaten suchen: ein Kind an Jahren, ein Riese an Größe und Kraft, ein Greis an Weisheit — das ist Nord-Amerika, wie wir es nach kaum mehr als fünfzigjähriger Unabhängigkeit anstaunen. Wie dieses alles und in dieser Zeit möglich geworden, kann nur eine Darstellung, wie die hier angekündigte, begreiflich machen.

Klarheit, innere Gediegenheit, Vollständigkeit in allen ihren Einzelnheiten, Unparteilichkeit und eine lichtvolle Entwicklung der allmäligen Ausbildung dieser Staaten von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer Freiheit, Selbstständigkeit und ihrem heutigen großartigen und staunenswerthen Bestande zeichnen dieses Werk aus. Sonderlich werden die Ursachen des endlichen Bruches zwischen den ehemaligen englischen Colonien und dem Mutterlande auf eine befriedigende, lehrreiche, für unsere Tage selbst warnende Weise dargestellt, und die berühmte, am 4. Juli 1776 erfolgte Erklärung der Unabhängigkeit wörtlich vollständig mitgetheilt. — Doch wir wollen dem Interesse der Leser nicht vorgreifen, ihr Urtheil wird bestätigen, daß die Uebertragung gegenwärtigen Werkes in unsere Muttersprache ein nützliches und dankenswerthes Unternehmen gewesen, das sich der Theilnahme der Gebildeten aller Stände erfreuen wird.

Die

Nord-Polarländer.

Nach

älteren und den neuesten Reisebeschreibungen,

namentlich nach den Berichten:

Mackenzie's, Scoresby's, der Seefahrer Roß, Parry, Otto v. Kotzebue, und mit Benützung der Werke Hooker's, Hendersons, Anspach's und Anderer mehr.

Mit 12 Kupfern und 1 Karte.

3 Theile in 1 Band. 12. Pesth. steif geb. 1 Rthlr.

Die neueste Reise des brittischen Capitäns Roß, und seine von der Theilnahme der ganzen civilisirten

Welt gefeierte glückliche Rückkehr aus jenen Eisregionen, lenken neuerdings die Aufmerksamkeit auf dieses Gemälde der Nord=Polarländer, das rücksichtlich der Wahl seines Gegenstandes sowohl, als der vollendeten Art der Behandlung, einzig in unserer Literatur dasteht, und bei dem in Vergleich seiner Ausstattung mit Kupfern und Karte und seiner Bogenzahl äußerst billigen Preis eine der interessantesten Winterlectüren abgeben wird.

Die Ordnung, in welcher der Verfasser seine Bilder aufstellt, ist folgende: Da, wo die ältesten und neuesten Forschungen und Entdeckungen sich berühren, in der zum Baffins=Meere sich erweiternden Davisstraße geht er aus, entfaltet links und rechts die durch die neuesten Reisen von Roß und Parry gewonnenen Ansichten, und namentlich des Letztern Vordringen im Lancaster=Sund, Barrowstraße u. s. w. bis zur Melville-Insel, umkreiset sodann das nördlichste Amerika nebst dem Hudsons=Meere, und die zuletzt durch Kotzebue erforschten Küsten und Inseln; geht hierauf über die Beringsstraße nach Nordasien bis Novaja Semlia, zieht sich zuletzt polwärts gegen Spitzbergen, streift an Lappland, verweilt auf dem interessanten Island, und wandert zuletzt durch das bekannte Grönland, um vom Cap Farewell den Abschiedsgruß an das Publikum zu machen, dem er eine neue Welt voll Wunder und Räthsel der arktischen Natur aufgeschlossen hat.

Vollständiges Gemälde von Konstantinopel und seinen Umgebungen.

Nach v. Hammer-Purgstall, Muradja d'Ohsson, Neale, Pertusier, Forbin und Andern.

Nebst einem topographischen Abriß der türkischen Provinzen in Europa.

Mit fünf Kupfern.

Taschenformat, elegant steif broschirt 1 Rthlr. 4 Gr.

Dieses Gemälde der Hauptstadt eines Reiches, auf das die Tagesgeschichte Aller Augen richtet, eines Kaisersitzes, der drei Welttheilen angehört, eines Vereinigungspunktes abend- und morgenländischer Cultur, abend- und morgenländischen Handels — übertrifft nach den Quellen, aus denen es geschöpft wurde, alle bis jetzt erschienenen an Vollständigkeit und Richtigkeit, denn es ist genug, daß es als erste seiner Quellen von Hammer-Purgstall's „Constantinopolis und der Bosporos“ an seiner Stirne trägt, ein Werk, das nach der Meinung des Göttinger Recensenten „das Abbild Constantinopels verewigen würde, selbst wenn diese Stadt in diesem Augenblicke unterginge.“ Betrachtet man überdies, daß dieses 480 Seiten starke Werk auch noch einen Abriß der türkischen Provinzen liefert, und von fünf schön gestochenen Kupfern begleitet ist, von denen eines die Ansicht der herrlichen Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung längs des Hafens, ein anderes den topographischen Plan, wieder andere die Abrisse des

Serails und des Schlosses der sieben Thürme liefern, und doch nicht mehr als 1 Rthlr. 4 Gr. kostet, so läßt sich eine rege Theilnahme des Publikums dafür erwarten.

Neue historische Romane.

HAKKEM BEN HASCHEM.

Historischer Roman

aus der Jugendzeit des Khalifen Harun Al Raschid.

Von

F. Th. Wangenheim.

Erster Theil: Die Abbasside. Zweiter Theil: Der Ommiade.
Dritter Theil: Der Gott.

8. 1836. Broschirt 3 Rthlr. 12 Gr.

Für dieses deutsche Originalwerk können wir mit gutem Gewissen die Theilnahme des Publikums in Anspruch nehmen. Keine jener flüchtigen Productionen, wie sie jetzt so häufig vorkommen, ist es mit kühner Phantasie entworfen, und mit reiflicher Ueberlegung kräftig und geistreich ausgeführt. Die Handlung fällt in die Zeit, wo die Araber, die wilden Söhne der Wüste, nachdem sie den Islam und das Schwert durch die halbe Welt getragen, ihre Wildheit noch zum Theil, aber ihre Kraft noch ganz bewahrt hatten, so daß, ungeachtet der nach Vertreibung der Ommiaden entstandenen Kämpfe, durch die ersten Khalifen aus dem Hause Abbas der Grund gelegt wurde zu dem goldenen Zeitalter des Morgenlandes, das sich unter Harun al Raschid verwirklichte. Der Verfasser führt uns in einfachem und doch blühendem Style eine Reihe von Scenen vor, in welchen alle Leidenschaf-

ten des Herzens das Mitgefühl des Lesers erwecken, durch Liebe, Haß und Herrschsucht oft von ergreifender Wirkung und dramatischem Interesse.

Obgleich jede Abtheilung einen besonderen Titel hat, so bilden doch alle drei nur ein Ganzes.

Die erste Abtheilung führt den Titel: die Abbasside, von der Tochter des Khalifen Mahadi, einem Charakterbilde von vollendeter Liebenswürdigkeit, vom Verfasser mit Meisterhand gezeichnet.

Die zweite ist der Ommiade benannt, weil darin das Schicksal eines Prinzen aus dem Hause der Ommiaden entschieden wird, dessen Charakter die ganze romantische Ritterlichkeit der Araber in Spanien, wo sich die vertriebenen Ommiaden einen neuen Thron erkämpft hatten, in vollem Maße entfaltet.

Die dritte Abtheilung endlich hat den Titel von dem sich selbst vergötternden Helden des Romans, einem jener starken Geister, deren Verirrungen von jeher sich die Aufmerksamkeit des Menschengeschlechts erzwungen haben.

Makanna,

oder:

Das Land des Wilden.

Aus dem Englischen

von

Theodor Hell.

2 Bände. 8. In schönem Umschlag geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Makanna wurde bald nach seiner Erscheinung eine Lieblings-Lectüre der gebildeten Stände Englands, und dürfte in dieser Uebertragung durch einen bewährten und

beliebten Schriftsteller auch der deutschen Lesewelt einen seltenen Genuß gewähren. Um die Aufmerksamkeit auf denselben zu leiten, theilen wir hier Auszüge aus den drei vorzüglichsten Zeitschriften Londons mit, welche dieses Werk beurtheilen.

I. »Es gab noch ein unbekanntes Land für den romantischen Schriftsteller — und der Verfasser des Makanna hat es entdeckt. Ihm verdanken wir einen Roman aus dem wirklichen Leben, dessen Schauplatz in die Wüsten und Wälder von Süd-Afrika verlegt ist, jenseits der Grenze holländischer Ansiedlungen, wo der Bauer (Pflanzer) von Wilden umgeben ist, und ursprüngliche Natur sich in der ganzen Erhabenheit einsamer Größe zeigt. Er kennt den Volkscharakter ganz genau, er ist in ihre Hütten eingedrungen, hat ihre Sitten und Gebräuche studiert, und sich mit allen Eigenthümlichkeiten ihrer Religion und ihres Aberglaubens bekannt gemacht. Bei diesem Schatze von Kenntnissen, welche er besitzt, ist er überdies mit großer Kraft für Beschreibung ausgestattet. Seine Gemälde afrikanischer Landschaften sind lebendig und wahrhaft einzig, seine beredten Zeichnungen einzelner Charaktere sprechend ähnlich und philosophisch. Die Verdienste dieses merkwürdigen Romans beschränken sich aber nicht allein auf die Behandlung afrikanischer Zustände und Charaktere. Ein großer Theil des ersten Bandes spielt am Bord eines Schiffes, und malt mit gleicher Kraft und Genauigkeit eine Meuterei, eine Seespiegelung und einen Schiffbruch. Makanna ist mit der größten Lebendigkeit geschildert. Die Novelle macht uns überhaupt mit ganz neuem Grund und Boden bekannt, und behandelt ihren Stoff mit einer seiner Schwierigkeit angemessenen Gewandtheit.«

Atlas.

II. „Einer der anziehendsten und scenenreichsten Romane, die wir seit vielen Jahren zu Gesicht bekamen. Der Verfasser führt uns eben so zuverlässig nach Süd-Afrika, als ein Urtheilsspruch nach Süd-Asien. Er ist eben so zu Hause, wenn es gilt, mit dem Sturme des Oceans zu kämpfen, die wilden Thiere der Wüste zu jagen, oder mit niederländischer Genauigkeit die Vorkammer eines deutschen Bauers am Cap auszumalen."

Athenaeum.

III. „Dieser Roman enthält die anziehendsten Beschreibungen von Ländern und Völkern, welche dem civilisirten Europa, und insbesondere dem christlichen England noch viel zu wenig bekannt sind. Der Geist des Verfassers gehört zu den ausgezeichnetsten, und wir versprechen daher seinem Werke auch gleichen Beifall."

New Monthly Magazine.

IV. „Die ethnographischen Schilderungen der häuslichen Einrichtungen der holländischen Colonisten, und die ergreifende Beschreibung der Sitten, Gebräuche und des Aberglaubens der wilden Stämme der Wüste, ohne noch der Landschaftsgemälde, der Seescenen, Orkane u. s. w. zu gedenken, verleihen dem Werke ein so lebendiges und tiefes Interesse, daß es uns ist, als lebten und verkehrten wir in der Wildniß, und begrüßten den Wilden als unsern Bruder. In der Erzählung selbst wird das Laster stets in seiner Schlechtigkeit dargestellt, und der Tugend der gehörige Tribut gezollt . . . Und damit glauben wir vorzüglich dargethan zu haben, warum der Roman Makanna allgemein gelesen werden sollte. Für uns ist der Verfasser neu und unbekannt, aber der Welt kann er das letztere nicht länger bleiben."

Court Journal.

Bildungsbuch für junge Männer
bei ihrem Eintritte in die Welt.

Herausgegeben von

Joh. Heinr. Gottl. Heusinger.

In 2 Theilen. 8. 1831. Velindruckpapier. Im Umschlag geheftet 1 Rthlr.

Erster Theil:

Der Mann von Welt,

oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der feinen Lebensart und der wahren Höflichkeit, für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft.

Verfaßt von dem Prof. J. G. Wenzel.

Zweiter Theil:

Die Umgangskunst,

oder der Mensch in gesellschaftlichen Verhältnissen, nach den Regeln der Weltklugheit und der praktischen Lebensweisheit.

Dieses Bildungsbuch behandelt den Mann von Welt in allen seinen Verhältnissen zur Gesellschaft, und bezeichnet im ersten Theile, welche Aufmerksamkeit er derselben rücksichtlich seines Aeußeren schuldig ist, um in ihr mit Würde, Anstand und Erfolg auftreten, sich bewegen und liebenswürdig erscheinen zu können; im zweiten Theile aber (in der Umgangskunst), welche Aufmerksamkeit er sich selbst schuldig ist, um mit Menschen der verschiedensten Stände, Charaktere, Interessen und Meinungen auf das Glücklichste zu verkehren und auszukommen. Also ein vollständiger Unterricht in der

Lebensklugheit! — Wer nun die nachfolgende detaillirte Uebersicht dieser beiden Bände durchgeht, wird finden, daß unter so vielen dem Titel nach ähnlichen Bildungsschriften keine die gegenwärtige an Vollständigkeit erreicht, und wird es dem Verleger gern glauben, daß von dieser neunten Auflage von Prof. Wenzel's Mann von Welt, trotz aller Nachahmungen, schon 30,000 Exemplare im Publikum verbreitet sind. Denn unbestritten bleibt diesem Werke der Vorzug, daß der Verfasser es nicht in der Studierstube, sondern gleichsam in der Gesellschaft selbst niedergeschrieben zu haben scheint; man erkennt, daß ihm Alles, was er bespricht, gegenwärtig war, er schreibt in Ausdrücken und in einer Manier, die sich durchaus von dem trockenen Lehrton frei halten; ja bei den späteren Auflagen erhielt dies Buch sogar die Würdigung, mit Beiträgen von einem Manne höheren Standes bereichert zu werden, der dieselben unaufgefordert und nur mit dem Wunsche, Jünglinge an sich heraufzuziehen, einsandte, nachdem er sie gleichfalls vielleicht in Augenblicken aufgefaßt zu haben scheint, wo er durch Verstöße gegen die gute Lebensart schmerzlich verletzt worden. — Gleiche Empfehlung, als dieser erste Theil, verdient „die Umgangskunst;“ auch sie ist in bestem, in körnigem, in klarem Ausdrucke vorgetragen, und verräth die herzliche Sprache des Mannes, der mit seiner Kenntniß der Welt und den Menschen nützen will, und mit seinem Scharfblicke nützen kann. — Beide Werke vereint, bilden einen sichern Rathgeber für Alle, die ins praktische Leben eintreten, und sie werden durch die vielen Verbesserungen des Herrn Professors Heusinger in dieser neuen Ausgabe um so mehr Nutzen stiften, als ein höchst wohlfeiler Preis die Anschaffung erleichtert.

Kunst,
die
Männer und Frauen
aus ihren Gesichtszügen zu erkennen.
Ein physiognomisches Taschenbuch
nach
Lavater's Grundsätzen.
Dritte verbesserte Auflage.
Mit 63 illum. Kupf. Taschenformat, steif geb. 1 Rthlr.

Die unläugbare Wahrheit, daß die Beschaffenheit der Seele ihren bestimmten Einfluß auf die äußern Züge der Menschen habe, gab der Physiognomik die Entstehung. Bis auf einen gewissen Grad gibt die Kenntniß der menschlichen Gesellschaft Jedem die Ausübung dieser Kunst an die Hand; indeß den Grund solcher Urtheile rein darzustellen, blieb dem Forscher Lavater vorbehalten, aus dessen großem Werke gegenwärtiges Taschenbuch einen bündigen und gewiß Vielen sehr willkommenen Auszug bildet.

Die Kunst,
in der
Freundschaft und Liebe
eine glückliche Wahl zu treffen.
Nach den Regeln der Sympathie erläutert.
Mit 34 illum. Kupf. 12. Geb. 1 Rthlr.

Bisher wurde die Sympathie, oder die wechselseitige Uebereinstimmung der Charaktere, für das alleinige Bedingniß einer glücklichen Verbindung zweier Wesen in Liebe und Freundschaft angesehen. Hier wird nun gezeigt, wie häufig diese Regel an der Erfahrung zu Schanden wird, und wie oft die dem Anscheine nach ungleichartigsten Charaktere sich in der dauerndsten Liebe vereinigen.

Der Familiendichter,

für

kindliche Liebe, Geschwistertreue und eheliche Zärtlichkeit.

Eine Auswahl von Gelegenheitsgedichten zu Neujahrs-, Geburts-, Namens-, Verlobungs-, Hochzeitsfesten und Jubiläen in Familienkreisen.

Von Fr. W. Gärtner.

kl. 8. In schönem Umschlage broschirt 16 gGr.

Man glaubt mit dieser Sammlung von Gelegenheitsgedichten, in welchen gute Kinder ihren Aeltern, zärtliche Geschwister und liebende Gatten sich unter einander u. s. w. zu ihren Festen Glück wünschen, einem wahren Bedürfnisse abzuhelfen, da wir für solche, die nicht die Gabe der Dichtkunst besitzen, und doch bei dem Eintritte eines Familienfestes ihre Gefühle in einer poetischen Sprache auszudrücken wünschen, bisher kein Hülfsbuch besaßen, welches an Reichhaltigkeit und gediegener Auswahl dem gegenwärtigen gleich käme. Denn es liefert bei hundert und dreißig größere Gedichte von den ersten Sängern und Sängerinnen Deutschlands unter folgenden Rubriken geordnet. Feste der Aeltern: 1. Zum neuen Jahr an beide Aeltern. — 2. Zum neuen Jahr an Mütter. — 3. Zum Geburtsfeste der Mutter. — 4. Einer kränkelnden Mutter. — 5. Einer Pflegemutter. — 6. Zum Namensfeste der Mutter. — 7. Einer entfernten Mutter. — 8. Zum Geburtsfeste des Vaters. — 9. Des Schwiegervaters. — 10. Zum Namensfeste des Vaters. — 11. Eines Großvaters. — 12. Bei andern besondern Veranlassungen im kindlichen Leben. — 13. Zur Jubel-

Hochzeit der Aeltern. — Feste der Geschwister: 14. Zum neuen Jahr an Geschwister. — 15. Zum Geburtstage einer Schwester. — 16. u. 17. Am Verlobungs- und Vermählungstage einer Schwester. — 18. Zum Geburtsfeste des Bruders. — Brautfeier und Hochzeitsfeste: 19. Gedichte für Verlobte. — 20. Nach der Hochzeit der Gatte an die Gattin. — 21. Hochzeitsgedichte, ernsten und launigen Inhalts. — Feste in der Ehe: 22. Gatten unter sich zum neuen Jahr. — 23. Zum Geburtsfeste der Gattin. — 24. Zum Namensfeste der Gattin. — 25. Am Jahrestage der Vermählung. — 26. Tauf- und Pathengeschenke 2c. 2c.

Choix de Lecture française

pour

servir de bibliotheque portative.

Vollständig in 70 Heften.

Niedlich broschirt 8 Rthlr. 18 Gr.

Kenner und Liebhaber der französischen Sprache finden hier eine gediegene Auswahl der neueren französischen Schriften, die nebst der Eleganz des Styls und einer hinreissenden Darstellung sich durch edle Grundsätze und Begeisterung für alles Grosse, Schöne und Gute auszeichnen. Die besten Unterhaltungsschriften von Florian, Marmontel, Lafontain, der Mad. Genlis und Cottin bilden den Inhalt dieser Sammlung, und wir glauben deshalb nichts weiter zu deren Empfehlung sagen zu dürfen. Doch erlauben wir uns noch beizusetzen, dass der Druck elegant und correct ist; das schöne Velinpapier und der so geringe Preis verbürgen dieser Handbibliothek den Vorzug vor allen ähnlichen Sammlungen.

Das

Käthchen von Heilbronn.

Großes romantisches Ritterschauspiel nebst einem Vorspiele, genannt:

Das heimliche Gericht.

Nach Heinrich von Kleist für die Bühne bearbeitet

von

Franz von Holbein.

Zweite Ausgabe. gr. 8. Geheftet 18 gGr.

Sittengemälde von Paris
zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

V. E. Jouy.

Deutsch bearbeitet von

Peregrinus Syntax.

2 Bändchen. 12. Geheftet 18 gGr.

V. E. Jouy, der geistvollste Sittenzeichner der neueren Zeit, gehört nicht nur unter die besten Stylistiker Frankreichs, sondern er ist auch außerdem ein lebendiges Muster französischer Eleganz und Leichtigkeit, mit allen den Vorzugen seines Volkes im feinen gesellschaftlichen Tacte. Er hat in diesem Sittengemälde zugleich der Tagesgeschichte von Paris ein Denkmal gesetzt, das auch für den tiefern Blick des Eingeweihten ein hohes Interesse hat, und so wenig im Gedächtnisse der Nachwelt erlöschen wird, als die merkwurdige Weltperiode, der es angehört. — Die Schwierigkeiten in Uebertragung dieses Werkes werden sich durch die eigenthümlichen Gaben unseres scharfsinnigen Bearbeiters trefflich gelöst zeigen

---

Adriane,

oder die

Leidenschaften einer Italienerin.

Von Durdent.

Zwei Bände mit Kupfern. 12 gGr.

Dieser Roman wird ein zahlreiches Publikum interessiren, da seine Charaktere aus einer Welt genommen, und auf die Buhne eines Landes gestellt sind, wo sie sich in höchster Leidenschaft und steter Lebendigkeit bewegen. Der Verfasser weiß die Begebenheiten interessant zu verwickeln, aber auch den raschgeschürzten Knoten natürlich wieder zu lösen; und scheint mit großer Behutsamkeit die gewöhnlichen Behelfe der Romanschriftsteller zu vermeiden.

Yorick's empfindsame Reisen
durch
Frankreich und Italien.
Aus dem Englischen des
Lawrence Sterne.
12. Leipzig. Broschirt 9 gGr.

Sterne erwarb sich den Ruhm des witzigsten Kopfes seiner Zeit, und seine empfindsamen Reisen gehören zu den vorzüglichsten Producten der englischen Literatur, und sind voll der feinsten Kenntniß des menschlichen Herzens, der lieblichsten, schalkhaftesten Laune und zarter Empfindungen. Die hier gegebene Uebersetzung dürfte sich wie ein Original lesen lassen.

Spiegel der großen Welt.
Allen, die in jene treten und diesen entsprechen wollen, insbesondere jungen Frauenzimmern gewidmet.
Von C. v. Woltmann.
gr. 12. Elegant gedruckt und broschirt 18 gGr.

Gegenwärtiges Buch, in welchem eine Frau, von dem Standpunkte ihrer eigenen vollendeten Bildung aus, die Forderungen beleuchtet, welche die große, die feine, die elegante Welt an ihre Theilgenossen macht, ist ein unschätzbares Geschenk für die gesammte heranwachsende Jugend, die, aus dem engeren Kreise des Unterrichts und der häuslichen Erziehung tretend, in die weitern Räume des geselligen Lebens vorschreitet;

ist es zumal in dieser Epoche für junge Mädchen, denen gewöhnlich Alles, was sie bei jenem Uebertritte hinter sich lassen und vor sich sehen, in den schneidendsten Contrasten erscheinen muß; ja ist es selbst für so manche junge Frau, die, plötzlich der Leitung mütterlicher Hand entzogen, zu einer selbstständigen Rolle in der großen Welt berufen wird.

Mögen aus diesen Rücksichten besonders Aeltern und Erzieherinnen dieses Buch als die passendste Gabe würdigen, die sie auf die Toilette ihrer Töchter und Pflegetöchter niederlegen können.

Der Anekdotenschatz,

oder

Pillen gegen üble Laune und Langweile.

Gesammelt von

Fr. Kurzweil.

Vierte beträchtlich vermehrte Auflage.

Zehn Bändchen.

Taschenformat. Alle zehn Bändchen 2 Rthlr. 8 gGr.

Dieser schon in der ersten Auflage mit vielem Beifalle aufgenommene Anekdotenschatz erscheint nun in der vierten, viel vermehrten Auflage als eine wahre Encyclopädie für Lachlustige und frohe Menschen. Wer diese Lachpillen zur Vertreibung müssiger Stunden, oder zur Erholung von Geschäften gebraucht, wird den besten Erfolg spüren. Diese Pillen sind das beste Mittel zur Erheiterung, zum Zeitvertreibe und zur Zerstreuung, und dabei haben sie noch die gute Wirkung, daß, wenn man auch noch so viel darüber lacht, man sich doch nicht todt lacht.

Erzählungen, Sagen und Legenden
aus
Ungarns Vorzeit.
Von
Alois Freiherrn v. Mednyanſzky.
gr 8. 1 Rthlr. 18 gGr.

Die Auflage dieſes Werkes iſt elegant, und der nahe an 500 Seiten ſtarke Band enthält folgende ein und vierzig Erzählungen.

Der Rabenfels. — Der Bruderzwiſt. — Das Schloß am Munde. — Der eiſerne Hahn zu Raab. — Die Flucht. — Der ſteinerne Mönch vor der Geiſterburg Hricſo. — Der Brunnen der Liebenden. — Edle Rache. — Der Wunderſturz zu Lietava. — Das Gaſtmahl zu Winna. — Liſt, mächtiger als Gewalt. — Der Löwenſtein. — Des Vaters Fluch. — Das ſteinerne Geld. — Die Felskapelle an der Waag. — Die Brautwerbung. — Die Mauerblende zu Budethin. — Die Freunde. — Der Margittafelſen in der Waag. — Achmet Paſcha. — Des Willens Kraft. — Der Mädchenbrunnen zu Pöſtén. — Der Berggeiſt des weißen Gebirges. — Das Windſchloß. — Der Rector Magnificus. — Das Wunderkreuz im Baume. — Szolnok's Vertheidiger. — Die Teufelsfurche. — Das Jungfernſchloß zu Schemnitz. — Die Gründung der Helenenkirche. — Vergeltung. — Der ſchwarze Heerführer. — Die Gründung von Zeben. — Die gefährliche Wette. — Das blutige Gaſtmahl. — St. Simeons Finger. — Der abgehauene Fuß. — Die Bluthalle zu Lockenhaus. — Das Teufelsgemälde zu Preßburg. — St. Georgs Felſenſprung. — Die Sagen von Stibor.

Malerische Reise

auf dem

Waagflusse in Ungarn.

Von

A. Freiherrn v. Mednyanszky.

Mit 12 nach der Natur von Prof. Fischer gezeichneten und von Schlotterbuk gestochenen Ansichten.

4. 5 Rthlr. 8 gGr.

Dasselbe ohne Kupfer 2 Rthlr.

„Die Reise auf der Waag," sagt der Herr Verfasser in der Einleitung, „gehört zu den interessantesten im Lande, denn sie führt durch Gegenden, die nicht weniger reich an malerischen Schönheiten als an geschichtlichen Erinnerungen sind. In fortwährender Abwechslung fällt der Blick auf die mit ewigem Schnee begränzten Alpen; bald auf die näher gelegenen, jenen gegenüber zu Maulwurfshaufen zusammensinkenden Berge; bald auf freundliche Städte und Dörfer; bald wieder auf furchtbare Felsen und Trümmer zerstörter Burgen, die alle in geflügelter Eile an dem raschen Fahrzeuge vorüber ziehen, um einen bleibenden Platz in des Reisenden geschäftiger Phantasie zu erringen."

Ausser diesen Worten des Herrn Verfassers erlauben wir uns nichts weiter zur Empfehlung eines Werkes zu sagen, das die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Vaterlandsfreundes in Anspruch nimmt, und bei dessen Ausstattung der Verleger keinen höhern Wunsch als den des Herrn Verfassers hatte: „dass diese erste malerische Reise über Ungarn dazu beitragen möge, durch treue Darstellung der Vorzüge des Vaterlandes die Liebe zu demselben zu befestigen und zu erhöhen; auswärts aber wirkend, jene dichte Finsterniss zu zerreissen, die nur zu lange ein schönes Land den Blicken der Fremden entzog."

Der Inhalt dieser Reise umfasst insbesondere nachfolgende Ortsbeschreibungen: Hradek. — Szent-Iváni. — Okolistna. — Deménfalva. — Szent-Maria. — Rosenberg. — Likawa. — Lubochna. — Kralowan. — Krpelan. — Szutsány. — Szklabina. — Margita. — O-Vár. — Sztretsen. — Varin. — Gbellan. — Nedetz. — Teplitz. — Sillein. — Lictawa. — Budetin. — Hricsó. — Bittse. — Predmér. — Szúlyó. — Vágh-Besztertze. — Sigmondház. — Puchó. — Rownye. — Lednitz. — Kossa. — Pruszka. — Oroszlanykő. — Illawa. — Dubnitz. — Szkalka. — Trentsin. — Betzko. — Bohuszlavitz. — Cseithe. — Luka. — Temetvény. — Postény. — Szomolány. — Leopoldstadt. — Freystadt. — Jokő. — Tyrnau. — Bibersburg. — Szered. — Sellye. — Hetmeny. — Negyed. — Guta.

Oeuvres completes

de

Mad. de Cottin.

Contenant: Claire d'Albe, Elisabeth, Mathilde, Amélie Mansfield, Malvine.

8 Bände. 16. 1828. broschirt 2 Rthlr.

Alles, was Romane interessant machen kann: blühender Styl, zarte Empfindung, bestimmte Charakterzeichnung, erschöpfende Gemälde der Leidenschaften u. s. w., vereinigen bekanntlich die in dieser Sammlung enthaltenen fünf Romane der Mad. Cottin. Ihre strenge Moralität und ihre classische Sprache erlauben auch, sie der Jugend zur Uebungslectüre im Französischen zu empfehlen.

Naturgeschichtliches
Cabinet des Thierreiches.

Von

Sir William Jardine.

Aus dem Englischen

von

Dr. August Diezmann.

Der berühmte Naturforscher William Jardine in Edinburgh erfaßte zuerst die herrliche Idee, das ganze Thierreich in einzelnen Abtheilungen, jede Thierclasse, jede bestimmt abgeschlossene Gruppe der Geschöpfe besonders zu beschreiben, und zugleich die schönsten und treuesten Abbildungen derselben beizufügen. Dieser glückliche Gedanke trat in vorstehendem Werke ins Leben, und fand durch seine treffliche Ausführung so großen Beifall, daß bereits zehntausend Abnehmer den Herausgeber unterstützen. Aber allgemein wurde auch anerkannt, daß die Beschreibungen vieles Neue und Belehrende in glänzendem Style dargestellt enthalten, und nicht nur Jedem, der sich in dieser anziehendsten aller Wissenschaften unterrichten will, vorzüglich zu empfehlen seien, sondern daß auch Gelehrte vom Fache manche Aufschlüsse darin erlangen, die ihnen bisher fremd geblieben.

Die Abbildungen sind größtentheils nach Originalzeichnungen gestochen, welche ausgezeichnete Künstler in den reichen brittischen Museen eigens für dieses Unternehmen angefertigt haben, und wobei sie, durch praktische Kenntniß der Sitten und Lebensweise der von ihnen dargestellten Thiere unterstützt, mit Lust und Geschmack

zu Werke gegangen sind. Da, wo es erforderlich war, ist nebst dem Männchen auch das Weibchen und das Junge abgebildet, und solchergestalt sind gleichsam Familiengruppen dargestellt, um bei dem Beschauer und Leser eine noch vollkommenere Vorstellung von einer und der anderen Thierart zu erwecken.

Als besonders interessante Zugabe ist jedem Bande das Porträt und die ausführliche Lebensbeschreibung eines berühmten Naturforschers beigefügt, wodurch wir nach und nach mit allen großen Männern bekannt werden, welche durch ihre Beobachtungen die Gränzen dieser Wissenschaft erweitert, und uns mit den Geheimnissen derselben bekannt gemacht haben.

Indem wir es unternommen, von dieser durch treffliche Bearbeitung und prachtvolle Ausstattung berühmten Naturgeschichte eine deutsche Ausgabe zu veranstalten, haben wir für die Uebertragung des Textes einen durch ähnliche Leistungen bewährten Gelehrten, und für die Abbildungen die talentvollsten Künstler gewonnen; die Colorirung ist ausgezeichnet schön, indem die feinsten Farben verwendet wurden, um der Natur ihren Schmuck abzuborgen. Druck und Papier sind wahrhaft elegant, und bei einem Vergleiche mit der englischen wird man auch die deutsche Ausgabe als gelungen erkennen, und ihr der Beifall unserer Naturforscher und Naturfreunde nicht entgehen.

Die Herausgabe erfolgt Bandweise, wodurch meistentheils eine Thierclasse vollständig geliefert wird, indem nur für wenige derselben zwei Theile nothwendig sind. Jeder Abnehmer kann daher auch bloß diejenige Classe auswählen, die ihn besonders anspricht. Ein Band besteht aus 11—16 Textbogen mit 32—36 Abbildungen, und kostet niedlich gebunden nur 3 fl. oder 2 Rthlr.

Das vollständige Werk wird aus 15—18 Theilen bestehen, von denen die zunächst folgenden Bände nachstehende Thierclassen enthalten:

I. **Naturgeschichte der hühnerartigen** Vögel, erster Theil: Truthühner, Pfauen, Haushühner, Fasanen und Perlhühner. Mit dem Bildnisse des Aristoteles und 31 colorirten Abbildungen.

II. **Naturgeschichte der katzenartigen** Säugethiere: Löwen, Tiger, Leoparden, Jaguare, Luchse u. s. w. Mit dem Bildnisse Cuvier's, einer Vignette und 36 colorirten Abbildungen.

III. **Naturgeschichte der hühnerartigen** Vögel, zweiter Theil, das Federwildpret, nämlich: Rebhühner, Birkhühner, Wachteln, Schneehühner u. s. w. Mit dem Bildnisse des Sir Thomas Stamford Raffles, einer Vignette und 30 colorirten Abbildungen.

IV. **Naturgeschichte der wiederkauenden** Thiere, erster Theil: Kameele, Llama, Elenthiere, thibetanische Ziegen, Hirsche, Rehe, Steinböcke, Antelopen, Gemse u. s. w. Mit dem Bildnisse des John Hunter, einer Vignette und 31 colorirten Abbildungen.

(Den weitern Inhalt werden wir späterhin angeben.)





SIR THOMAS STAMFORD RAFFLES.

NATURGESCHICHTE

DES

Federwildprets.



Rothe Schneehühner.

PESTH, 1837.
Verlag von C.A.Hartleben



PERDIX CINEREA.



PERDIX MONTANA.



PERDIX PICTA.



PERDIX PETROSA.

V.



PERDIX CHUKAR.



PERDIX FRANCOLINUS.



FRANCOLINUS CRUENTATUS

VIII



COTURNIX TEXTILIS.

8



ATTAGIS LATREILLII.



ORTYX BOREALIS.



ORTYX CALIFORNICA.

XII



ORTYX MACROURA.



TETRAO UROGALLUS.

XIV



TETRAO UMBELLUS

XV.



TETRAO CANADENSIS.



TETRAO PHASIONELLUS.

XVII.



CENTROCERCUS UROPHASIANUS

XVIII



LAGOPUS SCOTICUS

XIX



LAGOPUS MUTUS.
([illegible])

XV



LAGOPUS MUTUS
([illegible])

XXI



LYRURUS TETRIX.

XXII.



LYRURUS TETRIX. Fem.



SYRRHAPTES PALLASSII.



PTEROCLES ARENARIUS

XXV.



PTEROCLES ARENARIUS



CRYPTONIX CORONATUS.



ORTYGIS MEIFFREN.


XXVIII.
ORTYGIS.

XXIX.



CRYPTURUS RUFESCENS.



CRYPTURUS TATAUPA.